Antiquariat J. Kitzinger
München 13
Schellingstraße 25
Nr.

ar. 4849 t

BIAS
nächste Seite

Baum. 4849 t

<36602355260019
<36602355260019
Bayer. Staatsbibliothek

Heiliges Bayerland

(ALT-BAYERN)

von

P. Matth. Raderus

im Auszuge aus dem Lateinischen

bearbeitet.

I. Abtheilung.

STRAUBING 1840.

Gd 16 7/1380

Bayerische Staatsbibliothek München

Wehrkreis-bücherei VII München

Altbest 69829

Vorrede.

Bavaria sancta oder das heilige Bayerland, herausgegeben von dem berühmten und gelehrten Jesuiten Matthäus Rader, einem gebornen Tyroler, der im Jahre 1634 mit Tod abgegangen ist, und der sich durch Herausgebung vieler Schriften auszeichnete (so haben wir von ihm eine lateinische Uebersetzung sämmtlicher Werke des Kirchenvaters Klimakus, so wie auch das Georgii Pisidae Chronicon Alexandrinum ꝛc.), ist eines jener klassischen Werke, die sowohl dem Geschichtsforscher als dem Hagiographen in Bayern zur Quelle dienen. Die Bavaria sancta oder

das heilige Bayerland ist gewiß für jeden Gelehrten, ganz besonders für Priester ein unschätzbares Werk. Aber auch für Jugendlehrer, Bürger und Landleute dürfte eine im Auszuge erscheinende neüe Ausgabe in teutscher Sprache weder unersprießlich noch unwillkommen seyn. Als eine solche kann der gegenwärtige Auszug betrachtet werden.

Er ist aus der großen lateinischen Original-Ausgabe des Raderus mit vieler Geschicklichkeit, mit unermüdetem Fleiße und gewissenhafter Treue bearbeitet worden von einem katholischen Geistlichen, der große Kunde im Lateinischen verräth. Ich halte diese Bearbeitung der bayerischen Heiligen in einem gediegenen Auszuge für ganz besonders geeignet, sowohl für die lateinischen als teutschen Schulen als Preisebuch vertheilt werden zu können. Denn dieser Auszug ist für Schüler ein herrliches Lesebuch, das sie auf angenehme Weise schon frühzeitig nicht nur mit den heiligen Männern Bayerlands, sondern auch mit der bayerischen Geschichte in religiöser Hinsicht bekannt macht. Und da so viele Heilige aus fürstlichem Hause — besonders aus dem Regenten-Hause Bayerns vorkommen, so möchte dieses Werk auch

dazu dienen, nebst der Liebe zur Religion und Tugend, auch noch die Liebe und Hochachtung zum König und ächte Vaterlandsliebe in die jungen Herzen zu pflanzen. Verba movent, exempla trahunt. Sind auch die hier angeführten Heiligen nicht alle geborne Bayern, so haben sie doch alle in Bayern gelebt, und hier zum Wohle der Religion und des Landes gewirkt. Zu bemerken kommt noch, daß dortmals der größere Theil von Oestreich zu Bayern gehörte; daher die Heiligen, die dort lebten, auch unter den bayerischen Heiligen vorkommen. Ich habe mich bei Durchlesung dieses Auszuges sehr erbaut an dem wunderbaren Walten Gottes in seinen Heiligen und an der Menge der Heiligen aus dem Bayerlande, und halte dafür, daß Niemand dieses Buch ungerührt aus der Hand legen wird. Gott segne diese Arbeit!

Am Weihnachts-Feste 1839.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerns erste Glaubensprediger und Glaubenshelden.

Der erste Apostel Deutschlands oder vielmehr Bayerns war ein gewisser heil. **Laurentius,** den der heil. Evangelist Markus von Aquileja aus dorthin geschickt, und der das Bisthum Lorch gründete. Lorch wurde später von Attila zerstört und ist gegenwärtig nur ein unbedeutender Flecken in Oberösterreich. Mehrere fromme Bischöfe zierten diesen Bischofssitz. Kaiser Diokletian aber ließ die Kirchen niederreißen und die Christen martern — so lag denn das Christenthum darnieder, bis der heil. Rupert neuerdings die Fackel des Glaubens in Bayern anzündete. In Regensburg soll das Licht des christlichen Glaubens als der Erste angezündet haben: Lucius, der Sohn des Simon von Cyrene, der Jesus das Kreuz nachgetragen. (Ist dieß so, dann dürfen wir uns Glück wünschen. Denn wenn der Sohn dessen, der Jesus von Nazareth das Kreuz nachgetragen, der Vater der Regensburger-Diöcese ist, so können um des Gefallens willen, den Simon Christo erwiesen, Lucii geistliche Kinder von Jesus

erwarten, daß er sie in ihren Leiden nicht verlassen werde.) So sagen mehrere Autoren bei Raderus.

Ein anderer **Lucius**, der den christlichen Glauben in Bayern gepredigеt, kam aus England. Dieser Lucius war früher König dorten, hatte sich von dem Papste Eleutherius ums Jahr 182 Missionäre ausgebeten, empfing die Taufe, und legte dann seine Königskrone nieder. Er predigte in Augsburg, Regensburg und Salzburg. Zu Chur ist er gestorben, wo ihm zu Ehren eine Kirche erbaut wurde.

Der heil. **Maximilian** war in Panonien von sehr reichen Aeltern geboren. Er war von Kindheit auf von Oranius, einem Priester, in allem Guten erzogen. Er schenkte all sein Vermögen den Armen und wurde dafür Bischof in Lorch. In der Verfolgung des Kaiser Decius verlor er Vater und Mutter. Deßwegen ließ er seine Sclaven frei und schenkte sein Vermögen den Armen, und ging dann zum Papst Sixtus II. Dieser schickte ihn wieder nach Lorch zurück mit der Weisung, die bedrängten Christen zu stärken und der Grausamkeit der Heiden Einhalt zu thun. Er trat auch vor den Statthalter hin, der schon einige Christen zum Abfall gebracht hatte und hielt ihm sein Benehmen vor. — Für diese Kühnheit mußte er des Todes mit dem Schwerte sterben. Sein Leichnam ruht gegenwärtig in Passau, wohin der heil. Kaiser Heinrich II. ihn hat begraben lassen.

Aquilinus, kaiserlicher Statthalter in Noricum, wüthete eben so schrecklich gegen die Christen. Er hatte schon 40 Einwohner ergreifen lassen, da eilte auch der heil. **Florian**, der davon gehört, zum Statthalter, und sagte: hier bin ich: ich bin auch ein Christ. Der heilige Florian war aber Kriegsoberst. Man verlangte nun, er solle den Göttern opfern. Da er sich aber dessen weigerte, so wurde er mit Knütteln zerschlagen, mit glühenden eisernen Hacken an den Seiten zerrissen, und endlich in den Fluß Ens (Anassus) gestürzet. Der Häscher, der ihn mit einem Mühlsteine am Halse in den Fluß stürzte, verlor den Gebrauch seines Augenlichtes. Der Fluß gab den Leichnam auf dem Mühlsteine schwimmend wieder heraus, und wurde so lange von einem Reiher bewacht, bis eine Matrone, durch eine Ermahnung vom Himmel dazu aufgefordert, ihn begraben. — Der Geburtsort des heil. Florian ist das Dorf Zeiselmauer (Zeiselmurum) in Unterösterreich. — 190 ist sein Geburts-Jahr: sein Sterbejahr 230 nach Christus. — Die Matrone, die den heil. Florian begraben, hieß Valeria. Sie bediente sich eines Wagens, worauf sie den Leichnam in Reiser verbarg. Da die Ochsen, die den Wagen fuhren, kein Wasser finden konnten, so sprang plötzlich aus dem Boden eine Quelle, die sie tränkte. Diese Quelle blieb dann, und viele Kranke fanden dabei ihre Gesundheit.

Ein Todter wurde sogar bei seinem Grabe lebendig. Ein Kohlenbrenner fiel in einen Kohlenhaufen, er rief den heil. Florian an und wurde gerettet. — Deßwegen ist er zum Patron gegen Feuersbrünste erwählt worden. Und weil er Kriegstribun gewesen, so wird er in Kriegszeiten angerufen.

Die heilige **Afra**, Hilaria, Eutropia, Eunomia, Digna. Die heilige Afra war eine öffentliche Sünderin, wurde durch den heiligen Narcissus bekehrt. Dieser war aus Spanien flüchtig gegangen und war in Augsburg im Wirthshause, wo sich Afra aufhielt, eingekehrt. Narcissus betete allemal bei Tisch sein Brevier. Afra war neugierig. Der Priester nahm davon Veranlassung, ihr von Jesus Christus etwas zu verkünden. Afra nahm den christlichen Glauben an und wurde zum Feuertode verurtheilt. Wie groß ist nicht Gottes Barmherzigkeit — wie liebreich dessen Vorsehung!

Der heilige **Quirinus** (es gab aber 5 Quirine, einer soll in Tegernsee gemartert worden seyn) soll der Sohn des Kaisers Philippus major gewesen seyn, der ihn selbst der Kirche von Lorch als Bischof empfohlen. Philippus major soll ein geheimer Christ gewesen und die Taufe vom Diakon Pontius empfangen haben, wie Orosius, Eusebius, Hieronymus, Origines und andere erzählen.) Er verkündete den Bayern das Christenthum, und wurde nach dem Tode seines Vaters und seines

Bruders, der auch Philippus geheißen, als wirklicher Bischof von Lorch eingesetzt. Galerius ließ ihn aber ergreifen und in die Sabaria (Sau oder Güns) werfen. Obgleich man ihm einen Mühlstein an den Hals gehängt, so ging er doch nicht unter, bis er endlich von Gott erbeten, daß er die Martyrkrone empfangen möchte. Sein Leichnam wurde anfangs nach Rom, zuletzt aber nach Mailand gebracht.

Der heil. **Valentin** war am deutschen Meere (der heutigen Ostseeküste) geboren, und nach Passau gekommen, wo sowohl der Götzendienst, als auch der Arianismus schrecklich wüthete. Er predigte aber vergeblich. Er ging dann nach Rom, um durch die Sendung des Papstes mehr Autorität zu gewinnen, kehrte dann nach Passau zurück, aber er predigte auch jetzt steinernen Herzen. Er bat den Papst, neuerdings in Rom angekommen, um ein besseres Ackerfeld; aber der Papst schickte ihn mit der bischöflichen Würde geschmückt wieder nach Passau zurück. Er predigte aber vergeblich; denn die Passauer-Arianer verjagten ihn. Er ging dann nach Meran in Tyrol, wo er auch eine Kirche gegründet und gestorben; durch den heil. Corbinian wurde sein Leichnam wieder nach Passau zurückgebracht.

Der heil'ge **Severin** war nach dem Tode Attila's nach Panonien gekommen. Er hielt sich anfangs bei den Asturen (dem heutigen Gebiete

um Triest) auf, und lebte so keusch und rein, daß man erkennen konnte, daß der Geist Christi und der Apostel über ihm ruhe und daß er zu großen Dingen vom Herrn berufen sey. Er sah damals im Geiste voraus, daß großes Unglück über die Astnren hereinbrechen würde; er rief darum das Volk in eine Kirche zusammen, sagte ihnen von dem Ungewitter, das ihnen drohe, und bat sie durch Fasten und Beten und durch eine aufrichtige Herzensbekehrung sich zu Gott zu wenden, damit das Unglück noch bei Zeiten abgewendet würde. Aber er predigte tauben Ohren. Als Fremdling fand er keinen Glauben und ging dann von hier fort, nachdem er den Tag und die Stunde vorhergesagt, an dem der Zorn Gottes über Asturien hereinbrechen würde. Er wendete sich nach Castra Comagena (Kommorrhe?) und verkündete auch dort Unglück, wenn sie sich nicht bekehren würden. Diese waren wohl Ungläubige, da sie aber durch den Gefährten des heiligen Severin gehört, daß die Rache über Asturi schon angebrochen sey, so merkten sie auf Severins Ermahnungen, und thaten Buße. Die Folge war, daß sie durch das Gebet des Severin auch erhalten worden, indem die feindlichen Kriegsschaaren, die Comagena verheerten, durch ein Erdbeben verjagt, ja durch göttliche Schickung sich auf der Flucht selbst einander aufgerieben. Zur nämlichen Zeit kam auch Severin nach Wien. Denn da in Wien

große Theuerung herrschte, so baten sie Severin sich von den Comagenen aus, damit er auch ihre Stadt gegen die Feinde und gegen die Hungersnoth schütze, wie er Comagena gerettet. Und die Wiener hatten nicht Unrecht; denn wenn eine Stadt einen heiligen Mann in ihren Mauern hat, so darf sie des Schutzes Gottes gewiß seyn, weil Gott gerne das Gebet seiner Diener erhört. Wien war damals noch heidnisch und die Bürger hielten Severin für einen Gott. Vom Himmel gerufen ging Severin dorthin und er erkannte im Geiste, daß eine Frau, Procula mit Namen, viel Getreid aufgeschüttet habe, um auf größere Theuerung zu speculiren. Diese redete Severin auf öffentlicher Strasse einst also an: „Warum dienst du, als eine, die doch reich geboren ist, der schnödesten Begierlichkeit? Warum bist du eine Sklavin des Geizes, der nach Paulus der schändlichste Götzendienst ist?“ Procula dadurch erschüttert, half den Armen. Durch Gottes Fügung kamen auch um diese Zeit Schiffe aus Schwaben, die wegen des Eises hatten nicht fortkommen, aber nun durch plötzliches Thauwetter nach Wien Getreid führen konnten.

Severin hat noch folgende Wohlthat den Wienern erwiesen. Feindliche Freibeuter hatten eine Menge Menschen und Vieh fortgeführt. Die Bürger wendeten sich nun wieder zu ihrem Beschützer. Dieser fragte den Tribun Mamertinus,

ob er eine kleine Kriegsschaar habe? Mamertinus sprach: „Ja; aber sie ist wahrlich zu klein.“ Wenn aber ich auf eueren Befehl die Feinde damit verfolgen soll, so will ich euch sehr gerne gehorchen: nur möget ihr recht für uns beten. Severinus versprach dieß und verlangte, daß man die gefangenen Feinde ihm zuführen möchte. Mamertinus zog nun mit seiner kleinen Schaar aus, griff die Feinde an, zersprengte sie, tödtete einen Theil, die übrigen nahm er gefangen und führte sie zu Severin. Dieser labte sie mit Speise und Trank, löste ihre Bande und schickte sie, wohl behalten, den Seinigen zurück mit der Drohung, daß der Himmel strenge Rache an ihnen nehmen würde, wenn sie wieder zum Rauben zurückkehren würden. Den Wienern versprach er immerwährende Befreiung von ihren Feinden, wenn sie nur Gott nicht verlassen würden.

Er verließ dann Wien und kam nach Vinna, heut zu Tage Sifering, 5 Meilen von Wien entfernt. Hier betete er einst in einem ärmlichen Hause, da befahl ihm Gott wieder nach Wien zurückzukehren, wo er ein Kloster außer den Stadtmauern gegründet. Von da begab er sich nach Purgam, das 5 kleine Stunden von Wien entfernt war, wo er immer fastete und auch im Winter bei größter Kälte barfuß über die gefrorne Donau ging. Dadurch erbaute er nicht blos die Seinigen, sondern auch seine Feinde ehrten ihn.

Denn der König der Rugier, die an der untern Donau wohnten, schickte gegen die Gothen, die ihn stark ängstigten, um geistliche Hilfe. Aus diesem Volke heilte er auch einen Lahmen.

Sein Ruf gelangte auch zu den Barbaren, sie besuchten ihn auf ihren Zügen nach Italien, baten ihn um sein Gebet — und hier war es, wo er dem Odoakar seine künftige Ernennung zum Könige vorhersagte.

Flacciteus, König von Rugien, hatte zum Nachfolger Feletheus, der mit Gisa, einem Weibe, das an Bosheit und Geiste der Eudopia, Gemahlin des Arcadius, wenig nachgab. Feletheus ehrte Severin; nicht aber Gisa, die die Katholiken noch einmal taufen ließ, und außerdem die römischen Einwohner bedrückte und manchmal zu Leibeignen machte. Severin schickte an sie, daß sie die Bedrückten wieder frei gebe. Gisa aber ließ ihm sagen, er möchte in seiner Zelle bleiben und um fremde Sachen sich nicht bekümmern. Severin ließ ihr auf dieß erwiedern: Es wird eine Zeit kommen, wo sie gerne thun wird, was sie jetzt nicht thun will. Und wirklich trat Gott in's Mittel. Denn Gisa hatte gedungene Goldarbeiter einsperren lassen, damit sie ihr Schmuck machten, und ungeschickter Weise von Seite der Wärter war der königliche Prinz Friederich in den Kerker zu den Goldarbeitern gekommen. Die Goldarbeiter schickten nun an die Königin und ließen ihr sagen: Sie hätten

jetzt den Prinzen in ihrer Hand, wenn sie nicht schwören wollte, daß sie ihnen die Freiheit schenken wolle, so würden sie den Prinzen erdolchen. So ließen sie ihr sagen, und zur nämlichen Zeit kam die Antwort Severins zurück. Gisa merkte nun den Finger des Herrn: Sie rief aus, so mußte ich büßen, weil ich den Mann Gottes beleidiget! Sie schickte darum schnell Eilboten und ließ die Römer frei; den Severin aber bat sie um Verzeihung und um Frieden. Die Goldarbeiter ließen den Knaben los, weil die Königin durch einen Schwur ihnen Freiheit zugesichert, und gingen ruhig nach Hause. Die Königin dankte mit ihrem Gemahl Gott für die glückliche Rettung des Prinzen, und versprach, nie mehr Severin eine Bitte abzuschlagen.

Severin dankte Gott und gab wegen dieses glücklichen Ereignisses Gott allein die Ehre! Severin sah und sagte viel Anderes voraus. Einst sagte er einem Zimmermann, Maurus mit Namen, er möchte Wien nicht verlassen, sonst würde er einst von den Feinden gefangen. Maurus vergaß auf diese Warnung, und es geschah ihm, wie ihm vorhergesagt wurde. Maurus und noch mehrere Andere wurden dann auf Severins Fürbitte wieder herausgegeben.

Von Wien ging Severin an der Donau gegen Bayern, und besuchte da die einzelnen Städte, weil die Einwohner glaubten, wenn Severin bei

ihnen wäre, so könnte es ihnen im Streite mit den Barbaren nicht fehlen. In Coculli (Tule heute?) hat sich Folgendes zugetragen, wie Marcianus (ein Priester) erzählt. Severin wußte, daß ein Theil des Volkes Zauberei treibe; er schrieb darum ein dreitägiges Fasten aus, und hieß jeden Einwohner eine Kerze mitbringen, um dieselbe in der Kirche aufzustecken. Die Bürger kamen und jeder brachte seine Kerze. Da rief Severin dem Priester und dem Diakon zu: Sie sollten beten, damit Gott durch sein Gebet die Gottesschänder offenbare. Während dessen diese beteten, zündeten sich nun die Kerzen der Unschuldigen von selbst an. Dadurch wurde klar, daß die, deren Kerzen nicht brannten, eine geheime Schuld auf sich hätten. Severin verwies ihnen nun ihre Fehler; sie gestanden ihre Schuld und auf der Stelle brannten auch ihre Kerzen, und Alles lobte nun Gott und ehrten seinen Diener Severinus. Gerade so ist es vor und nach der Beicht. Vor der Beicht brennt die Liebe Gottes im Herzen nicht — nachher wohl.

In dieser Stadt traf es sich auch, daß ein Schwarm von Heuschrecken sich auf den Feldern niederließ, und es wäre auch um alle Ernte geschehen gewesen, wenn das Volk nicht von Severin wäre aufgefordert worden, durch Fasten, Gebet und Buße den Zorn Gottes zu besänftigen. Die Ernte wurde auch gerettet. Nur ein einziger

Bauer hatte eine unfruchtbare Ernte. Dieser hatte ein kleines Landgut und geringes Vertrauen auf Gott. Denn während die anderen beteten, lief dieser allein bekümmert auf seine Felder, um das Ungeziefer von seinem Felde fortzujagen. Aber vergeblich war seine Mühe. Denn die Felder der andern blieben verschont; nur seine Felder wurden verheert. Er bereute seine Kleingläubigkeit und mußte nun von denen das Brod erhalten, mit denen zu beten er sich geweigert hatte. Sein Unglück bezeugte Allen, daß Gott es gewesen, der ihre Felder erhalten.

Noch vieles ist im Leben Severins geschehen, was von der Hand des Herrn zeugte. Einst war er zu Juba (Juvavia, Salzburg), und da wollte er denn Abends die Vesper in einer Kirche beten. Die Diener plagten sich lange, Feuer zu schlagen, aber umsonst: Er zündete nun durch das Feuer seiner Gebete das Wachs an, das er in der Hand hatte.

Am nämlichen Orte machte er auch eine Frau wieder lebendig.

In Quintaná wurde ein Haus auf Pfähle erbaut. Auf den Pfählen waren Bretter als Fußboden gelegt. Nun drang aber immer das Wasser bis zum Fußboden, so daß es nie trocken gewesen. Severin befahl nun dem Wasser immer bis dahin zu gehen, und damit das Wasser wüßte, wie weit es gehen dürfe, machte er ein Kreuzzeichen

an die Pfähle. Das Wasser gehorchte: möchten doch die Menschen also gehorchen!

Unterdessen starb in Quintinå ein frommer Priester, Silvinus mit Namen. Nachdem die Vigilien und gewöhnlichen Leichengebete abgehalten waren, und das Volk nach Hause gegangen, so redete Severin in Gegenwart des Priesters und Diakons die Leiche also an: Im Namen unsers Herrn Jesu Christi bitte ich dich, frommer Priester, rede mit deinen Brüdern. Der Verstorbene öffnete nun seine Augen. Severinus fragte: dürfen wir den Herrn bitten, damit er dich wieder uns schenke? Silvinus entgegnete: um Gottes willen bitte ich dich, laß mich, halte mich nicht länger hier auf, damit ich nicht um die ewige Ruhe gebracht werde, in der ich mich schon befunden. So sprach er, dann legte er sich wieder nieder. In Passau baute sich Severin gegen Bojodurum hin ein Kloster, weil er öfter von den Bürgern gebeten wurde, sie zu besuchen und durch Gebet vor den Einfällen der Feinde zu schützen. Gibuld, König der Allemanen, verheerte das Gefild von Passau. Wie er hörte, daß Severin in der Stadt sey, so kam er, diesen zu begrüßen. Severinus, der Passau vor der Plünderungswuth der Barbaren schützen wollte, ging Gibulden außer der Stadt, wie Gregorius der Große dem Attila, entgegen, und redete so freimüthig mit Gibuld, daß dieser an allen Gliedern zitterte und dem Se-

verin erlaubte, sich alles nur Mögliche von ihm auszubitten. Severin verlangte nichts, als die gefangenen Bürger, die ihm auch ausgeliefert wurden. Er sagte den Passauern viel vorher. Einst nahte König Kunimund. Er mahnte nun die Bürger zu fliehen; die ihm glaubten, die entkamen glücklich; nicht so die Zurückgebliebenen, die alle umgebracht wurden. Unter diesen war auch ein leichtsinniger Priester, der Severin gesagt hatte: „Mache, eile, heiliger Mann, damit wir nach deiner Abreise uns wieder von dem Fasten und Nachtwachen erholen können.“ Er mußte seinen Spott mit seinem Blute bezahlen. „Ehret den Rath des Weisen, und verachtet Gott nicht.“

Während er in Wien das Evangelium in seinem Kloster vorlas, hörte er auf einmal, durch ein innerliches Gefühl, daß die Reliquien des heiligen Johannes Baptista angekommen seyen. Freudig sprang er auf, eilte hinaus, trug die Reliquien in's Kloster und weihte ihnen einen Tempel.

Salzburg wurde damals von den Barbaren bedroht. Severin schickte von Passau aus einen Priester Quintinus und später Moderatus, die Bürger zu Passau waren. Alle wurden gerettet bis auf den heiligen Maximus und 55 andere Personen, die mit der Flucht sich verspätet.

Wo Severin helfen konnte, half er. Ein gewisser Maximin war von den norischen Alpen bei stürmischem Wetter, wo Regen und Thauwetter

wechselten, mit Kleidungsstücken und anderen Geschenken (wahrscheinlich für Arme) zu Severin gegangen. Er und seine Begleiter liefen Gefahr, von den Lavinen begraben zu werden, sie verloren den Weg und waren somit in größter Gefahr. Da zeigte ihnen nun ein Bär den Weg, der sie gangbare Steige führte und sicher zu Severin geleitete. Wie sie zur Thüre Severins gelangten, so rief dieser ihnen zu: „die sollen nur hereinkommen, welche einen Bären zum Führer hatten.

Ehe Severin gestorben, berief er den Rugier-König Feletheus, dessen Gemahlin Gisa und ihren Sohn Friederich zu sich. Er mahnte alle drei, wie sie regieren sollten, um Glück und Segen von oben zu haben. Sie versprachen wohl Alles, hielten aber nichts, und alle 3 wurden um ihre Herrschaft gebracht.

Er starb in Passau und wurde später in Italien beigesetzt, weil man die heiligen Reliquien retten wollte, da die Barbaren Bayern eroberten. Gegenwärtig ruht seine Asche zu Lucullanum.

Vom **Maximus** und den 55 Martyrern in Salzburg war schon bei Severins Leben die Rede. Alle diese wurden von Felsen gestürzt.

Die hohen und heiligen Matronen haben der Kirche nicht wenig genützt. So fand Leo der Große Hilfe und Schutz bei der Kaiserin Pulcheria. Die hartnäckigsten Völker wurden durch Frauen

bewogen, sich unter das Joch Christi zu beugen. So die Franzosen durch die heil. Clotilde; die spanischen Gothen durch Ingundis; die Longobarden durch die heil. Theodelinde, königliche Prinzessin aus Bayern; die Bayern durch Reginotrude, Gemahlin des Königs Theodo. Vor Alters ist dieß auch in Israel durch Debora, Jahel, Esther und Judith geschehen, die das Volk Gottes beschützet.

Theodelinde war es, die ihren Gemahl, den Lombarden-König Agilulf, vom Arianismus in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt. Sie war Garibalds Tochter. Wie fromm Theodelinde gewesen, kann man daraus abnehmen, daß sie, wie Autharis, der Longobarden-König, um ihre Hand anhielt, sie ängstlich ihre Stirne bekreuzte und ihre Amme fragte, wer denn Autharis sey? Sie wurde dann mit Autharis vermählt, mit dem sie 6 Jahre lebte, ohne durch Bitten und Zureden ihn vom Arianismus abbringen zu können. Nachdem dieser, man weiß nicht von wem, vergiftet worden war, so heirathete Theodelinde Agilulf, der auch ein Arianer gewesen. Durch ihre Bitten brachte sie es dahin, daß ihr Gemahl in den Schooß der Kirche zurückkehrte und ihr den Frieden wieder schenkte. Nach Agilulfs Tod regierte sie im Namen ihres Sohnes Adelbald die Lombardie 10 Jahre zum Heile der Kirche. Ihr Sterbjahr ist um das

Jahr 627. Sie baute auch mehrere Kirchen in Italien und soll vor ihrem Tode in ein Kloster gegangen seyn. Besonders trug sie eine vorzügliche Verehrung zum heil. Johannes dem Täufer. Diesen Heiligen empfahl sie ihrem Volke zur Verehrung, damit sie von ihm beschützt würden. Und wirklich nahm auch dieser Heilige die Lombardie in Schutz. Denn einst wollte Kaiser Konstantin die Lombardie erobern. Wie er bei Farent über das Meer setzte, so fragte er einen frommen Einsiedler wegen des Ausganges des Krieges um Rath. Dieser betete die ganze Nacht und antwortete dann dem Kaiser: „Jetzt könnet ihr die Lombardie nicht erobern, denn das Gebet der Königin Theodelinde und der Schutz des heiligen Johannes Baptist, dem die Königin eine Kirche erbaut, sey das Haupthinderniß; später aber, wenn die Andacht zum heil. Johannes nachließe, könnte er vielleicht die Lombardie erobern.“ Diese Weissagung ist auch später in Erfüllung gegangen. Schrecklich sind die Worte in der Urkunde, die Theodelinde zur Beeinkünftung der Kirche des heil. Johannes gemacht: „Wer und zu welcher Zeit es immer seyn möge, diese Urkunde umstoßt, der soll am Tage des Gerichtes mit dem Verräther Judas gerichtet werden.“

Die heilige Theodelinde war von dem heiligen Gregorius dem Großen recht geachtet. Ihr Lebens-Ende war sehr durch Kummer getrübt, denn ihr Sohn führte Thorheiten über Thorheiten aus.

Gundiberga, die Tochter der Theodelinde, war nicht weniger durch Tugend und Schönheit ausgezeichnet als wie ihre Mutter. Sie war mit dem Taurnierfürsten Arialdus vermählt, der später über die Longobarden herrschte. Durch ihre Schönheit zog die Königin aller Augen auf sich. Ein Hofherr, Adalulf, machte ihr darum ungebührliche Anträge. Gundiberga wurde dadurch so entrüstet, daß sie ihm in das Gesicht spuckte. Weil der Wüstling seinen Zweck nicht erreicht, so wollte er nun sich auf andere Weise an der Ehre seiner Königin rächen. Er brachte dem schwachen Könige bei, sie hätte Gift gemischt, um ihre Hand dem Jason, Fürsten von Etrurien, zu geben. Der König glaubte, und ließ die Königin in den Kerker werfen, wo sie so lange geblieben, bis zwei Ritter in einem Zweikampfe um die Unschuld der Königin sich geschlagen hatten. Es traten nämlich zwei in die Schranken; einer für Gundiberga, der andere für Adalulf. Es wurde vor allem Volke gekämpft: die Unschuld siegte, der Vertreter des Ehebrechers fiel. Gundiberga wurde nun wieder freigegeben, und erhielt Ehren und Würden wieder. Ihr Gemahl verlor bald darauf Thron und Leben; da heirathete sie den Harold und gab ihm den Thron, nachdem sie von ihm eidlich sich hatte zusichern lassen, nie wider das Recht, noch auch wider den Glauben etwas zu thun. Harold schwur zwar; hielt aber

sein Wort nicht, er ließ sogar Gundiberga in den Kerker werfen, wo sie 5 Jahre in Trübsal und Trauer zubringen mußte. Endlich fürchtete Harold die Franken. Er gab die Königin los und ließ sie durch die Stadt führen und setzte sie wieder in alle Ehren und Würden ein, ohne daß ihr Leben ferner auf solche Weise wäre getrübt worden. Auch sie ehrte den heil. Johannes den Täufer, dem zu Ehren sie in Ticino eine Kirche erbaute, reich fundirte, und sich dorthin begraben ließ.

Hieher gehört auch **Galla** oder **Appa**, Tochter des Garibald, die einst, wo sie von den Hunnen mit 3 Schwestern gefangen wurde, um ihre Ehre zu retten, sich Brust und Gesicht so zerfleischte, daß sie nicht nur unbefleckt geblieben, sondern auch von andern nie mit gierigen Augen angesehen wurde.

Der heilige **Rupert** stammte aus einer hochadeligen fränkischen Familie ab und war anfangs Bischof in Worms. Da er aber dort eine ganz verwilderte Heerde gefunden, so suchte er mit Vorhaltung des Himmels und der Hölle dieß Volk zu bessern. So lange König Childerich lebte, konnte er dieß; kaum war aber Childerich weggeräumt, so erhob sich Alles gegen Rupert, besonders die Adeligen, die ihre Sitten nicht veredeln wollten, und verjagten Rupert wieder. Eine Tochter Childerichs war damals mit Theodo III. von

Bayern vermählt. Sie hieß Reginotrudis und war von Kindheit auf in allen Tugenden erzogen. Sie brannte vor Seeleneifer, und ruhte nicht, bis sie ihren Gemahl durch Bitten und Zureden für Jesus Christus gewonnen. Theodo residirte zu Regensburg, wo die vertriebenen Römer Spuren des Glaubens hinterlassen hatten. Theodo hörte nun durch seine Gemahlin von den Tugenden Ruperts, und selbst von Liebe und Verlangen nach dem Christenthume entflammt, schickte er einen Abgeordneten zu Rupert und ließ ihn zu sich nach Regensburg bescheiden: „Er möge nur kommen, und möchte ihn und andere für Christus gewinnen: die Hoffnung liege nicht mehr in der Blüthe, sondern die Ernte sey der Reife schon nahe. Rupert glaubte, die Gelegenheit, etwas Heilbringendes zu stiften, nicht vorübergehen lassen zu dürfen. Er ging nach Regensburg, wo Volk und Herzog ihm entgegen gingen, ihn als Bischof begrüßten. Ja Theodo umarmte sogar Rupert, welcher auch nicht unterließ, ihn sogleich im Christenthum zu unterrichten und ihn als den Erstling zu taufen. Dem Beispiele des Fürsten folgte der Adel und das Volk, das wetteiferte, mit der heiligen Taufe sich reinigen zu lassen. Aber Rupert glaubte nicht bloß für Bayern berufen zu seyn — er befuhr die Donau, besuchte alle Städte, Flecken und Burgen an den Ufern derselben und kam nach Panonien. Auf dem Rückwege besuchte er Lorch, wo er den

guten Saamen, der schon früher ausgestreut wurde, allmählig schon Früchte bringen sah, und wo er vielen Menschen Gesundheit der Seele und des Leibes gegeben. Nach Regensburg zurückgekehrt überzeugte er sich, daß er allein für so viele Gläubigen nicht hinreichte. Er ging darum nach Frankreich, sich Mitarbeiter zu holen. Eilf brachte er von da nach Bayern; und auch seine Schwester oder Nichte Ehrentraut (Ehrentrudis). Unter den Priestern zeichneten sich besonders Chunibald und Gisilar aus. Diese Priester rissen die Götzentempel nieder, erbauten Kirchen, unterrichteten das Volk und führten es zu einem christlichen Leben. Rupert ging nach Juvavia (Salzburg), gründete da ein Bisthum, errichtete mehrere Mönchs- und Nonnen-Klöster, und weihte Kirchen. Das Gebiet von Salzburg schenkte Theodo dem Bischofe Rupert, gab Märkte, Dörfer, Seen und Weiher sammt dem Fischrechte, Wälder sammt dem Waldrechte dazu und gründete das Bisthum so, wie es noch in letzter Zeit war; so daß mit Recht das Erzbisthum Salzburg Alles den bayerischen Fürsten verdankt. Auch einige Weinberge bei Regensburg gehörten dem heiligen Rupert. Rupert starb am Ostersonntage 628.

Wenn auch **Theodo** der Dritte nicht im römischen Martyrologium aufgezählt ist, so kann man ihn doch nach der Meinung des Volkes selig nennen, weil er so viel Gutes gestiftet. Denn

ihm dankt Bayern den christlichen Glauben, und das Erzbisthum Salzbukg seine Stiftung.

Die heilige **Ehrentrudis** war, wie schon erzählt wurde, die Schwester oder Nichte des heil. Rupert. Sie stand dem Kloster auf dem Nonnenberg zu Salzburg, das Königin Reginatrudis gestiftet, vor. Sie leuchtete durch viele Wunderthaten. Ihr Fest fällt am 30. Juni.

In Neuhausen, ½ Stunde von München entfernt, ruht der heilige **Winthirus.** Er soll ein Pilger gewesen seyn, der für seine Lastthiere Nahrung suchte und dort blieb, weil er dort eine taugliche Stelle, sich eine Zelle zu bauen, gefunden. Er unterrichtete die Landleute, die eben das Christenthum angenommen, in den Heilswahrheiten des Glaubens, lehrte sie den Ackerbau und gilt als besonderer Patron der Landleute.

Der heilige **Emmeram** war im Augustoritum, einer Piktonen-Stadt in Aquitanien entsprossen. Er war nach Panonien gegangen, um dort die Hunnen zu bekehren. Nachdem er dort mit Segen gearbeitet, kam er nach Regensburg, wo ihn der Herzog Theodo (IV.?) zurückhielt, um den Bayern zu predigen. Die Verwilderung war noch groß. Denn das Christenthum lag noch in der Wiege, und Christenthum und heidnischer Aberglaube wurden miteinander vermischt. Zudem wollten die Adeligen den armen Priestern wenig gehorchen. Emmeram arbeitete nun 3 Jahre mit

großem Segen, und er hätte noch mehr wirken können, wenn nicht folgender Unfall gekommen wäre.

Sigibald, ein schöner und adeliger Jüngling, verliebte sich in Uta, die Prinzessin und Tochter Theodo's. Und leider zeigten sich auch bald die Folgen des traurigen Verständnisses. Was wollten nun die armen Sünder anfangen? Fliehen konnten sie nicht, denn die Könige haben lange Hände; und bleiben konnten sie nicht, weil die Rache des Königs zu fürchten war, und beide die Todesstrafe nach den damaligen strengen Sittengesetzen verwirkt hatten.

Sie wendeten sich nun an Emmeram, gestanden ihr Verbrechen und baten um Hilfe. Der Rath war hier theuer. Aber Emmeram, der wußte, daß auch Christus sein Leben gegeben, um die Sünder zu retten, that, was ihm nur immer die heldenmüthigste Liebe eingeben konnte. Er wollte das Leben Sigibald's und die Ehre Uta's retten. Er that darum Uta den Vorschlag, sie solle, nachdem er fortgereiset wäre, zu ihrem Vater gehen und ihm sagen, Er (Emmeram) hätte sie geschändet. Dieser Rath gefiel auch den jungen Leuten.

Emmeram zog dann von Regensburg ab gegen Rom. Nachdem er 3 Tagreisen zurückgelegt hatte, hielt er auf einmal inne und sagte zu seinem Begleiter Wolflet, daß er bald würde gemartert werden wegen der Sünden Anderer. Er möchte

nach seinem Tode seine Unschuld verkünden, damit Niemand an ihm Aergerniß nehme. Inzwischen hatte Uta die Sache, wie verabredet, ihrem Vater anvertraut. Der Vater hätte sie bald ermordet, wenn nicht die Hofleute ihn abgehalten hätten. Theodo's Sohn aber, Lambert, wie er die Aussage seiner Schwester hörte, wurde so aufgebracht, daß er racheschnaubend dem Heiligen nacheilte, ihn bei Helfendorf, unweit dem jetzigen München, einholte und festhielt. Habe ich dich nun — du Schurke! rief er aus. Ist das das gute Beispiel, das der Bischof den Seinigen schuldig ist? Was werden nun die Laien sagen, wenn sie hören, daß die Geistlichen so sind? Statt die Jungfrauen zu schützen, hast du sogar die Tochter dessen geschändet, der als einen Bettler dich aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft hat! Wahrlich in dir kann man einen Wolf kennen lernen, der in Schafskleidern einhergeht. Bei diesen Worten zog er sein Schwert und schlug auf Emmeram. Die Häscher griffen dann nach dem Heiligen, banden den Halbtodten auf eine Leiter, schnitten ihm Hände und Füße ab, schnitten ihm die Zunge, stachen ihm die Augen aus, schnitten ihm die Nase ab, und ließen ihn so elend verstümmelt liegen. Emmeram rang mit dem Tode. Mitleidige Bauern kamen und legten die abgeschnittenen Glieder in einen hohlen Baum. Auf einmal stellten sich zwei glänzende Reiter ein, die die Glieder Emmerams

zusammen suchten, und auch diejenigen, die die Bauern in einen hohlen Baum gelegt, nahmen und damit verschwanden. Die Helfendorfer erkannten hieraus Emmerams Heiligkeit, sie legten ihn auf einen Wagen und führten den Sterbenden gegen Aschheim. Ehe sie dahin gekommen, umfloß sie ein Licht vom Himmel, das sich mit dem Tode des Heiligen gegen den Himmel gezogen. Sie begruben ihn alsdann in der Kirche zu Aschheim, von wo er später auf göttliche Mahnungen hin nach Regensburg gebracht wurde, wo er im Kirchlein des heil. Georgius, wo Emmeram zu beten gewohnt war, begraben wurde. Dieß Kirchlein steht noch. Früher war ein heidnischer Hain mit Götzenbildern da, auf dessen Trümmern das Kirchlein sammt Hütten für arme Leute außer der Stadt erbaut wurden. Weil Emmeram hier gerne gebetet, so wurde er auch da, wie schon gesagt, begraben. Die Unthat der Uta wurde bald kundbar. Sie wurde verbannt. Theodo erbaute, um Gott zu versöhnen, das Kloster des heiligen Emmeram. Lambert war sein Leben nie mehr glücklich. Und der Fluch, den er durch die Ermordung des Heiligen auf sich geladen, ging auf Kinder und Kindeskinder über.

König Arnulf hat später die Mauern Regensburgs erweitert, um das Andenken Emmerams zu ehren und um das Kloster St. Emmeram in den Stadtbezirk hineinzuziehen, das früher außerhalb der Stadt war. Emmeram lebte im

Jahre 652. Das Kirchlein des heil. Georg ist das Nebenkirchlein rechts vorm Hochaltare.

Den heil. **Wikterp** halten einige für einen Gallier; andere für einen Deutschen, weil er in Bayern bei Eptaticum (heut zu Tage Epach — Hepach) Güter hatte. In seiner ersten Jugend, die er immer gottselig zugebracht, ging er in den Benediktinerorden. Hier lebte er so gottselig, daß bald ihn Harulph, Bischof bei den Lingonen in Frankreich den Mitgliedern des großen Klosters Elefanzium (Ellwangen?) als Führer gegeben. Später wurde er in diesem Kloster auch Abt. Und weil er recht demüthig sich hier gehalten, und die Demuth immer erhöht wird, so wurde er zum Bischofe von Neuburg erwählt; später aber zum Bischofe von Augsburg erhoben. Wikterp starb im Jahre nach Christus 663. (Einige wollen Wikterp mit einem gewissen B. Fortunatus verwechseln, der schon 607 in Augsburg gestorben.) Kaum hatte Wikterp den bischöflichen Stuhl bestiegen, so fing er an, den Arianismus ganz auszurotten, der damals allenthalben um sich gegriffen. Die Kirche der heil. Afra, die durch die Hunnen abgebrannt worden war, baute er wieder auf. Er gründete, erweiterte und erneuerte viele Klöster. Das Landgut Wikterps (Fundus Wicterpi Eptaticus) lag zwischen den julischen Alpen und Schongau und wird für Eckpach gehalten, das zwischen zwei Armen des Lechs liegt. Daß

dieß Hepach das Landgut Wikterps gewesen, wohin der heil. Wikterp sich oft zurückgezogen hat, ist sehr wahrscheinlich. Die heil. Herluka hat auch hier gelebt und von hier aus weihte der heilige Wikterp die Klosterkirche zu Kempten, die ein gewisser Theodor gegründet. Dies geschah im Jahre 662 oder 663, an welchem Jahre auch Wikterp gestorben. Als Nachfolger bestimmte er einen gewissen St. Tozzo, der mit dem B. Magnus immer sein Gefährte gewesen. Magnus gründete ein Kloster bei Hepach, und wurde von Wikterp zum Abte angenommen.

* Dieß Letztere über Tozzo und Magnus läßt sich aus Raderus nicht bestimmt angeben.

Die heilige **Herluka** ist in Schwaben geboren, hat aber immer in Bayern gelebt, wo sie auch gestorben. In ihrer Jugend lebte sie auch ganz weltlich. Aber durch Gottes Erbarmung, die nie zu ergründen ist, wurde sie krank. Sie sah nun die Eitelkeit der Welt ein, und entschloß sich, ein neues Leben anzufangen — kaum war sie aber dem Leibe nach gesund geworden, so wurde sie der Seele nach wieder krank, denn dieß haben wir arme Menschen mit der heiligen Herluka gemein, daß wir, wenn wir krank sind, Gott Alles versprechen; aber sobald wir gesund sind, gleich wieder in die alten Sünden fallen. Bei Herluka war es auch so. Aber wie Gott selbst für den Sünder noch Erbarmer ist, so an

hier: der Herr nahm sich ihrer jetzt erst recht an. Herluka erblindete. Da gingen ihr erst die Augen auf und Herluka erkannte: daß Gott mit sich nicht spassen lasse. Sie gelobte Gott, daß sie, im Falle sie ihre Gesundheit wieder erhalte, nie mehr Gott verlassen wolle. Während sie dieß gelobte, so gab ihr Gott in den Sinn, daß sie eine eherne Kugel in Form eines Auges gestaltet zur Kirche, wo die Reliquien des heil. Cyriakus M. ruhten, schicken sollte, so würde sie dann eines ihrer Augen wieder erhalten. Sie schickte ihre Gabe hin und erhielt nun das Licht auf Einem Auge wieder. Und dieß ward so scharf sehend, daß sie alle mit ihrem Gesichte übertraf, ohne daß im Alter dieß Auge geschwächt wurde. Und damit sie nie diese Wohlthat vergessen sollte, und sie immer wußte, daß sie für eine Schuld gestraft worden sey, so blieb sie immer einäugig, ohne in der Seele dieß zu seyn — denn da hatte sie helle Augen. Wie ihren Sinn sie änderte, so änderte sie nun auch ihr Kleid. Sie zog die weltlichen aus und führte ein religiöses Leben zur eigenen und anderer Erbauung. Und weil sie gleichsam von vorne an Gott dienen wollte, so gab sie sich anfangs dem Dienste kleiner Kinder hin, denen sie Mutter- und Armendienste leistete, die sie reinigte, kleidete und mit allem Nothwendigen versah. Ihr Tugendglanz verbreitete sich bald weiter. Adelhaid, die mit dem Pfalzgrafen Manegold vermählt war, eine

innig fromme Frau, schloß sich an sie an. Beide dienten Gott mitsammen und knüpften den innigsten Freundschaftsbund. Der böse Feind, der sich gerne allen denen widersetzt, legte ihnen beiden bald Schlingen. Er erschien ihnen im Gebete in häßlicher Gestalt, um beide vom Gebete abzubringen, und löschte ihnen das Licht aus. Herluka holte schnell neues Feuer aus der Asche und zündete neuerdings an. Aber jener löschte das Feuer neuerdings ab. Herluka rief nun den Namen Gottes an und das Gespenst mußte weichen. Wie er ging, machte er solchen Lärm, daß man meinte, das ganze Schloß sey eingestürzt. Als man aber Licht gemacht, sah man weder am Dache, noch sonst wo einen Schaden, nur die Wangen Herlukas waren geschwollen. Von nun an hatte sie keinen solchen Kampf mehr zu bestehen. Einmal wurde sie wegen zerstreutem Gebete und wegen einer Nothlüge von der heiligen Felicitas gestraft. Denn eine Magd hatte sich durch eine Lüge vor dem Zorne ihrer Frau geschützt und Herluka war mit Schuld daran. Herluka weinte immer hierüber, wofür sie Gott mit sonderlichen Tröstungen erfreute. Denn die Schwestern Adelhaids erschienen ihr mit himmlischem Lichte umflossen, da sie recht fromm und unschuldig gelebt hatten. Adelhaid sah sie auch, nachdem diese gestorben, in liebliche Gärten versetzt, und nur mit einem feinen Nebel umhüllt,

weil selbe kein recht ruhiges Leben führen konnte. Viel anderes Wunderbare sah Herluka: kein Wunder, denn sie hatte zu Seelenführern einmal Wilhelm, Abt von Hirschau, einen Mann von seltener Weisheit und Tugend; dann auch den heiligen Wikterp, der, nachdem er gestorben, ihr erschienen und ihr gerathen, in Eppach*) zu bleiben. Sie blieb auch da, bis sie von den Barbaren vertrieben worden. Sie sah und sagte vieles vorher. Sie sah auch einen gewissen Adelbert sterben und in die Hölle geführt werden. Sie brachte viele zu einer Lebensbesserung und überredete viele Jungfrauen zu einem gottseligen Leben. St. Laurentius und St. Wikterp erschienen ihr oft: ja St. Laurentius geleitete sie oft zur heiligen Communion. Aus Epach vertrieben kam Herluka nach Würmsee oder Veronika (dies ist das Kloster Bernried am Würmsee), wo sie ihre letzten Lebenstage zubrachte, und auch begraben wurde.

Der heilige **Marinus**, Oheim des heiligen Archidiakons Anianus, war in Ibernien geboren. Er ging nach Rom und bat sich vom Papste Eugenius, dem Nachfolger des exilirten Martinus zur Zeit des (der nur Einen Willen in Christo annimmt) Monotheleten Constans, die Erlaubniß

*) Epach, Eptaticum, ein uraltes Pfarrdorf, Landgerichts Schongau, heut zu Tage. Hier werden viele römische Münzen gefunden. Geographie von Cammerer.

aus, unter den Ungläubigen zu predigen. Sie kamen nach Bayern und lebten wie die alten Einsiedler. Sie bewohnten eine Hütte und brachten 40 Jahre mit der Unterweisung des halb christlichen und halb noch heidnischen Landvolkes zu. Zu derselben Zeit fielen die Slaven oder Wenden (nicht Wandalen) in Bayern ein, um zu rauben und zu plündern. Sie kamen auch zur Stelle, wo in abgesonderten Hütten Bischof Marinus und Anianus wohnten. Wie die Räuber zu Marinus hineintraten, so fanden sie ihn auf seinen Knien liegend. Anfangs erschracken sie gewaltig, bald aber fielen sie über den heil. Bischof her und verlangten, er solle ihnen Gold und Silber geben, und Christus verläugnen.

Marinus betheuerte, kein Geld zu haben, und erklärte, daß er Christus nicht abschwören könne, da er von Kindheit an ihm gedient hätte. Da spannten ihn die Barbaren auf die Folter, zuletzt warfen sie ihn in das Feuer, wo er mit gefalteten Händen für seine gottlosen Mörder wie Christus gebeten. Anianus, der damals in seinem Hüttlein krank darnieder lag, starb auch am nämlichen Tage auf die Nachricht vom Tode seines Oheims freudig. Ihre Leichname waren 100 Jahre verborgen. Priamus, ein Priester zur Zeit Pipins und Carlmanns fand sie endlich durch göttliche Offenbarung. Bischof Jollusius brachte sie nach dem Dorfe Aurisum. Und da der Zulauf

zu den heiligen Reliquien groß war, so wurde ihnen zu Ehren nächst Wasserburg ein Kirchlein erbaut. Poppa, ein reicher bayerischer Graf, hatte in der Nähe mehrere Güter, die dessen Erben dem Kirchlein vermachten. Endlich Cono, Pfalzgraf, und dessen Frau Uta, mit ihren Kindern Conon dem Jüngern und der Schwester Immengarde, und die Frau des jüngern Conon, Elisabeth von Lothringen, übergeben das Kirchlein nebst Gütern und Gründen dem Orden des heil. Benedikt. Heinrich IV. bestätigte in einer Urkunde, 1083 herausgegeben, diese Dotation.

Von dem vielen Wunderbaren, das am Grabe dieser beiden Heiligen geschehen, soll nur Folgendes angeführt werden. Zur Zeit Herzog Otto's überschwemmten die Ungarn Bayern und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Die Landleute flüchteten sich und das Ihrige in dieß Kirchlein und schlossen fleißig die Thore. Jene kamen nun zum Kirchlein und konnten keine Thüre finden, obgleich sie bei hellem Tage angekommen. In der Meinung, das Kirchlein habe gar keine Thüren, suchten sie nun durch Pickeln sich einen Eingang zu machen: ja sogar an die Thüre selbst setzten sie die Werkzeuge, die sie nicht einmal gesehen. Und plötzlich befiel sie ein Schrecken und sie liefen davon. Otto hat sie bald darauf auf dem Lechfelde besiegt und ganz verjagt.

* Aurisum oder Anrisium heut zu Tage Rott, Landgerichts Wasserburg, mit einer aufgelösten Benediktiner=Abtei. Man findet hier viele römische Alterthümer. Cammerer.

Den heiligen **Erhard** halten einige für einen Bayer, andere für einen Schottländer. Er soll mit seinem Bruder Hildulf in Regensburg bei St. Emmeram studirt haben. Hildulf soll Bischof in Trier gewesen seyn; Erhard Bischof von Adakada. Hildulf dankte ab und wollte seinen Bruder in Trier haben. Da floh denn Erhard nach Regensburg, wo ihn die Stiftsdamen, die unter der Regel des heil. Augustins lebten, aufgenommen. Er soll da in aller Heiligkeit gelebt und viele Wunder gewirkt haben. Die heil. Ottilia, welche von Geburt blind gewesen, erhielt durch ihn mit der heil. Taufe das Gesicht. Papst Leo IX. hat ihn während seiner Anwesenheit in Regensburg canonisirt (heilig gesprochen) im Jahre 1052. Um's Jahr 753 lebte Erhard.

Der heilige **Pirminius** war ein Franzose, lebte zur Zeit des Frankenkönigs Theoderich als Bischof von Metz. Alles vereinigte sich an diesem Manne, was zu einem apostolischen Berufe gehört. Eine glänzende Beredsamkeit, ein heiliger Ernst mit Liebe gemildert machte ihn allen seinen Zuhörern angenehm. Ein frommer Adeliger aus Teutschland, Sindeslaus, war nach Metz in der senonischen Provinz auf einer Pilgerfahrt gekommen. Da er Pirminius predigen hörte, so kam

ihm der Gedanke, o wenn wir nur auch in Teutschland einen solchen Priester hätten. Gleich nach der Predigt ging er zu Pirminius und erzählte ihm, wie traurig es in Teutschland aussähe. Alle Sittlichkeit liege darnieder, die Gottesverehrung habe ganz nachgelassen, die Kirche sey verödet: alles sey erlaubt, alles Böse geschehe. Es sey zu fürchten, daß das Heidenthum neuerdings beginne, wenn nicht ein Mann von Gott gesendet nach Teutschland käme. Pirminius hörte mitleidig zu. Jener aber vermehrte seine Bitten, damit Pirminius mit ihm nach Teutschland käme, damit nicht Alles zu Grunde ginge. Pirminius hatte Gefallen an der Bitte des frommen Mannes; aber gewaltige Hindernisse gabs zu überwinden. Einmal konnte er sich nicht eigenmächtig in fremde Diöcesen zum Predigen begeben, dann aber brauchte er auch das Ansehen des Papstes, um mit Segen in Teutschland auftreten zu können. Auf die Bitte Sindislaus ging er mit diesem zum Papste selbst, und fragte um Rath. Der Papst rieth ihm aber das Unternehmen anfangs ab. Da er aber doch nichts rathen wollte, ohne sich bei Gott befragt zu haben, so ging er mit Pirminius zu den Gräbern der Aposteln, und empfahl die Sache Gott. Auf einmal bemerkte er nun, daß, wo Pirminius hingetreten, sich dessen Fußstapfen in den Kirchensteinen wie in Wachs eingedrückt hatten, da wurde sein Entschluß geändert. Er hörte noch einmal

Pirmin und Sindislaus an und gab dem ersten vollkommene Vollmacht. Zugleich schrieb er auch an König Theoderich, in Frankreich auf Haltung der Gesetze zu dringen, da auch dort die Sitten in Verfall gerathen und in der Provinzialsynode den heiligen Pirminius zum Kirchenreformator für Teutschland zu ernennen. Pirminius ging nun nach Teutschland, gründete auf der Insel Reichenau im Bodensee ein Kloster, nachdem er dort zuvor durch Errichtung eines Kreuzes die Schlangen vertrieben, und predigte dann im südlichen Teutschland das Evangelium mit größtem Segen. Einmal ging ihm wegen Menge der Täuflinge das heil. Oel aus: da füllte sich auf wunderbare Weise das Oelgefäß selbst wieder. Er stiftete auch viele Klöster, worunter man Pfaffenmünster, Oberalteich und Niederalteich in Bayern zählt. In anderen Gegenden stiftete er Althaman, Schultur, Geginbach, Wartzahan, Morbach, Moresmünster, Niewenwiller, Horbach. Horbach hat folgenden Ursprung. Werner, ein fränkischer Ritter, lud den Heiligen in sein Gebiet ein, da er nur Rühmliches von ihm gehört. Pirminius folgte gerne, weil er hoffte, da einen Weinberg des Herrn zu finden. Werner nahm ihn freudig auf und führte ihn auf seine Felder mit der Bitte, er möchte sich, wo immer einen guten Platz zu einem Kloster auswählen. Pirminius suchte sich das schlechteste Plätzlein aus, wo auch eine elende Hütte stand, das gar nicht bequem

war, bis ihm ein Bauer ein anderes Plätzlein zwischen zwei Flüßchen zeigte, wo er dann ein weltberühmtes Benediktiner-Kloster gründete. Ein gewisser Guido bereicherte dieß Kloster durch reiche Schankungen, und gab Kirchengeräthe und Meßgewänder her. Nur in einem fehlte Guido. Er nahm nämlich aus der Horbacher Kirche eine wohlklingende Glocke und hing sie in der Kirche zu Lockweiller auf. So gut sie vorher geklungen, so wenig klang sie hernach; und man mochte darauf schlagen, wie man wollte, sie klang nicht wieder, bis sie nach Horbach zurückgebracht wurde.

In Mainz kam Pirminius auch mit dem heil. Bonifacius zusammen, der dann bei den Friesen den Martertod gefunden. Pirminius starb dann auch bald. Er war im Jahre 720 nach Bayern gekommen und liegt in Innsbruck begraben.

Der heilige **Petrus**, Bischof von Ticino, war auch ein geborner Bayer. Da dieser einst nach Spoleti verbannt war und in der Kirche des heil. Sabinus betete, erhielt er den innern Trost, daß er wieder nach Hause komme und später von Ticino Bischof würde. Dieser Heilige, der in der Fremde so leuchtete, ist in Bayern wenig bekannt. Er starb im Jahre 730.

Der heilige **Corbinian** war in der Melitonentischen Landschaft geboren (wahrscheinlich die urbs Melidonum bei J. Cäsar). Er hatte ein

Kloster bei der Kirche des heiligen Germanus gegründet und hatte durch seinen Wandel solches Zutrauen gefunden, daß allenthalben Leute kamen, die Almosen brachten und um Rath und sein Gebet baten. Pipin von Heristall ließ ihm aber sagen, warum er denn jetzt aus einem stille lebenden Menschen nun ganz verweltlicht sey? Corbinian verstand ihn. Er sah ein, daß die vielen Besuche ihm wenig nützten. Er ging darum nach Rom zum Papste Gregorius, um sich ein stilles Plätzchen für sich und die Seinigen auszubitten. Der Papst aber, der die Geistesgaben Corbinians bewunderte, bestimmte ihn zu ganz etwas anderm. Er weihte ihn zum Bischofe und schickte ihn mit apostolischer Vollmacht ausgerüstet in sein Vaterland zurück. Der Papst hatte richtig gesehen. Denn bald kam die Wundergabe zu seinen vorigen Gnaden: allenthalben kamen Bedrängte und Leidende um Hilfe. Corbinian, der nichts mehr floh, als die eitle Ehre, wußte kein anderes Mittel, als sein altes Kloster aufzusuchen, um da verborgener leben zu können. Aber da die Tugend nie verborgen bleibt, so wurde der Zulauf der Leute wieder so groß wie zuvor. Corbinian beschloß also neuerdings nach Rom zu gehen, um sich vom Papste einen stillen Ort auszubitten, wo er ungestört Gott dienen zu können glaubte. Um aber in seinem Vorsatze nicht gestört zu werden, suchte er sich einen neuen Weg auf. Er ging zuvor nach Bayern

und da er bei der Durchreise das geistliche Elend des Volkes sah, so erbarmte er sich über das arme Landvolk und lehrte und unterrichtete dasselbe. Theodo, Herzog von Bayern, hörte davon. Er ließ Corbinian zu sich einladen und suchte ihn auf alle Weise zu bereden, in Bayern zu bleiben, um das Evangelium zu predigen. Aber Corbinian wollte nicht. Er ging nach Freising, wo Grimoald, Theodo's Sohn, residirte; auch dieser suchte ihn zu bereden, bei ihm zu bleiben, aber auch hier wollte Corbinian nicht bleiben. Grimoald wollte ihn nicht zum Dableiben zwingen und er gab ihm ein Geleit mit, das ihn sicher durch Tyrol, das damals zu Bayern gehörte und Grimoald beherrschte, führen sollte. Diese thaten es und gaben auch den Gränzbewohnern auf, Corbinian sicher nach Freising zu geleiten, wenn er von Italien zurück kommen würde. Er kam zur Nachtzeit auf dem Brenner an. Da fraß denn ein Bär das Maulthier des Heiligen, das unbewacht weidete. Corbinian rief nun dem Raubmörder, und legte ihm den Sattel des gefressenen Maulthieres auf, mit dem Befehle, die Dienste des Lastthieres zu leisten. Und wirklich legte das Thier alle Wildheit ab, und begleitete den Heiligen auf der ganzen Reise. Luitprand, König der Lombarden, erwies ihm alle Ehren. Wie er nach Rom gekommen und seine Bitten vorgebracht, entgegnete ihm der Papst, es schicke sich nicht für einen Bischof, sich in ein

Kloster zurückzuziehen; er möge nur wieder nach Bayern sich begeben, und dort das Evangelium verkünden, wo er den meisten Segen hoffte. Und da der Papst diese Worte mit Stellen der heiligen Schrift bekräftigte, so konnte er nicht umhin, nach Bayern zurückzukehren. Auf dem ersten bayerischen Schloße Tridentino Majas (Meran?) machte er Halt, um hier die Reliquien des heil. Valentin, der von Passau vertrieben sich hier niedergelassen, zu verehren. Von Meran wurden Boten zu Grimoald geschickt. Bis diese kamen, suchte sich Corbinian im Gebirge eine abgelegene Wohnstätte aus. Die Boten kamen von Freising zurück und erzählten, daß Grimoald sich nach seiner Ankunft sehne und ihnen aufgetragen habe, ihn sicher nach Freising zu geleiten. Corbinian mußte nun folgen; ihm that aber Leid, daß er nicht auf dem Plätzchen, das er sich ausgesucht, zurückbleiben konnte. Nun aber hatte während der Abwesenheit Corbinians Grimoald die Frau seines verstorbenen Bruders Theodebald, Pilitrud, geheirathet. Wie hievon Corbinian hörte, so schickte er an Grimoald und ließ ihm sagen, er würde nicht nach Freising gehen, wenn er das Aergerniß nicht beseitigte. Bald hätte das freche Weib die Geschichte des Herodias erneuert; denn das Beispiel der Alperis gegen Lambert, und das Beispiel der Gaila gegen Kilian waren noch in frischem Andenken. Corbinian wußte, daß er einer Gefahr entgegen gehe;

aber er fürchtete sich nicht und reisete langsam weiter, nachdem er einige Freunde vorausgeschickt, um Grimoald zur Buße zu ermahnen. Vierzig Tage dauerte der Streit. Endlich wurden die Herzen erweicht. Beide Eheleute machten sich auf den Weg, warfen sich Corbinian zu Füßen und beweinten ihre Schuld, und versprachen, sich von einander zu trennen. Korbinian sprach sie los, schrieb ihnen Lebensregeln vor, und setzte sich dann mit ihnen zu Tisch. Hier fiel ihm nun sein Plan wegen des Plätzchens Camin ein, das er sich bei Meran gewählt: Grimoald verstand ihn gleich, und schenkte die ganze Gegend dem Bisthume Freising, das er gründen wollte. An der Stelle, wo heut zu Tage der Freisinger-Dom steht, stand zur Zeit des Kaisers Carus ein christliches Kirchlein, wie aus dem Leben des heiligen Maximilian erhellt! In Camina bei Meran erbaute Corbinian eine Kirche zu Ehren des heiligen Valentin und Zeno.

Einst that Corbinian etwas, was von den Sitten unserer Zeit gewaltig absticht. Grimoald hatte ihn nämlich zu Tische geladen. Er segnete die Speisen nach kirchlichem Gebrauche. Während des Essens warf der Fürst ein Stück Brod den Hunden vor. Corbinian rief aus: „darf man denn das Heilige den Hunden geben? Nein! Ich will nun nimmer in diesem Hause bleiben.“ Hiemit ging er. Grimoald folgte ihm, und bat um Ver-

gebung, obgleich Pilitrud, nun wieder anders gestimmt, sich freute, eine Gelegenheit zur Selbstrache gefunden zu haben, ihm dieß abrieth. Auf dem Berge Weihenstephan stand schon damals eine Kirche. Einmal ging er mit seinen Gefährten dahin. Auf einmal hörten sie von innen einen Gesang wie Chorgesang; und die Fenster waren beleuchtet; wie sie aber eingetreten, sahen sie kein Licht, sondern verspürten nur einen lieblichen Geruch. Deßhalb baute er einige Häuslein dahin. Er hätte aber nichts Besonderes gethan, wenn er nicht auf wunderbare Weise durch sein Gebet und seinen Stab eine Quelle geöffnet hätte. Die Quelle floß, so lange Corbinian lebte. Fünfzig Jahre blieb sie trocken, und wie der Leichnam des heil. Corbinian nach Freising übergetragen wurde, so sprudelte sie neuerdings.

Einst wollte der heil. Corbinian in die Domkirche gehen; da begegnete ihm ein Bauernweib, das der Zauberei beschuldigt war. Einige gottlose Menschen gingen mit ihr. Corbinian fuhr sie an und strafte sie wegen ihres Lebenswandels. Das Weib, das mit Pilitrud einverstanden war, beklagte sich bei dieser. Da wurde denn diese erst recht aufgebracht. Sie wollte nun selbst thun, was sie der Schwäche Grimoalds nicht zutraute. Sie dung einen Meuchelmörder. Corbinian war aber zur rechten Zeit noch entflohen. Eingedenk der Worte Jesu, „wenn sie euch aus einer Stadt vertreiben,

gehet in eine andere," ging er nun in die Lombardei, um in Majas (Meran), das Luitprand den Bayern abgenommen, zu leben. Der schwache und wankelmüthige Grimoald ließ ihn wohl wieder zurück bitten, aber Corbinian ließ ihm sagen: „Man dürfe sich keiner Jezabel anvertrauen." Gottes Rache blieb auch nicht aus. Carl Martell kam mit Heeresmacht nach Bayern, wo er auch vor seinem Tode einen glänzenden Sieg erfochten. Im folgenden Jahre rebellirten die Bayern, da wurde denn das ganze Land unterjocht; Pelitrud aber gefangen nach Frankreich geführt, wo sie in größter Noth gestorben. Grimoald starb durch Mörderhände, Ninus, den Pilitrud gedungen, wurde erdolcht, die Kinder Grimoalds verloren ihr Erbe und starben meistens in großem Elend. Von Theodo war ein Sohn übrig, Hugibert mit Namen, der nun im Lande herrschte und auf dessen Ruf Corbinian nach Bayern zog. Luitprand ersuchte er, daß Meran bei Freising bleiben dürfe; Hugibert aber bat er um die Erlaubniß, seinen Leichnam dorthin begraben lassen zu dürfen. Corbinian starb endlich eines gottseligen Todes im Jahre 730.

Wie einst Abraham aus dem Lande Ur nach Canaan berufen, so kam auch der heilige **Alto** aus Schottland auf göttliches Geheiß nach Bayern. Pipin erlaubte ihm, in der Gegend, wo Altomünster ist, sich niederzulassen. — Er erbaute aus

den Geschenken der Landleute sich das Kloster, welches der heil. Bonifacius einweihte. Der erste Stifter des Klosters war Etiko, Graf von Licatien (ein Graf am Lech), von dem wahrscheinlich die Welfen abstammten. Ein Welf verbesserte das Kloster und gab es den Benediktinern. 1487 übergab Georg der Reiche das Kloster den Brigittinerinen, die dasselbe bis zur Aufhebung besassen. Alto endete sein Leben 755.

Der heilige **Albert**, Bruder oder Mitarbeiter des heil. Erhard, liegt in Regensburg begraben. Er war Bischof, ob aber in Regensburg selbst, ist ungewiß.

Der heilige **Bonifacius** war aus königlichem Stamme in England entsprossen. Seine Schwester war Bona, die Gemahlin des Königs Richard, die eine Tochter Walburgis hatten. Wie viele Aposteln aus England gekommen, so ging auch Bonifacius nach Friesland zum Könige Radbod, nach Dänemark zum Könige Ongend, das Evangelium zu predigen. Bei Radbod richtete er gar nichts aus. In Dänemark war er glücklicher, denn hier bekehrte sich eine Anzahl junger Leute. Dreißig Jünglinge nahm er mit sich nach Frankreich zu Carl Martell. Er ging dann nach Rom und wurde vom Papste Gregor II. als apostolischer Legat nach Teutschland geschickt, wo er bei den Hessen, Thüringern rc. vielen Segen stiftete. Dieß bewog den Papst, ihn zum Bischofe zu ernennen,

und ihn mit allen Vollmachten zu versehen. Mit dieser Würde begabt legte er nun Hand an's Werk, das Heidenthum auszurotten, und da er Gehilfen brauchte, so schickte er nach England. Von daher kamen auch dann nach Teutschland der heilige Burkard, nachher Bischof in Würzburg; Sullus, Erzbischof von Mainz; der heilige Willibald, Bischof von Eichstädt und dessen Bruder Wunibald, die heilige Walburg, die heilige Sola und andere. Papst Gregor III. schmückte ihn mit dem Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof von Mainz, von wo aus er sich vieler teutschen Kirchen angenommen.

Auch Bayern hat der heilige Bonifacius viel genützt. Ein Ketzer Erenulf hatte im Jahre 733 viel Unheil gestiftet. Diesen schloß Bonifacius aus der Kirchengemeinschaft aus. Und da in Bayern sich allerlei Leute aufhielten, die sich theils für Bischöfe, theils für Priester ausgegeben, so daß alles in Verwirrung gerathen war, so machte er auch diesem Mißbrauch und Wirren ein Ende. Denn wer eine ausländische Sprache sprechen konnte, gab sich für einen Priester aus, den der Papst gesendet habe. Unter allen Bischöfen war nur der einzige von Passau ein rechtmäßiger; die andern waren alle eingedrungen. Darum theilte er Bayern in 4 Diöcesen, deren Grenzen er, was bisher nicht gewesen, näher bestimmte. In Passau war Vivilo. Für Salzburg weihte er einen gewissen Johannes;

für Freising einen gewissen Ernibert; für Regensburg einen gewissen Gowibold (oder Garibald). Neuburg war damals schon eingegangen und wahrscheinlich mit Augsburg vereinigt. In Salzburg waren immer die Aebte von St. Peter die Bischöfe, wie der heilige Rupert die Einrichtung zuerst getroffen hatte. Bonifacius errichtete auch die Diöcese Eichstädt und setzte den heiligen Wilibald als Bischof ein. In Regensburg hielt er auch eine Diöcesansynode. Auch das Kloster Fulda wurde vom heil. Bonifacius erbaut. Der heil. Bonifacius soll auch Kaiser Karl den Großen in Mainz getauft und dessen Vater Pipin zum Frankenkönige gesalbt haben. Zu Ostrach in Friesland wurde endlich Bonifacius mit den Seinigen gemartert im Jahre 755. Sein Leichnam soll in Fulda ruhen. Herzog Odilo hatte von der dritten Reise nach Rom den heil. Bonifacius nach Bayern gerufen, um die Kirche, die seit Corbinians Tode wieder im Verfalle war, neu aufzurichten.

Der heil. **Virgilius** kam aus Irland. Er zog von Frankreich aus, wo er Pipin besuchte, nach Bayern. Odilo ernannte ihn zum Bischof von Salzburg. Zwei Jahre weigerte sich Virgilius, die Stelle anzunehmen, bis er endlich den Bitten des Volkes und der Geistlichkeit nachgab. Er erbaute in Salzburg eine Kirche zu Ehren des heil. Rupert, wohin er die Gebeine des Heiligen von St. Peter aus übertrug, und wo er auch die

Leiber der Gefährten des heiligen Rupert, Cunibald und Cisilarius beisetzte. Auch die Kärnthner wendeten sich an ihn, damit er der Religion bei ihnen aufhülfe. Virgilius schickte ihnen einen Bischof Moderatus nebst anderen Priestern und reiste später selber nach, und zündete das Licht des Glaubens in der ganzen Gegend bis zur Mündung der Drau an. Er nahm auf Geheiß des Papstes Stephan das Bisthum an im Jahre 764 und blieb Bischof bis zum Jahre 784.

Mit der Heiligsprechung des heiligen Virgilius ist es also ergangen. Zur Zeit, wo ein Streit zwischen Kaiser Friedrich dem Rothbart und Papst Alexander entstand, wurde von den Kaiserlichen Salzburg verheert und auch die Kirche des heiligen Rupert zerstört. Conrad von Wittelsbach nun, der Bruder Otto's des Ersten von Wittelsbach und Herzogs in Bayern, der später Cardinal und Erzbischof von Mainz und Bischof von Brixen geworden, erbaute die Kirche des heil. Rupert wieder. Bei der Grundsteinlegung fand man die Gebeine des heil. Virgilius und da dabei sehr viele Wunder geschahen, so wurde Virgilius im Jahre 1232 heilig gesprochen. Unter andern Wundern ist merkwürdig, daß ein Diakon, der die Wunder am Grabe des Heiligen nicht glauben wollte, durch teuflische Besitzung bestraft, selbst beim Grabe des Heiligen befreit, der Wahrheit Zeugniß geben mußte.

Gerold war ein fränkischer Statthalter in Bayern (in der Ostmark eigentlich). Karl der Große hatte nämlich Thassilo und dessen Sohn Theodo in's Kloster sperren lassen, und dafür Gerold zum bayerischen Statthalter gemacht. Er ist ein geborner Schwabe. Sein Stammschloß soll die Burg Pussen, im südlichen Schwaben gelegen, gewesen seyn. Die Klöster Augia (Reichenau im Bodensee) und Sangallum hat er, weil er kinderlos gewesen, wohl bedacht. In Paderborn hat er auch ein Kirchlein durch griechische Bauleute, die damals viel gebraucht wurden, aufführen lassen, das später Bischof Meinwerk wieder erneuern ließ. Um selbe Zeit im Jahre 799 wüthete der Krieg mit den Ungarn, die damals das erstemal in Bayern eingefallen waren. Erich, Herzog in Friaul, und Gerold, Statthalter in Bayern, setzten sich ihnen wacker entgegen. Erich fiel bei Tharsatica am adriatischen Meere, während er diese Stadt belagerte. Gerold aber, nicht weniger unglücklich, fiel in einer Schlacht gegen die Ungarn. Er liegt in Augia (Reichenau) begraben. Vetinus, ein Mönch, hatte ein Traumgesicht, in welchem er gemahnt wurde, daß Gerold als Martyrer verehrt würde, weil er zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche den Ungläubigen entgegengezogen, und dabei den Tod gefunden.

Karl, der wegen seiner großen Thaten einem Alexander dem Großen, einem Pompejus, einem

Constantin gleichgestellt werden kann, und der darum auch **der Große** genannt wird, wurde im Jahre 742 in Ingelheim bei Mainz (oder zu Karlsburg, vier Meilen von München,) geboren; denn der Geburtsort kann nicht bestimmt angegeben werden. Sein Vater war Pipin, König von Frankreich; seine Mutter Bertha oder Berthrada, eine griechische Fürstin. Sein Großvater war Carl Martell, der die Sarazenen in zwei großen Schlachten, einmal bei der Stadt Pictavum, dann aber am Fluße Byrra überwunden. Pipin hatte außer unserm Karl noch einen Sohn Karlmann, der seinem Bruder Karl das irdische Reich überließ, um im Benedictinerorden sich das himmlische Reich zu suchen. Merkwürdig ist, daß mit dem Auftreten der Karolinger die bayerische Dynastie der Agilolfinger sich endigte, und wie durch einen Theodo, der Bayern den Römern genommen, die bayerische Dynastie gegründet wurde, nun auch dieselbe Herrschaft mit Theodo, dem Sohne Thassilo's, sich endigte, gleichwie die von Augustus gegründete Monarchie durch Augustulus, und die von Constantin gegründete Monarchie durch Constantin Palaeologus sich endigte.

Karl der Große, der der erste war, welcher aus den Händen des Papstes Leo III. die Kaiser-Krone erhielt, verdient seinen Namen „der Große" nicht blos wegen seiner Heldenthaten, sondern besonders wegen seines Schutzes, den er der Kirche

Christi angedeihen ließ. Schon als Kind legte er Proben eines großen Geistes ab. Er redete ganz zierlich, verstand die Sternkunde, die er durch Alkwin erlernte; er dichtete sogar. Die heilige Schrift wußte er fast auswendig, so daß oft der Schüler seinem Lehrer nachhelfen konnte. Er bekümmerte sich so um das Kirchliche, daß die Hymnen und Oden und Gesänge, die im Breviere sind, theilweise auf seinen Betrieb gedichtet wurden; die dann die Kirche beibehalten hat. Daraus ist nun leicht abzunehmen, daß Karl nicht mit Reiten, Fechten 2c. allein in seiner Jugend sich abgegeben habe, sondern ganz was Anderes getrieben, das er auch später im Waffengeklirre fortsetzte, und dadurch zeigte, daß man Gott in jedem Stande dienen könne. Allen großen Männern kann er darum an die Seite gestellt werden. Er hat zwei Universitäten errichtet. Eine in Ticino, die andere in Paris. Die von Paris kann mit Recht die Mutter aller Universitäten genannt werden. Die von Theoderich gegründete Universität zu Bologna errichtete er wieder. Lateinisch sprach er so gut, wie fränkisch; griechisch verstand er besser, als er sprechen konnte; und so beredt war er, daß man ihn lieber für einen Lehrer der Beredsamkeit als für einen Lehrling derselben hätte halten mögen.

Unter den christlichen Helden steht er gewiß oben an. Nur Constantin und Theodosius mögen

ihm gleich gestellt werden. Wie er 15 Jahre alt war, trat er zuerst in Kriegsdienste. Er war dabei, wie sein Vater Pipin den Aquitaner-König Varifar besiegte, gefangen nahm und zur Strafe des Abfalles hinrichten ließ. Nach dem Tode Pipins erhoben sich die Aquitaner unter Hunold wieder; Karl aber besiegte ihn in der ersten Schlacht, und zwang ihn zu den Vaskonen zu fliehen, die dann Karl auch besiegte. Lupus, der Vaskonen-König, und Hunold mußten sich ergeben: Karl aber begnügte sich, sie nur als Vasallen sich zu unterwerfen.

Den dritten Krieg unternahm er gegen die Lombarden. Den Desiderius ließ er bewachen, Adelgisus aber dessen Erbe flüchtete nach Constantinopel, wo er auch gestorben. Karl gab der Kirche die Güter wieder, die die Lombarden geraubt hatten. Den König aber bestrafte er mit ewiger Verbannung. Die Lombarden hatten über 200 Jahre in Italien gehauset, durch eine einzige Belagerung hatte Karl somit ihrer Herrschaft ein Ende gemacht.

Ihr König hatte den Papst Hadrian und die römische Kirche hart bedrückt. Gegen diesen König, der Desiderius hieß, zog nun Karl auf die Bitte des Papstes, belagerte ihn den ganzen Winter in Ticino, und nöthigte ihn endlich zur völligen Unterwerfung. Karl versah die Festungen mit Besatzungen, und wallfahrtete nach Rom.

Nach diesem Kriege fing er mit den Sachsen einen andern an, der mit Unterbrechungen 33 Jahre gedauert hat. Auch hatte er einen zweiten lombardischen Krieg zu führen, in welchem er Rotgard, Fürsten von Friaul, der sich der Lombardei bemächtigen wollte, besiegte und tödtete. Dann fing er einen Krieg mit den Spaniern, einen mit den Hunnen, der 8 Jahre dauerte, einen mit den Böhmen, einen mit den Dänen, Slaven, Bayern und andere Kriege an, und alle mit dem glücklichsten Erfolge. Denn Karl war glücklich, weil er Kriege zum Schutze der Kirche führte; würden die jetzigen Fürsten seinem Beispiele folgen, so würde es auch besser um sie stehen. Oft bekräftigten auch Wunderzeichen, daß Karl unter dem Schutze Gottes stehe. Denn bei der Belagerung von Eresburg, im ersten Kriege gegen die Sachsen, die Karl zerstört und wo er auch das Götzenbild Ermensreda gebrochen, litt das Kriegsvolk schrecklichen Durst. Da wurde denn auf wunderbare Weise eine reichliche Quelle gefunden. Und wie nach dem Abzuge Karls die Sachsen wieder rebellirten und bei der Stadt Fristoria die Kirche des heil. Bonifacius verbrennen wollten, konnten sie dieß nicht durchsetzen, da zwei Engel von Gott gesendet den Sachsen solchen Schrecken einjagten, daß alle in größter Eile die Flucht ergriffen. Derjenige Sachse aber, der Reisig herbeigetragen, um die Kirche anzuzünden, wurde

todt bei seinem Reisige gefunden. Und solche Wunder geschahen mehrere, zum Zeichen, daß Gott die Unternehmungen Karls segnen wolle.

Karl hatte eine Leibesstärke, die alle Begriffe übersteigt. Einen geharnischten Ritter sammt dessen Pferde hieb er mit einem Schwertstreiche durch und durch. Einen andern schwer bewaffneten Ritter hob er mit freier Hand auf und stellte ihn auf seinen Scheitel. Und solche Beweise einer Simsonsstärke lieferte er noch mehrere. Seine Herrschaft erstreckte sich über ganz Italien, Teutschland, Frankreich. Mit Neid schaute Nicephorus, der Beherrscher des Orients, auf den abendländischen Kaiser herüber.

Die entferntesten Könige schickten Karl dem Grossen Geschenke. Ein persischer Gesandter, Abdella, brachte ihm einen Seidenschmetterling sammt Seidenzeug nebst Gewürzen, Balsam und andern arabischen Kostbarkeiten zum Geschenke. Am meisten Aufsehen aber machte ein neu erfundenes Kunstwerk, eine Uhr oder Stundenzeiger. Zwei Eychnuchen und ein seltenes indisches Thier, Abulabazanes geheißen, erhielt er durch dieselbe Gelegenheit. So tapfer Karl in der Schlacht war, so großmüthig war er als Sieger. Außer der Schlacht hat er Niemanden tödten lassen. Dem Desiderius schenkte er das Leben. Thassilo, der zu Hause einen schlechten Vorsteher gemacht, und der immer rebellirte, sperrte er in ein Kloster.

So machte er es auch seinem Vetter Pipin, der sich gegen sein Leben verschworen hatte. Den Sachsen legte er für ihre oftmaligen Aufstände kein anderes Joch auf, als das milde Joch Jesu Christi. Hierin unterscheidet sich der christliche Eroberer von dem heidnischen. Denn jener bringt überall Brand und Mord und Tod hin, dieser Segen; jener Noth und Elend, dieser hilft dem geistlichen Elende ab. Darum hat noch alle unchristlichen Eroberer jenes Wort Jesu: wer durch's Schwert tödtet, kommt durch's Schwert wieder um, getroffen. Darum ist auch fast keiner der deutschen Fürsten, Philipp II. und Albrecht von Oesterreich ausgenommen, durch Mörderhand gefallen.

Frauen hatte Karl im Ganzen nach einander fünf. Die erste war die Tochter oder Base des Desiderius aus dem Lombardenlande. Die zweite Bertha oder Hermingaria. Die dritte war Hildegard, eine Schwäbin, die Schwester des bayerischen Statthalters Gerold, Gründerin des Klosters zu Kempten. Diese hatte drei Söhne und drei Töchter; Karl, Pipin, Ludwig. Die Töchter hießen Rotrud, Bertha und Gisla. Nach dem Tode der Hildegard heirathete er Fastrada, ein böses Weib; nach dieser eine fünfte, Luitgarde. Seine Ehen machten Karl viele Leiden, vielleicht auch viele Ursachen zur Bußtrauer. Denn wo ist ein Mensch, der in allem glücklich ist?

Viermal wallfahrtete Karl nach Rom, wo er

zur Erbauung Aller die geheiligten Plätze besuchte. Auch die Reliquien des heil. Jakob zu Compostella besuchte er. Er trug seine ganze Lebenszeit ein härenes Bußkleid auf seinem Leibe. Die Legenden der Heiligen ließ er durch einen gewissen Diakon Paulus zusammen schreiben, und an gewissen Tagen öffentlich vorlesen. Er ließ auch die Geschichte der Martyrer, und die Versammlungen der Väter sammeln, außerdem die Geschichte jeden Volkes niederschreiben. Er besuchte alle Tage die heilige Messe, ja er betete sogar die Tagzeiten täglich, theils am Tage, theils zur Nacht, wenn er nur im geringsten konnte, mit. Für Reinlichkeit und Schönheit der Kirchengeräthe trug er besondere Sorgfalt. Den Chor- und Psalmengesang beförderte er besonders. Er selbst sang gerne mit, und wenn einer falsch sang, so corrigirte er ihn freundlich.

Er errichtete 9 neue Bisthümer. Für jedes dieser Bisthümer ernannte er einen Bischof. Für Münster Ludger, für Minden den Heribert, für Halberstadt den Hildegrin, für Osnabrück den heil. Uvibonus, für Bremen den Nuitchard, für Padeburg den Hermar, für Werden den Swibert, für Hamburg den Heridag, für Hildesheim den Günther; Hamburg aber und Salzburg erhob er zu Erzbisthümer. Zu Ehren der seligsten Jungfrau baute er zu Achen eine große Kirche. Unter die Völker, die durch Karl das Christenthum angenommen, gehören: die Sachsen, Dänen, Hun-

nen, Slaven und andere. Der römischen Kirche gab er nach Besiegung der Lombarden ihre Freiheiten wieder, er stellte ihnen die geraubten Ländereien wieder zu, bereicherte sie durch neue und gab die Papstwahl ganz frei. Die Sachsen schenkte er dem heil. Petrus. Von Frankreich aus sollte jährlich eine Pension oder Abgabe der römischen Kirche geweiht werden. Und alle Beute, die er den Hunnen abgenommen, gab er zur Verschönerung der Peterskirche her. Er verordnete auch, daß fürderhin die französischen Könige die Schutzherren des Papstes seyn sollten, im Falle derselbe von Feinden bedrängt würde.

Um der katholischen Kirche, der er von Kindheit mit inniger Liebe anhing, aufzuhelfen, ordnete er Diöcesan-Synoden an, besonders um den Nestorianismus zu bestreiten, der damals mit seinem Gifte viel Unheil in der Kirche stiftete. Und da die Römer den Papst Leo sehr schwer beleidigt hatten, so züchtigte er dieselben dafür. Den Papst, der zu ihm geflohen war, nahm er liebreich auf.

Karl war ein gewaltiger Eiferer gegen die Unmäßigkeit. Nichts ärgerte ihn mehr, als wenn er die lärmenden Ergötzungen der Wirthshausbesucher hörte. Darum gab er sogar Gesetze, in welchen jedem, der einem andern zum Zuvieltrinken zusprechen würde, mit schwerer Strafe drohte. Er selbst trank bei Tisch nie mehr als dreimal. Bei Tisch ließ er sich entweder aus der Kirchen-

Geschichte, oder aus dem Buche des heil. Augustin von der Stadt Gottes gemeiniglich was vorlesen.

Merkwürdig ist, was die besten Schriftsteller über Widekind, den Herzog von Sachsen, erzählen, der Karl dem Großen viel zu schaffen machte. Dieser hatte einst mit Karl einen Waffenstillstand geschlossen, und war verkleidet in Karl's Lager gekommen. Er wollte Alles, was Karl that, auskundschaften, und obwohl er schon mit Karl Frieden geschlossen, so wollte er denn doch auch noch die Stärke Karl's kennen lernen. Der König hatte sein Lager am Fluße Ora bei Walmerstadt geschlagen. Es war gerade Osterzeit, wie Widekind in's Lager kam, wo Karl mit seinen Soldaten die heiligen Ceremonien feierte, und die heilige Communion empfing. Am Charfreitage sah nun Widekind Karl ganz traurig; aber am Tage der Auferstehung unsers Herrn sah er den nämlichen Karl, der ihm vor zwei Tagen so betrübt vorgekommen, ganz heiter zum Altare hinzutreten. Wie Karl die Communion empfing, so sah Widekind dieselbe in Gestalt eines Kindes, das von einem wundersamen Glanze umflossen war, dem Herzen des Königes zueilen, und so von einem zu dem andern. Bei einigen sah das Kindlein ganz heiter aus; bei einigen noch heiterer; bei einigen aber war das Kind scheu, und Bedenken tragend, ob es in sie hineingehen sollte. Widekind war voll Erstaunen, und da er erkannt und zum Könige

geführt wurde, so gestand er, was er gesehen, und verlangte die heilige Taufe. Zum Danke errichtete er dann zum Bisthume Minden noch einen neuen Bischofssitz.

Was Karl für die Armen aus allen Ländern, was er für die Pilgrime gethan, ist unaussprechlich viel. Er erbaute viele Kirchen, Brücken, darunter auch eine zwischen Aquä und Mainz, eine Residenz zu Ingelheim. Er erbaute auch 24 Klöster und bestimmte dazu ganz neue Einkünfte. Andere Klöster, die vor Alter schon eingefallen, baute er wieder auf. Er legte zuerst den Canal an, um die Donau mit dem Rhein zu verbinden. Das ganze Abendland athmete unter seiner Herrschaft freier.

In seinem Testamente, das er drei Jahre vor seinem Tode machte, traf er seiner Schätze wegen folgende Vertheilung. Einen Theil, befahl er, soll man liegen lassen; die anderen zwei Theile aber soll man wieder in 21 Theile theilen, um sie den Erzbischöfen in seinem Reiche zukommen zu lassen, doch so, daß jeder Erzbischof wohl einen Theil für sich, den Rest aber dem römischen Papste zustellen sollte. Wirklich waren auch 21 Erzbisthümer (Rom eingerechnet), in seinem Reiche. Dabei gedachte er im Testamente aller Armen des Landes und seiner eigenen Diener.

Das Testament ließ er dann von den Bischöfen unterzeichnen und vom Papste bestättigen.

Ludwig der Fromme hatte auch seines Vaters Willen unverbrüchlich gehalten.

Viele Zeichen geschahen zur Zeit, wo der Tod Karl's sich näherte. So fiel die Halle zwischen der Residenz und der Schloßkirche ein und dergleichen Dinge mehr.

Karl starb im Jahre 814, 72 Jahre alt. Er wurde in Wisbaden begraben.

Eginhard, der ihn persönlich kannte, und dessen Schwiersohn war, schilderte ihn also: Karl war groß und stark, und hatte eine edle Gestalt. Seine Größe betrug 7 Schuh. Seine Augen waren groß und funkelnd, die Nase war mehr als mittelmäßig groß, Haare hatte er nicht zu viele. Seine Stirne war frei, und heiter und hoch. In seinem Gesichte war königliche Würde und Majestät. Seine Gestalt hatte etwas Angenehmes, man mochte ihn stehen oder sitzen sehen. Sein Hals war kurz. Sein Gang war fest und männlich.

Obwohl Theodo III., der den heil. Rupert nach Bayern gerufen, und obwohl **Thassilo**, Herzog in Bayern, nicht unter die Zahl der Heiligen eingeschrieben ist, so mag er doch hier eine Stelle finden.

Die Geschichte Thassilo's wird von dem Bischofe von Brixen und Chiemsee in einem Briefe, den er 1602 an Max den Ersten geschrieben, also erzählt: „Thassilo, der das Kloster Herren-Chiemsee

gründete, war Schwestersohn Karl's des Großen. Im Kriege gegen die Lombarden machte er gemeinschaftliche Sache mit seinem Oheim, der ihn zum Danke zum Lombarden-König ernannte. Aber statt ferner dem Kaiser anzuhängen, machte er gegen denselben gemeinschaftliche Sache mit den Lombarden. Karl bekriegte und besiegte ihn, beraubte ihn des Augenlichtes, und erlaubte ihm hinzugehen, wo er hingehen wollte. Thassilo ging nun in's Kloster nach Laurissa, wo er bis zu seinem Lebensende in großer Buße zubrachte. Karl der Große kam einst zu Nachts in die Klosterkirche; da sah er einen Mönch, dem ein Engel leuchtete und den Weg von Altar zu Altar zeigte; und da Karl über dessen Namen sich bei dem Abte erkundigte, so gingen beide — Abt und Kaiser — in der folgenden Nacht wieder in die Kirche, und beide sahen nun das Nämliche. Sie wunderten sich, und wie sie den Mönch näher betrachteten, so war es Thassilo." Thassilo starb nach langen Leiden, vermuthlich um das Jahr 783. An seinem Grabe sollen sogar viele Wunder geschehen seyn.

Welser ist anderer Meinung. Er sagt, daß Thassilo mit den Hunnen auf Betrieb seiner Frau Leitpurga gegen Karl sich vereinigt habe, dessen Herrschaft ihm lästig schien. Karl ließ ihn nun auf einem Reichstage zu Ingelheim vorladen. Da Thassilo das, was er gethan, nicht läugnen

konnte, so wurde er in's Kloster Laurissa eingesperrt. Jene Geschichte, daß Thassilo Lombarden-König gewesen und geblendet worden sey rc., erklärt Welser für eine Fabel. Sondern er sagt nur, daß er statt der Todesstrafe, die nach dem fränkischen Heriskliz (Heeresgesetz) Thassilo verdiente, die Strafe dahin gemildert habe, daß er ihn in ein Kloster sperren ließ. Das Kloster ist Laurissa am Rhein.

Raderus gibt über Thassilo Folgendes an. Thassilo war der Sohn Odilo's, und war im nämlichen Jahre, wie Karl der Große, geboren. Seine Mutter war eine Bayerin. Im 14. Jahre trat er bei Pipin in Kriegsdienste. Im 15. Jahre schloß er mit Pipin einen Bund, den er aber im 22. Jahre gebrochen. Wahrscheinlich war daran Ursache Luitperga, die Tochter des Lombarden-Königs Desiderius, die ihren Gemahl immer gegen die Franken aufhetzte und auch zum oftmaligen Abfalle verleitete. Karl bestrafte ihn für diese Treulosigkeit dadurch, daß er ihn zwang, in ein Kloster mit seinem Sohne, den er durch Papst Hadrian hatte taufen lassen, zu gehen. Daß Thassilo recht fromm gewesen, geht einmal daraus hervor, daß er bis Rom seinen Sohn Theodo getragen, um ihn taufen zu lassen; dann aber, daß er so viele Stiftungen gemacht. Er gründete Kremsmünster, Thierhaupten, Mattsee, Herren- und Frauen-Chiemsee. Er gab den Bischöfen

von Passau diese Stadt sammt Grundstücken zu eigen. Er that auch für Salzburg viel. Er sorgte auch, daß der Leichnam des heil. Valentin von Trient nach Passau, und der des heil. Korbinian von Mays nach Freising, und der des heiligen Vivilo von Lorch nach Passau übertragen wurde. Arnold Wion und Aventinus nennen Thassilo heilig.

Der selige **Radhardus** war ein Graf von Andechs, der Priester gewesen und zu Ehren des heiligen Georgius ein Kirchlein zu Bayerdiessen erbaute, und den Augustinern übergab. Er brachte hier seine Lebenstage in aller Gottseligkeit zu, und wurde endlich in einer Ecke des Kirchleins begraben. Arnulph aber, der Gottlose zugenannt, Herzog in Norikum, zerstörte das Kirchlein nebst der Kirche des heiligen Grafen Ratho. Zwei fromme Priester, Ulrich und Adelbert, wollten das Kirchlein neuerdings erbauen, wie sie aber den Grund aufgruben, kamen sie auf einen Sarg von Stein. Sie wollten den Deckel wegheben, konnten es aber nicht. Da beteten sie nun und nach dem Gebete konnten sie ungehindert den Sarg aufheben. Durch eine Erscheinung wurde Ulrich aufgefordert, den Sarg zu öffnen; und wie er es that, so kam ihm ein lieblicher Wohlgeruch entgegen. Das Landvolk lief nun herbei, und da viele Wunder an den Kranken, besonders an einem Gichtbrüchigen geschahen, so ließ Hartwich, Probst

daselbst, die Reliquien Rothards in der Mitte der Kirche beisetzen. Im Jahre 1404 wurde das Kirchlein wieder neu aufgebaut.

In Duntenhausen liegt auch ein seliger Hirt, **Eberhard** mit Namen, begraben. Leider ist außer seinem Grabe, wohin das Landvolk gerne wallfahrtet, nichts bekannt.

Der selige **Ratho**, auch Rasso, oder wie ihn das Landvolk heißt, „Graf Rath", war aus dem Geschlechte der Damasianer in Bayern. Damasia (das Strabo Licatiorum vel Vindelicotum urbem nennt), ist aber die heutige Probstei Bayerdiessen, die früher eine Stadt gewesen. Hier ist nun Rasso geboren. Diessen gegenüber liegt Andechs, der heilige Berg genannt, wegen der vielen Heiligen, die dort begraben liegen. Die Ahnen Ratho's waren die Grafen von Andechs. Ratho hatte eine Schwester, Hata, diese einen Sohn, der heilige Konrad, Bischof von Konstanz. Der Vater Ratho's war Rathboth, und dessen Vater war Rathold, der Stifter des Andechsischen Geschlechtes, der ein Sohn des Kaisers Arnulph gewesen seyn soll. Ratho war bayerischer Mark- oder Gaugraf, und beherrschte das heutige Oesterreich. Er hatte eine wunderbare Größe, wie ein Stein bezeugt, der nach dessen Gestalt ausgearbeitet ist. Ratho ging mit Juditha, der Gemahlin Heinrichs, Herzogs in Bayern und Sachsen, nach Jerusalem und brachte von da eine Menge

von heiligen Schätzen mit, erbaute eine Kirche zu Ehren des heiligen Philippus und Jakobus an der Amper, gründete dabei ein Benediktiner-Kloster, in welches er seine Schätze hinterlegte und in welchem er auch seine Lebenstage endigte. Die Reliquien des Heiligen werden noch heute dort vom Volke verehrt. Die Schätze aber sammt den Benediktinern sind auf den heiligen Berg gewandert, weil die Hunnen das Kloster zerstörten. Im Jahre 954 starb Graf Ratho.

Der heilige **Ulrich** stammte aus Bayern ab, und war der Sohn des Grafen Hupald von Kyeburg und dessen Gemahlin war Thietburg.

Der heilige **Wolfgang** stammte väterlicher Seits von den Grafen von Pfullingen, die die Burg Ahalm bei Reutlingen besessen, und mütterlicher Seits von Gertrud Veringen ab. Ehe er in Wellenburg oder Weltenburg, einer rhätischen Stadt, geboren wurde, so hatte in der Nacht die Mutter einen Stern gesehen, der die Heiligkeit des heil. Wolfgangs andeuten sollte. Schon mit dem siebenten Jahre gab er Zeichen eines besondern Geistes von sich: die Wissenschaften erlernte er zu Reichenau am Bodensee, weil jenes Kloster damals die gelehrtesten Leute hatte. Hier machte er Bekanntschaft mit Heinrich, dem Bruder Poppo's, Bischofs von Würzburg, welcher ihn überredete, mit ihm dahin zu gehen, um sich dort in den Wissenschaften noch mehr auszubilden. Poppo

hatte einen gewissen Stephanus aus Italien kommen lassen, der durch seine Gelehrsamkeit einen großen Ruf hatte. Wolfgang erfaßte Alles leicht, da ihm der heilige Geist geholfen, so daß er es leichter als Stephan hatte; denn was jener nur durch eine mühesame Vorbereitung zum Vortrage sich sammelte, hatte Wolfgang schon lange im Geiste durchschaut. So wollten die Schüler einst eine Stelle aus Martian erklären; aber keiner — selbst der Lehrer nicht — brachte den Sinn heraus. Sie wendeten sich nun an Wolfgang, der ihn sehr leicht erklärte. Dieß nahm aber der Lehrer sehr übel, daß ein Schüler ihn an Gelehrsamkeit übertreffen sollte. Darum konnte ihm Wolfgang nichts mehr recht machen. So weit kann es der Neid bringen! Wie nun Wolfgang merkte, daß auch Gelehrte neidisch seyn können, und daß auch der Hochmuthsgeist in alles Wissen sich einschleichen könne, so beschloß er nun, diese Umgebung aufzugeben und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Aber diesen Entschluß verhinderte besagter Freund Wolfgangs, Heinrich, der zur selben Zeit Bischof von Trier geworden, und der nun alles Mögliche versuchte, Wolfgang an seinen Hof nach Trier zu ziehen. Würden und Ehrenstellen, die ihm Heinrich angetragen, blendeten den Heiligen nicht. Wolfgang bat für sich um nichts, als daß er armen Kindern umsonst Schule halten dürfte. Gerne sagte ihm dieß Heinrich zu. So trat er denn

dieses Amt an, in welchem er nicht bloß Geist und Herz der Jugend bildete, sondern sogar für arme Kinder theils selbst das Brod hergegeben, theils auch erbettelt. Dieß gefiel Heinrich, und er suchte Wolfgang zu überreden, eine Pfründe anzunehmen, damit durch das Beispiel Wolfgangs die gefallene Kirchenzucht wieder hergestellt würde, zu welchem Geschäfte ihm Wolfgang am meisten geeignet schien. Es kostete viele Mühe, bis Wolfgang nachgegeben, um nicht widerspenstig gegen seinen kirchlichen Obern zu erscheinen. Er wurde darum Dechant, in welchem Amte er mehr durch sein Beispiel, als durch seine Befehle ausrichtete. Denn das Kapitel war ganz im Verfalle. Jeder lebte, wie er wollte. Wolfgang ließ es nicht am Zureden fehlen, bis er seinen Zweck erreichte. Da inzwischen Heinrich gestorben, so wollte Wolfgang wieder in's Privatleben zurückkehren. Bruno, Bischof von Köln, suchte ihn nun dorthin zu ziehen, aber Wolfgang blieb bei seinem Entschluße und ging zu seinen Aeltern, die ihn mit größter Freude aufgenommen und sich selig priesen, ihren Sohn vor dem Tode noch zu sehen. Aber ihre Freude wurde bald getrübt, wie sie merkten, daß ihr Sohn Glück und Reichthümer zurücklassen und sich in eine einsame Gegend begeben wolle, um dort als ein Einsiedler leben zu können. Sie wendeten Bitten und Drohungen an, sie erinnerten ihn an ihr hohes Alter; sie sagten, er möchte

doch das Gebot Gottes, das da befiehlt, die Aeltern zu ehren, berücksichtigen; er möchte bedenken, daß er der einzige Sprosse seines Stammes sey: alles war aber vergeblich. Denn Wolfgang, der wußte, daß auch im Evangelium stehe, daß man Alles verlassen müsse, um Jesus nachzufolgen, überredete die Aeltern, daß sie ihn gerne hinziehen ließen. Ich bin euch ewigen Dank schuldig für euere Liebe und für das Vermögen, das ihr für mich gesammelt; aber ich brauche diese Güter nicht, sondern ich muß dem gehorchen, der alle Reichen an Reichthum weit übertrifft. Die Aeltern, die ihn mißverstanden, glaubten, er wolle an den Hof des Kaisers gehen und gaben sich zufrieden; aber Wolfgang verstand darunter den Herrn der Welt, in dessen Hof er vom älterlichen Schloße aus freudig eilte. Er ging in den Schwarzwald, in das Kloster Meinrads. Hier legte nun Wolfgang seine Haare, seine Kleider und seinen Titel als Graf von Pfullingen, Veringen und Reidenfeld ab, um sich in allen Tugenden zu üben. Ulrich, Bischof von Augsburg, der in Geschäften dahin kam, und den Geist und das Gemüth Wolfgangs durchschaute, weihte ihn wider seinen Willen zum Priester. Vom Geiste Gottes getrieben entschloß er sich nun, den Heiden das Evangelium zu predigen. Unter Glückswünschungen seines Abtes ging er nach Ober- und Unterpanonien, Böhmen, wo ihn Bischof Pilegrin von

Passau unterstützte, und wo er 5000 Ugrer (Ungarn) taufte. Pilegrin verwendete sich bei Otto II., und Wolfgang wurde zum Bischofe von Regensburg ernannt. Otto leitete die Wahl so, daß das Capitel Wolfgang einstimmig zum Bischofe wählte. Wolfgang nahm eine Ausflucht und erklärte, daß er als unter seinem Abte noch stehend nicht gewählt werden könnte. Abt Gregor aber, der von Pilegrin und den übrigen deßwegen angegangen wurde, gab gleich seine Zustimmung. Friedrich, Erzbischof von Salzburg, weihte dann Wolfgang zu Teutschlands Jubel, und besonders Bayerns und Böhmens, zum Bischofe.

Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Verbesserung der beiden Stifter Ober- und Niedermünster. Die Stiftsdamen wollten sich aber nicht fügen, ihre Privilegien vorschützend. Da gründete nun Wolfgang ein drittes Stift zwischen den beiden letztern, dem Wolfgang selbst die Regeln vorschrieb. Da die Damen in diesem Stifte sich besonders gut hielten, so schämten sich die in den andern beiden Stiftern, und sie, die früher sich Wolfgang nicht unterwerfen wollten, nahmen nun selbst die Regel des Heiligen an.

Nach diesem arbeitete Wolfgang auch an der Verbesserung des Capitels und des Volkes. Am Predigen, Mahnen, Visitationen ließ er es nicht ermangeln, und Gott segnete auch seine Bemühungen, indem die größten Sünder sich bekehrten.

Wolfgang kann somit als Muster allen Bischöfen gelten. Das Volk ehrte ihn als einen vom Himmel gesendeten Heiligen. Diese Achtung, die er beim Volke genoß, betrübte ihn aber sehr. Er verließ Regensburg und flüchtete sich in die norischen Alpen, wo er beim Berge Falko am Abersee, unweit Salzburg, 5 Jahre in Verborgenheit lebte. Hier war es, wo Gott ihn mit Tröstungen überhäufte; wo er viele Wunder wirkte, wo er vieles vom bösen Feinde zu leiden hatte, so daß sogar Berge auf einander gefallen, zwischen denen Wolfgang seinen Tod finden sollte; wo er auch aus hartem Steine eine Quelle hervorgerufen, und wo er auch nach dem Wurfe eines Beiles ein Kirchlein baute, das noch heut zu Tage steht und wohin auch noch recht Viele wallfahrten.

Wie der Falkenberg auf Wolfgang herunterzustürzen drohte, hielt sich Wolfgang mit der Hand und mit dem Kopfe am Berge und noch heut zu Tage sind die Hände und das Haupt von ihm in den Felsen eingedrückt.

Jene Geschichte mit dem Beile verhielt sich also. Er wollte einmal ein Kirchlein bauen; nur wußte er nicht wohin. Da stieg er auf einen Hügel und warf ein eisernes Beil hinunter. Der Wind ergriff das Beil und führte es an die Stelle, wo später die Kirche gebaut wurde. Einmal war er sehr schläfrig, da erbarmte sich seiner

der Stein, auf den er sich zur Strafe warf, indem der Stein ganz weich die Eindrücke seiner Hände und Füße aufgenommen.

Wolfgang befand sich in seiner Einsiedelei ganz wohl; nicht so war aber seine Heerde während seiner Abwesenheit. Nach allen Seiten wurden Boten hingeschickt, den heiligen Mann zu suchen, aber vergeblich. Endlich stellte Gott selbst den unter dem Scheffel stehenden Leuchter in die Kirche. Ein Gemsjäger kam nämlich zur Zelle Wolfgangs und erkannte ihn auch, obgleich er durch vieles Fasten ganz abgemagert war. Wolfgang erschrack nicht wenig, denn er fürchtete, verrathen zu werden. Und er hatte auch Recht; denn wie der Jäger nach Hause gekommen, erzählte er, was er gesehen hatte. Alles freute sich und man beschloß, eine ehrenvolle Gesandtschaft an ihn zu schicken. Vom Jäger geführt kamen die Abgeordneten glücklich zu Wolfgang. Sie staunten ob seiner magern Gestalt. Sie fielen ihm zu Füßen und baten ihn, ihnen zu sagen, warum er denn die Stadt und den Magistrat verlassen habe. Die Heerde sey ohne Hirt — die Unterdrückten ohne Beschützer. Er möchte also zu den Seinigen zurückkehren, und ihnen Vater seyn, damit sie seine Kinder würden. Sie redeten dergleichen viel. Aber Wolfgang zeigte sich als ganz unentschlossen, mitzugehen. Er sey von Gott geführt worden, entgegnete er, sie sollten den Regensburger Bürgern melden,

daß sie zu einer neuen Wahl schreiten; er würde nimmer zurückkehren. Durch diese Antwort erstaunt brachten die Abgeordneten noch dringendere Gründe vor; ja sie drohten, ihn mit Gewalt zu zwingen, wenn er nicht freiwillig gehen wollte. Da stand nun Wolfgang auf, sagte seinem Hüttlein Lebewohl, und ging mit den Abgeordneten. Das Hüttlein selbst, so sagt die Legende, soll sich in Bewegung gesetzt haben, um ihrem Bewohner zu folgen; da soll aber Wolfgang gesagt haben: Bleibe, denn es kommt eine Zeit, wo Leute genug dich aufsuchen. Ein Eilbote ging nach Regensburg voraus, die Ankunft des Bischofes zu melden. Auf diese freudige Nachricht kam ganz Regensburg in Bewegung, alles eilte freudig dem Bischofe entgegen. Wie sie ihn sahen, so schrieen sie ihm alle freudig zu, Freudenthränen flossen in Menge und alles begleitete ihn in die Domkirche, um dort ihn auf den bischöflichen Stuhl neuerdings zu setzen. Mehrere Tage feierte das Volk Freuden-Feste. Kaiser Otto hörte von der Rückkehr des Bischofes. Er lud ihn zu sich, um über die Angelegenheiten des ganzen Reiches sich mit ihm zu berathen. Er kam auch, und während der Kaiser von seiner Freude, daß er zurückgekehrt sey, erzählte, und allerlei Fragen an ihn stellte, da meldeten sich Gesandte aus Böhmen, welche erzählten, wie groß das Elend in Böhmen sey, und wie nothwendig es wäre, daß gleich jetzt ein Helfer käme, wenn nicht

die Religion ganz darnieder liegen sollte. Nie aber würden die Böhmen sich mehr erbauen, als wenn ihr Bischof selber käme uud sie durch Wort und Beispiel lehrte. Wolfgang gefiel dieser Antrag. Er beurlaubte sich vom Kaiser, um sich zu Hause mit den Seinigen berathen zu können. Kaum nach Hause gekommen, stellte er seinem Domkapitel die Frage vor, ob es nicht gut wäre, den Böhmen einen eigenen Bischof zu geben. Das Kapitel aber wollte sich nicht dazu verstehen. Böhmen, sagten sie, gehört einmal in die Regensburger-Diöcese. Dieß könne also nicht abgerissen werden und müsse bleiben. Wollten sie eine neue Diöcese, so müßten sie auch neue Einkünfte bestimmen.

Wolfgang erklärte sich nicht bloß auf die Forderungen der Böhmen bereit, sondern er verzichtete auch auf die böhmischen Kirchen-Einkünfte. Der Kaiser bestätigte dieß. Ein gewisser Adalbert, der später bei den Preußen ist gemartert worden, wurde von Wolfgang als Bischof eingesetzt.

Der heilige Wolfgang galt sehr viel bei dem bayerischen Herzoge Heinrich, dem Vater des Kaisers Heinrich, der kein Sachse, sondern aus dem Geschlechte der Scheyerer abstammte, wie später gezeigt werden soll. Dieser Heinrich hatte vier Kinder: zwei Knaben, Heinrich, zugenannt der Heilige, und Bruno, nachher Bischof von Augsburg, und zwei Töchter, Gisela und Brigitta.

Diese vier Kinder wurden nun dem heil. Wolfgang zur Erziehung anvertraut.

Kein Wunder, daß Heinrich heilig geworden, weil er einen Heiligen zum Erzieher hatte. Als die Kinder noch klein waren, wußte Wolfgang schon, was später aus ihnen würde werden. Denn oft nannte er scherzweise Heinrich König, Gisela Königin, Bruno Bischof und Brigitta Äbtissin. Und diese Prophezeiung ist wahr geworden, denn Heinrich wurde Kaiser, Bruno Bischof, Gisela Königin in Ungarn und Brigitta Klostervorsteherin in Regensburg.

Es brach damals eine große Theuerung aus. Da ließ denn Wolfgang seine Speicher öffnen, und verkaufte alles Getreide um den halben Preis, wodurch die Kornpreise gleich herabgedrückt wurden. Zu Hause vertheilte er Brod unter die Armen, so daß sein Hof immer von Armen umringt war. Ein Dieb schlich sich nun in's Zimmer des Heiligen, riß sich ein Stück vom Betttuche herab, und wollte dann damit davon eilen. Er wurde ertappt und zu Wolfgang geführt. Die Hausgenossen Wolfgangs sagten: der gehört an den Galgen. Um den Elenden wäre es auch geschehen gewesen, wenn die Barmherzigkeit Wolfgangs sich nicht seiner angenommen hätte. Er fragte den Schuldigen, was ihn denn zum Stehlen angetrieben hätte? Er sprach: Ihr seht ja meine Fetzen und Lumpen! Ich mußte mir ein Kleid stehlen, um

meine Nacktheit zu bedecken. Wolfgang wendete sich nun an die Hausgenossen und sagte: Ihr seyd schuldig, weil ihr nicht besser zugesperrt und selbst ihm Gelegenheit zum Diebstahle gegeben habt. Er gab dann dem Diebe ein Kleid und entließ ihn. Tagtäglich zog er Arme an seinen Tisch. Andern schickte er etwas zu essen in's Haus. Besonders nahm er sich der Hausarmen an, und zwar so, daß selten bekannt wurde, was er gethan. „Die Linke sollte nicht wissen, was die rechte Hand thut.“ Immer betete Wolfgang, besonders zur Nachtzeit, wo er sich unbemerkt in eine Kirche begab und so lange fortbetete, bis er vor Schlaf niedergesunken. So blieb er oft bis frühen Morgen in der Kirche. Seine häuslichen Geschäfte verrichtete er alle in größtem Stillschweigen und selbst, wenn er seine gehörigen Gebete verrichtet hatte, so war er doch noch so still, als ob er in einem Kloster wäre. Darum hat er auch so viele Wunder gewirkt. Er trieb Teufel aus, erweckte Todte. Er schwamm mit dem Heere Otto's über Ströme und dergleichen mehr.

Endlich nachdem er der Kirche von Regensburg 22 Jahre vorgestanden, machte er eine Reise nach Pechlarn in Unterösterreich, das den Bischöfen von Regensburg gehörte. Bei Puppinga, unweit Passau, erkrankte er. Er ließ sich darum in das nahe gelegene Kirchlein des heil. Othmar tragen, der ihm vorhergesagt hatte, daß er in seinem

Kirchlein sterben würde. Mit Thränen beichtete und communicirte er nun, und bat die Seinigen, ihn so zu begraben, daß sein Angesicht in die Erde schaute. Das Volk lief schaarenweise herbei, um den heiligen Mann sterben zu sehen; aber Wolfgangs Begleiter hielten es zurück. Da bat Wolfgang, die Leute zu ihm zu lassen; denn, sprach er, mit dem Sterben darf man nicht so geheim thun, da auch Jesus Christus vor allem Volke zu sterben sich würdigte. Sich und die Seinigen Gott empfehlend verschied er dann. Die Gefährten des Heiligen trafen nun Anstalt, den heil. Leib nach Regensburg zu schaffen. Hartwich, der Salzburger Erzbischof, und Aribo, Gaugraf oder Vorsteher dieses Distrikts, kamen von einer Erscheinung aufgefordert dazu, den heil. Leichnam nach Regensburg übertragen zu helfen. Auf dem Wasser litten sie Schiffbruch, kamen aber glücklich aus aller Gefahr; denn Wolfgang hatte es ihnen vorhergesagt. Die Fahrt dauerte sieben Tage, und da der Heilige in die Stadt gebracht worden, wurde er in der Domkirche ausgestellt, weil man die Leichengottesdienste vor ihm halten wollte, und man den Armen und Wittwen und Waisen Gelegenheit lassen wollte, ihren Vater, Beschützer und Ernährer zu beweinen. Nachher wurde der Leichnam in St. Emmeram begraben, wo er 627 Jahre verborgen gelegen, bis ihn endlich Wolfgang, dieses Namens der Zweite, im Anfange

des sechszehnten Jahrhunderts erhoben. Wolfgang starb 994, und wurde 1032 von Papst Leo IX. heilig gesprochen.

Der heilige **Gynther.** Mit diesem hatte es folgende Bewandtniß. Er lebte 934.

Nach dem Tode Isingrins hatten die Regensburger keinen Bischof. Otto der Große, der nach Besiegung Arnulphs, Herzogs in Bayern, in Regensburg sich aufhielt, wollte der Stadt einen Bischof geben. Während er darüber nachdachte, hatte er einen Traum, in dem er aufgefordert wurde, in aller Frühe zur Pforte des Klosters St. Emmeram zu gehen, und denjenigen zum Bischofe zu bestimmen, der ihm aufmachen würde. In aller Frühe ging nun Otto vor die Klosterpforte und pochte an. Alles war noch im Schlafe, nur Gynther, der gerne wachte, hörte den Pochenden und ging hinaus zu öffnen. Der Kaiser grüßte ihn ehrerbietig und fragte, was er ihm denn geben würde, wenn er ihn zum Bischofe von Regensburg ernennete. Gynther glaubte, der Kaiser spasse, und weil er ihn auch nicht kannte, so sprach er, diesen Pantoffel gebe ich dir dafür, und bei diesen Worten zog er seinen Pantoffel vom Fuße. Der Kaiser froh, daß er einen gefunden, der nicht um höhere Würde auf unerlaubte Weise strebte, erzählte dem Kapitel von seinem Traume, und von dem, was ihm mit Gynther begegnet; und so wurde denn Gynther auf den

bischöflichen Stuhl von Regensburg erhoben, den er leider nur 6 ½ Monate begleitete. Bevor Gynther gestorben, zeigte er selbst den Seinigen die Stelle, wo er begraben seyn wolle. Sein Vorgänger hatte ihm vorgesagt, daß er wie in der Würde, so auch im Tode ihm bald nachfolgen würde.

Der heilige **Heinrich** war dem Namen und Stamme nach kein Sachse, wie gemeiniglich die Profan-Geschichtschreiber annehmen, sondern ein Bayer. Dieß beweiset Adelbold, Bischof von Utrecht, der ein Rathsherr und Vertrauter Heinrichs gewesen. Heinrich stammte, wie wir von solchen, die in den Stammregistern Kunde haben, hörten, von Karl dem Großen väterlicher Seits im 17ten Grade, und von mütterlicher Seite im 16ten Grade ab. Dietmar, ein Geschichtschreiber damaliger Zeit, nimmt das Nämliche an. Er nennt Heinrichs Mutter Gisla von Burgund, so daß also Heinrich von den Karolingern einerseits und von den Burgundionen andrerseits abstammt. Auch der Grabstein des Vaters unsers Heiligen, der in St. Emmeram zu Regensburg zu sehen ist, bezeugt, daß Heinrichs Vater kein Sachse, sondern ein Bayer gewesen sey.

Heinrich, der von seinem Charakter der Zänker genannt wurde, und der ein Sachse gewesen, war nicht fromm, sondern ein ganzer Wildling, der immerwährend Streit und Neckereien gegen

den Regensburger Bischof führte. Er war der Gegner des Kaisers Otto, der immer nach der Kaiserkrone strebte, deßwegen geächtet wurde, und nicht zu Regensburg, sondern in Sachsen bei Gandersheim ermordet und begraben wurde. Gandersheim ist eine Stadt in Sachsen mit einem berühmten Kloster, in welchem Roswytha, eine Nonne und Dichterin, lebte. In jenem Kloster war die Gruft der sächsischen Fürsten. Gerberga, Heinrichs des Zänkers Schwester, war damals Abtissin in jenem Kloster. — Unsers heiligen Heinrichs Vater war wahrhaft fromm und lebte ein heilig-mäßiges Leben. Denn er ging alle Nacht von seinem Stammschloße Abbach aus nach Regensburg zur St. Emmeramskirche und wartete dort auf einem steinernen Sessel, der noch heute zu sehen ist, bis die Kirche aufgesperrt wurde. Daß aber Heinrichs Vater kein Sachse, sondern ein Bayer gewesen, davon zeugen selbst die Wappen, die am Grabsteine angebracht sind.

Es lassen sich viele Gegengründe gegen dieß Alles anwenden, aber es bleibt doch immer sehr wahrscheinlich, daß Heinrich ein Bayer vom Namen und Stamme gewesen.

Der heilige **Heinrich** wurde im Jahre 972 am 8. Mai geboren, und zwar zu Abbach, zwei Stunden von Regensburg. Sein Vater war Heinrich, Herzog in Bayern und Kärnthen, seine Mutter war Gisela, Prinzessin von Burgund.

Die Taufe erhielt Heinrich vom heil. Wolfgange, Bischofe von Regensburg. In seiner Kindheit hatte er lauter ausgezeichnete Männer zu Erziehern: Einmal Bernhard, Bischof von Hildesheim, einen ausgezeichneten Mann, dann Burkard Vangio; endlich den heil. Wolfgang selbst. Daß Wolfgang nicht blos Heinrich, sondern auch dessen drei Geschwisterte unterrichtet, kam schon im Leben des heiligen Wolfgang vor. Auch nach seinem Tode bekümmerte sich der heilige Wolfgang um den heiligen Heinrich. Einst betete nämlich Heinrich ganz andächtig bei dessen Grabe. Da erschien ihm ein Bischof, der ihn mahnte, auf ihn zu merken und an die Wand hin zu schauen. Heinrich blickte hin, und las die Worte „Post sex." Da meinte nun Heinrich, er müßte nach sechs Tagen sterben. Er machte darum das beste Testament, d. h., er vertheilte sein Vermögen unter die Armen. Aber die sechs Tage vergingen und Heinrich war noch nicht gestorben. Er meinte nun, er müßte nach sechs Monaten sterben. Er lebte deßhalb wieder eine neue Bußzeit; aber die Zeit verging wieder, und er starb noch nicht. Nun glaubte er, daß sein Tod nach sechs Jahren statt finde. Er erneuerte darum sein Bußleben für neue sechs Jahre. Er starb aber nicht, sondern wurde nach sechs Jahren Kaiser; so ging denn Wolfgang's Prophezeiung in Erfüllung. Auch die Prophezeiungen, die Wolfgang den Geschwistern Heinrichs im Scherze

gemacht, gingen in Erfüllung. Bruno wurde Bischof von Augsburg, Gisela wurde mit dem Ungarnkönige Toxos oder Toxis, nachher Stephan, vermählt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten gingen auf dem Schloße Scheyern vor sich in Gegenwart aller Anverwandten. Brigitta wurde Abtissin. Heinrich brachte somit seine Kinder= und Jugendjahre in aller Unschuld zu, wozu der heil. Wolfgang das Meiste beigetragen. Als Heinrich das gehörige Alter erreicht, wollten ihn seine Aeltern verehelichen. Heinrich, der seine Unschuld Gott geweiht hatte, wäre freilich gerne unverheirathet geblieben, aber da seine Aeltern seine Verehelichung wünschten, so ließ er sich bereden, die Tochter des Pfalzgrafen Siegfried, der seine Güter nicht am Rhein, sondern an der Mosel hatte, zu ehelichen. Er überredete sie auch bald, mit ihm in ehelicher Keuschheit zu leben, wie Maria mit Joseph und Kaiserin Pulcheria mit Marcian gelebt hatte. Inzwischen starb Otto der Dritte. Da wurde denn Heinrich der Heilige zum Kaiser gewählt, und von Heribert, Erzbischofe von Mainz, in Gegenwart von vielen Bischöfen, z. B. von Salzburg, Brixen, Würzburg, Regensburg, Straßburg, Passau, Freising und dem Abte von Fulda, zum Könige gesalbt. Dieß geschah im Jahre 1002. Die anderen Bewerber des Reiches wurden theils durch Waffengewalt, theils durch Verträge zur Pflicht zurückgeführt. Unter diesen war Eckard, Enkel Otto's

des Ersten aus Ludolph; in Schwaben aber der Herzog Herrmann. Andere waren Leopold, Markgraf von Oesterreich, Pfalzgraf Ezo, ein Schwiegersohn Otto's III., Dietrich von Lothringen. In Italien Arduin und Hartwich, der sich in Mailand zum Könige ausrufen ließ. Alle diese Gegner besiegte Heinrich theils durch Waffengewalt, theils durch Güte. Herrman von Schwaben wurde durch Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen, so auch Markgraf Heinrich von Oesterreich, der ein geborner Bayer, ein Scheyerer nämlich gewesen. Er bekriegte dann Hartwich; war anfangs nicht glücklich, später aber zwang er ihn, Waffen und Reich niederzulegen. Heinrich bekriegte dann Boleslaus von Böhmen, besiegte ihn und gab das Reich dessen Bruder Jarimur. Von da ging er nach Sarmatia (Mähren), wo ein anderer Boleslaus herrschte. Heinrich besiegte ihn und zwang ihn zur Unterwerfung. Das Nämliche geschah auch mit Baldwin, dem Herzoge von Belgien. Heinrich ging dann nach Rom, wo Papst Benedikt VIII. ihn krönte. Die Griechen hatten in Apulien noch eine Stadt, Troja mit Namen, inne. Diese eroberte und zerstörte Heinrich nach viermonatlicher Belagerung, so daß diese Stadt das Schicksal des alten Trojas theilen mußte. Ganz Apulien unterwarf sich ihm. Er hatte immer Kriege zu führen. Von Italien zurückgekommen, mußte er nach Böhmen und Mähren gegen die

abtrünnigen Herzoge ziehen. Die Heneter oder Winuler, die auch Sklaven genannt wurden, erhoben sich auch, um die Kirchen und Altäre zu zerstören. Auch die Sachsen erregten einen Aufstand. Aber Heinrichs Tapferkeit zwang sie zur Unterwerfung. Man könnte gar nicht fertig werden, wenn man von den vielen Kriegen und Siegen Heinrichs erzählen wollte. Wir wollen nun zu dessen Tugenden übergehen. Schon von Kindheit an lebte Heinrich nur für Gott; bei aller Tapferkeit war er ungemein fromm, so daß weder das Kriegführen seiner Frömmigkeit, noch die Frömmigkeit dem Kriegführen Einhalt thun konnte. Ja selbst die vielen Kriege, die er führen mußte, mehrten seine Frömmigkeit, weil der fromme Kaiser in aller Gefahr seine Zuflucht zu Gott nahm, und weil er nur durch Gebet ausrichten wollte, was er nicht immer mit seinen Waffen durchzusetzen hoffte. Dieß hat er besonders im böhmischen, sarmatischen und sclavischen Kriege erfahren. Nonnosius, Heinrichs Lebensbeschreiber, erzählt dieses also:

„Nachdem Heinrich seine Mannen aufgeboten, zog er gegen benannte Völker in den Krieg. Wie er durch den Flecken Walbach gezogen, nahm er das Schwert des heil. Martyrers Hadrian, dessen Reliquien in jenem Orte ruhten, mit sich. Mit diesem Schwerte umgürtet rief er mit Herz und Mund aus: „Herr, richte die, so mir schaden; bestreite die, so mich bestreiten; nimm die Waffen

und den Schild, und stehe auf, mit zu helfen.“ Ps. 34. Nach diesem Gebete zog er weiter und lagerte sich mit den Seinigen, wo später die Kirche von Merseburg erbaut wurde. Wie er diese Gegend verödet und verheert gesehen, so seufzte er tief auf und sprach: Heiliger Laurentius, du Blutzeuge Christi, wenn ich durch deine Fürbitte die Völker, zu denen ich jetzt ziehe, dem römischen Reiche und der christlichen Religion unterwerfe, so will ich mit Gottes Gnade diesen Ort, der deiner Ehre geweiht ist, wieder zu seiner alten Würde erheben. Wie nun die böhmischen, polnischen und übrigen slavischen Fürsten den römischen Kaiser mit Heeresmacht anrücken sahen, so sammelten sie ihre unzähligen Schaaren und waffneten sich zum Angriffe. Der König erfuhr dieß schnell durch seine Kundschafter, und wie in Allem, so nahm er nun sogleich seine Zuflucht zum Gebete. Er rief den Namen des Herrn an, und empfahl sich dem Schutze der heiligen Martyrer Laurentius, Georgius und Hadrian, empfing mit den Seinigen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und zog nun aus zum heiligen Streite. Wie nun der heil. Kaiser seinen Schaaren Muth einsprach, und die unzählige Schaar der Feinde gesehen, da schrie er zum Herrn und sprach: „Herr, der du vom Anbeginne die Schlachtschwerter brichst, erhebe deinen Arm über die Völker, die da Böses wider deine Diener denken. Zerstreue sie in deiner

Kraft, und vernichte sie, mein Beschützer. Breche sie wie ein Rad, und zerstreue sie wie Staub vor dem Winde."

Während er so betete, öffneten sich die Augen seines Geistes, und er sah die glorreichen Blutzeugen Georgius, Laurentius und Hadrian mit einem Todesengel vor seinen Schlachtreihen einherschreiten, und die Schaaren der Feinde vor sich hertreiben. Und gleich wie das Heer Sancheribs von einem Todesengel erschlagen worden, so wurde auch jene Barbarenhorde durch Gottes Kraft geschlagen, so daß sie die Waffen wegwarfen und ihr Heil in der Flucht suchen mußten, ohne daß Christenblut vergossen wurde. Wie dieß der heil. König gesehen, so erhob er Augen und Hände zum Himmel, lobte Gott und sprach: Ich benedeie dich, Herr Himmels und der Erde, der du den Stolzen widerstehst und nur den Demüthigen deine Gnade gibst: der du über die wachest, welche dich lieben, der du nun unter den Heiden verherrlichet bist, weil du uns vom Himmel den Sieg gegeben. Nachdem nun die Barbaren besiegt waren, und alles zu einem festen Frieden Nöthige abgemacht war, zog der Heilige mit den Seinigen nach Hause, Gott lobend und preisend, der alle errettet, die auf ihn hoffen.

Auch die Burgundioner hat er, auf göttliche Hilfe trauend, besiegt. Das, was vor Troja geschehen, bezeugte auch Heinrichs Frömmigkeit

und Milde. Denn da die Trojaner immer seiner spotteten, so schwur er, die Stadt vom Grunde aus zu zerstören und Alles über die Klinge springen zu lassen. Die Bürger schickten nun ihre Kinder, um durch diese sich Gnade erbitten zu lassen. Dieß beugte den Sinn Heinrichs und er verzieh ihnen. Es verhielt sich aber die Sache also: Der Kaiser hatte schon mehrere Städte Apuliens erobert, die bisher die Byzantiner besessen. Er kam nun auch vor Troja, diese Stadt zu belagern. Die Bürger, die Hilfe vom griechischen Kaiser Basilius hofften, hielten die Belagerung 4 Monate aus, und brachten dem Kaiser oft keine unbedeutenden Schlappen bei, indem sie gewöhnlich zu Nachts die Belagerungs-Maschinen verbrannten, oder sonst durch Ausfälle dem Kaiser viele der Seinigen zu Grunde richteten. Der Kaiser gerieth nun in Zorn. Er schwur, alles, was Waffen tragen konnte, ja alles, was in der Stadt nur männlichen Geschlechtes wäre, tödten zu lassen, die Häuser nieder zu brennen, und die ganze Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Er ließ die Belagerungs-Werkzeuge wieder ausbessern, ließ sie mit feuchtem Leder überziehen, um sie gegen Feuer zu schützen, und setzte nun der Stadt recht zu. Die Bürger, die nun keine Hilfe mehr von Griechenland erwarten konnten, wußten nicht, was sie anfangen sollten. Endlich entschlossen sie sich, in der Unterwerfung ihr Heil zu suchen und eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, wie gewiß

noch keine gesendet worden ist. Sie baten einen frommen Mönch, daß er die Gesandtschaft anführe, und ein Kreuz voraustrage, an diesem müßten sich alle Kinder zu Paar und Paar gereiht anschließen. Jener ging voraus, die Kinder folgten, so kamen sie in das Lager und schrieen mit kläglicher Stimme: „Herr, erbarme dich! Herr, erbarme dich!“ Wie nun diese Worte in den Ohren des Kaisers wiederklangen, so fragte er, was denn dieß ungewöhnliche Geschrei bedeute? Er sah die Kleinen dann und konnte sich der Thränen nicht enthalten. Und da sie seine Barmherzigkeit anriefen, um für die Stadt Schonung zu erhalten, so schickte er das Heer der Knaben in die Stadt zurück, das stärker als alle Waffengewalt gewesen; denn Heinrich konnte mit allen seinen Widdern nicht die Stadt erobern, die Knaben aber eroberten Heinrichs Herz. Denn obwohl der Kaiser die Knaben mit den Worten: „Gott, der die Herzen ergründet, weiß, daß nicht ich, sondern die Bürger durch ihre Gottlosigkeit und Hartnäckigkeit Schuld sind, wenn diese Unschuldigen sterben müssen,“ entlassen, so änderte er doch schon am andern Tage seinen Sinn. Denn wie die Belagerten merkten, daß der Kaiser durch das Geschrei der Kinder wohl gerührt, nicht aber versöhnt worden sey, so schickten sie die nämliche Gesandtschaft am andern Morgen wieder in's kaiserliche Lager, damit sie mit Gesang den Sinn des Kaisers ändern

sollten. Wie der Kaiser nun die Stimme der Kleinen hörte, so konnte er sich doch nicht enthalten, aus seinem Zelte herauszugehen. Wie er den Gesang der unschuldigen Kleinen vernahm, da glaubte er, hierin die Stimme Gottes zu hören, er verzieh den Bürgern, schonte ihr Leben und verlangte nichts, als daß sie sich ihm unterwerfen, und einen Theil ihrer Stadtmauer schleiften.

Heinrich der Heilige hat unzählige Stiftungen gemacht. Unter andern hat er aus den Gütern seines Vorfahrers Otto das Bisthum Bamberg gegründet. Der nämliche Kaiser hat auch noch andere Bisthümer in Ungarn, Henegau, Sachsen, Elsaß erneuert, die durch die Einfälle der Barbaren zerstört wurden und viel gelitten hatten. Hieher gehört (Magdeburg?), Hildesheim, Meißen, Straßburg, Frauenstädt in der March ꝛc. Ganz Italien, Teutschland und Pannonien kann Zeugniß von Heinrichs Freigebigkeit geben. Dadurch, daß Heinrich seine Schwester Gisela dem Ungarn-Könige Stephan zur Ehe gegeben, der zuvor Toxa geheißen, wurde ganz Ungarn oder Pannonien zum christlichen Glauben bekehrt. Auch die Slaven, damals Sklaven genannt, verdanken Heinrich das Christenthum.

In der Keuschheit hat Heinrich, wie gesagt, Wenige seines Gleichen. Nur Kaiser Marcian und dessen Gemahlin Pulcheria waren es, die, wie er,

mitten in den Wollüsten des Hofes, wie in einer Einöde lebten. Pulcheria mußte aber den Mercian zuvor überreden, was bei Heinrich und Kunigunda nicht der Fall gewesen. Daß Kunigunda ihre Unschuld durch die Feuerprobe bestättigt, ist allbekannt. Heinrich konnte sie auf dem Todbette ihren Aeltern mit den Worten zurückgeben: „Wie ich sie empfangen, so gebe ich sie zurück. Als Jungfrau gabt ihr sie mir, als Jungfrau gebe ich sie wieder zurück.“

Heinrich wurde 52 Jahre alt und regierte 24 Jahre. Er liegt mit Kunigunda im Dome zu Bamberg begraben. Er ward wegen der vielen Wunder nach seinem Tode vom Papste Eugen III. im Jahre 1152 (128 Jahre nach seinem Tode) heilig gesprochen. Heinrich starb also im Jahre 1024.

Die heilige **Kunigunde** war die Tochter Sigefried's, Königleins in Metz an der Mosel. Sie war Heinrichs des Heiligen Gemahlin, mit dem sie ihre Ehe in Jungfräulichkeit durchlebte. Einst wurde sie beim Kaiser als untreu verläumdet; da bewährte sie ihre Unschuld dadurch, daß sie wohlbehalten über glühende Pflugschaaren hinwegschritt. Denn selbst das Feuer wollte die nicht berühren, die ihre Keuschheit unverletzt Gott erhalten. Und nicht genug, daß sie durch diese Tugend noch über Pulcheria steht, sie gründete auch aus dem, was sie von ihrem Gemahle erbte,

ein Kloster zu Ehren des heil. Benedikt, wo sie auch gelebt und gestorben. Dieß Kloster ist in Bamberg, wo auch die Heilige in der Domkirche neben ihrem Gemahle ruht.

Der heil. **Godehard** war zu Niederalteich von ehrlichen Aeltern geboren, nahm im Jahre 997 das Ordenskleid im dortigen Kloster, wurde vom heil. Wolfgang zum Priester geweiht und zum Abte des Klosters ernannt. Zuletzt wurde er Bischof von Hildesheim (1022). Dort hatte er einst einige Ungehorsame seiner Gemeinde in den Kirchenbann gethan. Diese wollten sich aber nicht fügen, und gingen nicht aus der Kirche, wie er befohlen. Nun waren aber einige in der Kirche begraben, die im Kirchenbanne gestorben. Wie Godehard sagte, daß alle aus der Kirche gehen sollten, die nicht in die Kirche gehörten, so standen die Todten auf, und gingen zur Kirche hinaus, denen voller Schrecken auch die Lebendigen folgten. Godehard hielt nun eine Strafpredigt an seine Untergebenen und warf ihnen vor, daß die Lebenden weniger gehorchten, als wie die Todten. Letztere sprach er ihres Gehorsames wegen vom Kirchenbanne, in dem sie gestorben, los, und zum Zeichen des Dankes ihr Haupt neigend, legten sie sich wieder in das Grab. Godehard starb im Jahre 1038. Im Jahre 1131 wurde er canonisirt. Einige Geschichtschreiber nehmen an, daß Godehard aus Scheyern gewesen sey.

Der heilige **Otto** von Andechs, Bischof von Bamberg und Apostel Polens. Dieser Heilige war der Sohn Berthold's II. von Andechs, ein Bruder der seligen Mechtildis. Er ging nach Polen, um die Jugend zu unterrichten; war dann in Diensten des polnischen Königes Boleslaus, um zwischen ihm und dem Kaiser Heinrich Gesandtenstelle zu vertreten; wurde endlich Bischof von Bamberg, und da Boleslaus Pommern erobert, als Apostel nach Pommern berufen. Papst Honorius beglaubigte den heil. Otto, und dieser ging hin und bekehrte durch seine Predigten und durch seine Wunder das Pommernland. Er wurde 70 Jahre alt, und starb im Jahre 1189. Er liegt in Bamberg begraben.

Der heil. **Gynther,** Mönch und Einsiedler war ein Vetter des heiligen Stephan, Königs von Ungarn. Nach Verlauf seiner Jugend-Jahre bekam er auf einmal Eckel am Zeitlichen, und entschloß sich, dem Dienste Gottes ganz zu weihen. Er ging in ein Kloster, konnte sich aber doch nicht recht dem Zeitlichen entwinden. Da ihn aber Godehard, Abt von Alteich, auf seine Seelengefahren aufmerksam machte, so that er sich Gewalt an, entschlug sich alles Vergänglichen, unterwarf sich Gott, seinen Oberen, ja sogar allen unter ihm Stehenden; voller Strenge gegen sich und alle Liebe gegen andere gebrauchend. Stephan von Ungarn hörte von seinem gottseligen Leben

und trug ein Verlangen, ihn zu sehen. Gynther wollte aber durchaus nicht nach Ungarn gehen; denn sprach er, was habe ich jetzt mit Königen mehr zu thun, da ich in die Dienste des himmlischen Königs getreten? Da aber die Abgeordneten ihm so sehr zusetzten und auch seine Mitbrüder ihm zuredeten, so ging er denn doch nach Ungarn zu seinem Vetter Stephan, der ihn ehrenvoll aufnahm und königlich bewirthen wollte. Aber so oft er zur königlichen Tafel gezogen wurde, enthielt er sich alles Fleisches. Der König sprach ihm immer zu und bat ihn, doch etwas von dem vorgesetzten Pfau zu essen; um nun gegen seinen König und Vetter nicht stützig zu erscheinen, betete Gynther mit vor die Augen gehaltenen Händen zu Gott, damit er den Vogel wieder lebendig machen möchte. Wie er betete, so geschah es auch. Der Vogel erhob sich vom Teller, flog herum, zum Staunen und Schrecken der Anwesenden, ohne daß der König ihm dann ferner zuzusprechen wagte, der damals das Christenthum noch nicht angenommen hatte. Von Ungarn aus ging Gynther mit Erlaubniß seines Abtes in den Narwald in Böhmen, wo er bis zu seinem Lebensende 37 Jahre lang ein Einsiedler-Leben führte. Zwei Tage vor seinem Tode wurde er von Bredislaus, König von Böhmen und Mähren, aufgefunden, dem er seine Todesstunde angekündigt und der ihm dann durch Bischof Severus die

heiligen Sterbsakramente reichen ließ. Er starb im Jahre 1045 am 9. Oktober. Gynther war der Stifter der Propstei Rinchnach, das gemäß Günthers Wunsch unter Niederalteich stand. Kunigunde, Heinrichs Gemahlin, und Gisela, Conrads Hausfrau, gaben Rechte und Waldungen dazu her.

Der heilige **Reginbaldus** war ein geborner Graf von Dillingen, und anfangs Abt zu St. Ulrich in Augsburg, dann in Ebersberg und in Laurisheim, zuletzt Bischof von Speier. Wegen seiner Freigebigkeit gegen Arme wird er gepriesen. Er starb im Jahre 1039.

Der heilige **Engelmar** war vom Bauernstande. Er wallfahrtete zu den heiligen Orten nach Italien, erhielt durch den heiligen Gregor, Bischof von Armenien, der in Italien sich aufhielt, Unterricht im geistlichen Leben, und errichtete sich bei Windberg eine Klause für sich und seinen Gefährten. Da Engelmar seiner Frömmigkeit wegen beim Landvolke mehr geehrt war, als wie sein Gefährte, so faßte letzterer den abscheulichen Vorsatz, den Heiligen zu ermorden; was er auch gethan. Engelmar liegt in Windberg begraben. Er lebte um's Jahr 1028.

Der heilige Papst **Leo IX.** kam um's Jahr 1052 nach Bayern, um einen Streit zwischen König Andreas von Ungarn und Kaiser Heinrich III. zu schlichten. In Regensburg bestättigte er die

Aechtheit der Urkunden, die bewiesen, daß der Leib des heiligen Dionysius, den König Arnulph von Paris mitgenommen, in Regensburg liege. Er canonisirte auch den heil. Erhard, Emmeram und Wolfgang, und weihte das Kirchlein, das den Grafen von Schwarzenburg zu Bruckdorf gehörte, auf wunderbare Weise. Der Papst wollte nämlich nach Nürnberg reisen. Da ritten ihm denn die beiden Brüder ehrerbietig entgegen, und baten, ihnen ihr neugebautes Kirchlein zu weihen. Der Papst entschuldigte sich wegen Kürze der Zeit, machte aber das Kreuzzeichen von der Ferne über das Kirchlein. Die Ritter waren aber damit nicht zufrieden und baten, Seine Heiligkeit möchte sich doch zu ihnen bemühen und das Kirchlein und die Altäre weihen. Der Papst entgegnete: Gehet meine Söhne, denn das Kirchlein ist schon geweiht, wo nicht, so will ich wieder zurückgehen und es weihen. Beide ritten nun zur Kirche, wie sie hineingekommen, fanden sie die Gewänder mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, mit Oel gesalbt; der Boden hatte auch seinen Sand, in den das Alphabet geschrieben war ꝛc.

Der heil. **Romualdus** war ein fränkischer Ritter und Vetter des heil. Wolfgang. Heinrich, Bischof von Trier, Wolfgangs Freund, stellte ihn als einen Kaplan an. Wolfgang erbat sich ihn von daher für einen Abt in's Kloster St. Emmeram. Denn Wolfgang wollte nicht, wie die

früheren Bischöfe, auch Abt von St. Emmeram seyn, weil dieß für den Bischof etwas Lästiges und für das Kloster nichts Nützliches gewesen.

Romuald leuchtete durch seine Tugenden nun in ganz Bayern, Schwaben und Franken, so daß viele Adelige ihre Kinder ihm anvertrauten. Auch wurde Romuald durch schwere Leiden geprüft. Denn wie Tobias erblindete auch Romuald an beiden Augen. Zwei Jahre dauerte dieß, während welcher Zeit er doch im Kloster alles in größter Ordnung erhalten. Endlich nach zwei Jahren befreite ihn Gott von seinem Leiden. Er betete nämlich einmal des Nachts in St. Emmeram vor dem Kreuze, das beim Sarge des heil. Emmeram noch heut zu Tage zu sehen ist, damit Gott ihm durch die Verdienste seine heil. Blutzeugen das Augenlicht wieder geben möchte, da hatte er denn auf einmal einen Traum. Es kam ihm alles vor, als steige Christus vom Kreuze, nehme zwei brennende Kerzen vom Altare und halte sie ihm vor die Augen. Kaum kam er von diesem Traumgesichte zurück, so merkte er zu seinem größten Staunen, daß ihm Gott sein Augenlicht wieder geschenkt habe. Romuald starb im Jahre 1001. Heinrich, Vater Heinrich des Heiligen und Herzog in Bayern, eilte mit Bischof Gebhard von Regensburg herbei und half durch Tragen des Leichnams das Andenken des Verstorbenen ehren. Es sind auch viele Wunder an dessen Grabe geschehen.

Der heil. **Thiemo** war ein geborner Bayer und lebte um's Jahr 1101. Conrad, Graf von Medlingen, war sein Bruder. Im Kloster Niederalteich hatte er studirt. Er hatte viel von teuflischen Anfechtungen zu leiden. Einmal war er wirklich aus dem Kloster vor lauter Verzweiflung gelaufen; aber er sammelte sich wieder und ging zurück, wo er von allen Versuchungen größtentheils befreit nun so fromm lebte, daß in die Weite sein Ruf erschollen. Damals war Eberhard Erzbischof in Salzburg und Irembert Abt bei St. Peter daselbst. Da aber Irembert Kränklichkeit halber nicht recht seinem Posten vorstehen konnte, so berief er Thiemo oder Dietmar zu sich, um für ihn die Abtei zu regieren, da Gebhard ihm von diesem erzählt hatte. Zur nämlichen Zeit brach der für die Kirche so gefährliche Streit zwischen dem Papste Gregor VII. und dem Kaiser aus. Erzbischof Gebhard hielt mit dem Papste, und wurde darum vom Kaiser vertrieben, der einen gewissen Berthold einsetzte. Thiemo, der mit Gebhard gehalten, mußte nun auch Salzburg verlassen, von wo aus er nach Schafhausen und Herisau gegangen, wo er wie ein Ordensgenosse lebte. Um bessere Zeiten abzuwarten ging er dann in die taurischen Alpen nach Steyermark, und da Gebhard auf dem Todbette seine Rechte über das Erzbisthum Salzburg dem Thiemo als dem würdigsten übertragen, so mußte nun Thiemo den Kampf kämpfen, den

Gebhard angefangen. Berthold zog mit gewaffneter Hand gegen Thiemo's Anhänger, und da das Häuflein Thiemo's zu schwach war, so wurde er besiegt und von Berthold 5 Jahre gefangen gehalten. Ja, so weit vergaß sich dieser schismatische Bischof, daß er sogar einen Mörder in das Gefängniß schickte, um Thiemo enthaupten zu lassen. Aber auf wunderbare Weise konnte dieser, obwohl er fünfmal geschlagen, das Haupt des Heiligen, das wie Eisen geworden, nicht abschlagen. Durch dieß Wunder gerührt, warf sich ihm dann der Scharfrichter zu Füßen, und bat um Verzeihung, was ihm auch Thiemo gerne gewährte. Berthold hatte aber noch nicht alles Gebiet von Salzburg sich unterworfen. Ulrich, ein Graf, der die Kaiserlichen commandirte, belagerte eine Festung, die Thiemo noch treu geblieben. Dieses Schloß war wohl mit Munition versehen und die Eroberung war sehr schwer. Da ließ denn Ulrich den heiligen Thiemo vor's Schloß gefesselt hinführen, und den Bürgern zurufen, daß Thiemo grausam sollte umgebracht werden, wenn sie die Burg nicht auslieferten. Man hoffte, Thiemo würde aus Liebe zu seinem Leben die Belagerten zur Uebergabe auffordern und auf seine Rechte Verzicht leisten; aber statt dessen rief der Bischof den Seinigen zu: diese Güter gehören nicht mein, sondern der Kirche und dem heiligen Rupert, ich kann darum den Feinden der Kirche nichts ausliefern;

mit mir und den Meinigen könnet ihr anfangen, was ihr wollet. Ich bin fest entschlossen, lieber mein Leben, als meine Ansprüche zu lassen. Man führte ihn dann in's Gefängniß zurück. Dort gewann er einen Wächter durch Geld, der ihm auch fortgeholfen. Er floh zu Gebhard, Bischof von Constanz, schloß sich dann an Welf von Bayern an, der einen Kreuzzug unternommen, um Gottfried von Bouillon zur Behauptung des heiligen Landes zu helfen. Welf starb bei Paphus. Thiemo landete glücklich in Palästina, wurde aber bei Corozaim von den Sarazenen gefangeu. Da seine Gestalt etwas Ehrerbietiges hatte, so wurde er zum Emir geführt und gefragt, wer er sey. Seine Antwort war: Ich bin ein Prediger Christi und ein Baumeister zum himmlischen Tempelbau. Der Sarazene fragte ihn, ob er auch Malerei verstehe. Die Antwort war ja, denn Thiemo hatte dieß in Alteich gelernt. So brachte man denn ein Bildniß Muhameds, das durch die Zeit gelitten, um es durch ihn renoviren zu lassen. Thiemo verlangte einen Hammer. Er erhielt ihn, und nachdem er ihn hatte, so zerschlug er das Bild. Dafür wurden ihm nun die Gedärme wie dem heiligen Erasmus aus dem Leibe gewunden. Am 28. September 1101.

Der heil. **Erminoldus** war ein Schwgbe von Geburt, und hatte an Wilhelm, Abt von Herisau, einen Lehrer im geistlichen Leben gefun-

den. Erminold, der in allen Tugenden unter einem solchen Lehrer zugenommen, blieb nicht lange nach außen unbekannt. Kaiser Heinrich wollte ihn darum der Kirche von Lors als Vorstand geben. Aber der Heilige, der fürchtete, eben weil sein Bruder für ihn sich beim Kaiser durch Geschenke verwendet, in eine Simonie zu verfallen, wollte lieber in sein Kloster zurückkehren, als länger der Kirche von Lors vorstehen. Um die nämliche Zeit gründete Otto, Bischof von Bamberg, in der Nähe von Regensburg ein weltberühmtes Kloster — Prüfening. — Für dieses suchte er nun einen geeigneten Vorstand. Da kam er denn auf Erminold, in welchem alles vereinigt war, was zur Errichtung und Leitung eines neuen Klosters nöthig ist. Erminold schlug diese Würde auch nicht ab, denn er erkannte hierin den Willen Gottes, da er nach allen Führungen, die er bisher gehabt, eingesehen, daß alle Gnaden, die ihm Gott bisher gegeben, ihm nicht bloß für seine Person, sondern auch zur Leitung Anderer gegeben seyen. Und wirklich war in das neue Haus auch ein ganz neues Leben gekommen. Davon hörte Kaiser Heinrich IV., und obgleich mit dem Interdikte belegt, begab er sich doch mit seinen Hofleuten zu Erminold, aus Verlangen ihn zu sehen. Wie dieß Erminoldus erfahren, schloß er die Thüre des Klosters zu, ging allein hinaus zum Kaiser und sprach wie ein zweiter Ambrosius:

Bayerische Staatsbibliothek München

„Es sey nicht erlaubt, Einen, der ein erklärter Feind der Kirche ist, in seine Genossenschaft zu lassen.“ Im Gefolge des Kaisers aber war der heilige Bischof Otto, der das Kloster gegründet und den Abt nun zu einer andern Gesinnung stimmen wollte. „Es ist ja die Sache des Kaisers noch nicht entschieden,“ sprach der Bischof. Gar wohl ist sie entschieden, entgegnete der Heilige; ich habe ja meine Meinung darüber schon ausgesprochen, und kann darum auf keine Weise den Fürsten zulassen. Es waren nun einige Leute im Gefolge des Kaisers, die zu Gewaltthätigkeiten riethen, damit nicht ferner ein einfältiger Mönch es wage, dem Kaiser und dem ganzen Reiche Hohn zu sprechen. Denn das Sprichwort bleibt wahr:

In jedem Haus, wo viele Diener dienen,
Da finden sich gewiß auch Stolze drinnen.

Es mußten darum auch in des Kaisers Gefolge Aufhetzer seyn. Der Kaiser aber ließ keine Gewalt brauchen, sey es, daß er Gottes Zorn fürchtete, sey es, daß er den Ernst des Heiligen nicht ungegründet gesehen. Denn selbst die Bosheit hat vor der Frömmigkeit eine gewisse Achtung. Aber wenn auch Erminold mit den Seinigen dem Zorne des Kaisers entgangen, so konnten sie doch nicht dem Neide der Mönche von St. Emmeram entgehen. Da aber dem Heiligen sehr viel daran gelegen war, mit den Herren von St. Emmeram

in gutem Einvernehmen zu stehen, so brauchte er dazu folgende List. Die Emmeramer hatten nämlich ihre Arbeiter auf's Feld geschickt, damit sie dort, wo ihre Felder an die von Prüfening stiessen, einen Graben zögen, um eine sichere Gränze zu haben. Nun aber nahmen die Knechte von Emmeram zu viel Erde weg, so daß auch von dem Prüfeninger Theile etwas weggenommen wurde. Erminold ging nun zur Mittagsstunde auf's Feld, wo er wußte, daß die Emmeramer-Arbeiter von ihrer Arbeit ausruhen würden. Wie Erminold gedacht, so geschah es auch: die Arbeiter lagen auf der Erde herum, da lud er denn alle zu sich in's Kloster zu Tisch. Die Arbeiter nahmen dieß auch ehrerbietig an. Erminold ließ sie wohl bewirthen. Nach der Tafel lobten die Arbeiter Erminold, der sogar seinen Beleidigern so gute Speise geben konnte, gingen auf's Feld und füllten wieder ihre Gräben. Selbst das Convent von St. Emmeram erbaute sich an solcher Freigebigkeit Erminolds, und seit dieser Zeit hatte der Abt von Prüfening Erminold mit St. Emmerams Herren keinen Streit mehr. Auch zu anderer Zeit erfuhr Bayern Erminolds Freigebigkeit. Es war nämlich eine Theuerung ausgebrochen. Viele wären verhungert, wenn nicht Erminold seine Kästen und Scheuern geöffnet hätte. Er kam dadurch mit den Seinigen selbst in die größte Noth. Aber Gott, der gerne Allen hilft,

die Andern geholfen, schickte durch einen Reichen mehr als sie für sich brauchten. Denn Davids Worte bleiben wahr: „Ich habe noch nie einen Gerechten gesehen, den Gott ganz verlassen, und auch noch nie habe ich dessen Kinder betteln gesehen.“ Viel Wunderbares wird im Leben des heil. Erminold erzählt. Einst war der Heilige vor die Kirche hinausgesperrt worden. Der Thürhüter wollte nun schnell die Thüre aufmachen; wie er aber zur Kirche eilte, fand er den Heiligen zu seinem größten Erstaunen schon am Altare knieend, der ihm aber verbot, das Geringste hievon zu sagen. Erminold kann als Muster eines Ordensvorstehers gelten. Alle mit gleicher Liebe umfassend, war er doch gegen die Uebertretung der klösterlichen Zucht sehr streng. Dieses brachte ihm den Haß einiger Uebelgesinnten im Kloster zu. Einer nahm es sogar über sich, Erminold umzubringen, und wirklich wurde Erminold einst von diesem zweiten Judas mit einem Rechen niedergeschlagen. Der Heilige war nicht gleich todt, sondern lebte noch einige Tage, während welcher Zeit er mehrere Gesichte über die Schicksale seines Klosters hatte. Es wurde ihm nämlich ein Buch gezeigt, wo alle diejenigen mit goldenen Buchstaben eingetragen waren, die seinem Beispiele folgen würden. Er stand dem Kloster nicht mehr als 7 Jahre vor und starb im Jahre 1121.

In Windberg bei Bogen liegt ein gewisser

seliger **Wilhelm**, der nach vielen Wallfahrten endlich bei Albert, Grafen von Bogen, und dessen Gemahlin Hedwig eine Stätte gefunden. Er errichtete sich nämlich mit Erlaubniß der Gräfin eine Einsiedelei, die Speise erhielt er auch vom Schloße. Er sah in vielen Gesichten die Niederlage Heinrichs IV. und alles Unglück, das über Teutschland gekommen, vorher. Dieser Graf Albert hat auch das Kloster Windberg gegründet. Albert starb 1147. Um diese Zeit lebte also auch dieser Pilgrim Wilhelm, der in einem von Albert erbauten Kirchlein begraben wurde. —

Die selige Jungfrau **Mechtild** von Andechs war die Tochter Bertholds, Grafen von Andechs. Sie trat schon mit ihrem fünften Jahre in's Kloster, wo sie sich bald des Weines, Fleisches und Bettes enthalten. Sie wurde endlich Abtissin im Kloster zu Diessen und Edlstetten. Sie heilte Kranke durch ihr Gebet, trieb Teufel aus, wußte Künftiges vorher, und war so eifrig, ein reines Gewissen zu haben, daß sie allemal, sobald sie meinte, ein eitles Wort gesprochen zu haben, einen Strom von Thränen vergoß, und mit Fasten und Nachtwachen für mehrere Tage sich bestrafte. Auf dem Sterbebette brachten ihr sogar die Engel die heil. Communion. Sie lebte ums Jahr 1154.

Graf Heinrich von Hilpoltstein hatte mit seiner Gemahlin Bertha eilf Kinder. Darunter waren zehn Söhne und eine Tochter Bertha mit Namen.

Nach dem Tode ihrer Aeltern benützte nun die selige **Bertha** mit ihrem Bruder Erbo das Schloß Biburg zur Gründung eines Benediktiner-Klosters. Der heilige Otto von Bamberg hatte ihnen dazu gerathen, der auch mit Heinrich, Bischofe von Regensburg, das Kloster weihte. Die selige Bertha hat selbst Steine beim Klosterbau zugetragen, und liegt in Biburg begraben. Der erste Abt war Eberhard der Heilige, der später Erzbischof von Salzburg geworden. Bertha's Grabstein lautet also:

„Im Jahre unsers Herrn 1151 starb die heilige Bertha, Stifterin dieses Klosters."

Der heilige **Eberhard** war ein geborner Graf von Hilpoltstein, die in der Nähe von Abensberg Güter hatten. Eberhards Aeltern waren sehr fromm, und erbauten in ihrem Gebiete eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau. Die Mutter selbst schämte sich nicht, zum Kirchenbaue Steine zuzutragen, obwohl sie gegen zwei tausend Schritte vom Steinbruche aus gehen mußte. Ja, sie that dieß sogar mit blossen Füßen. Sie aß kein Fleisch, sondern nur Gemüse, betete immer, half den Armen, wo sie konnte, und wo ihre Hände nicht halfen, da half wenigstens ihr Gebet. Kein Wunder, wenn eine heilige Mutter ihren Sohn heilig erzogen. Den ersten Unterricht in den Wissenschaften empfing Eberhard in Bamberg. Ueberzeugt, daß man Allem abgestorben seyn müsse, um in Wahr-

heit Christi Jünger werden zu können, faßte er den festen Entschluß, allem Zeitlichen zu entsagen. Er wurde in die Zahl der Canoniker aufgenommen; aber von dieser Würde wollte er nichts wissen. Er floh darum in's Kloster des heiligen Michael. Der Domprobst hatte aber davon erfahren; er zog ihn darum mit Gewalt aus dem Kloster, wohin er gegangen war, und schickte ihn nach Paris, um ihn dort mehr ausbilden zu lassen. Eberhard ging nun mit seinem Begleiter dahin und bildete sich so aus, daß er nach seiner Rückkehr alle Domherren an Wissenschaft übertraf. Der heil. Otto war damals Bischof von Bamberg. Hatte man auch Eberharden aus dem Kloster genommen, so konnte und hatte man ihm doch nicht seine Liebe für's Klosterleben abgenommen. Endlich nachdem er ein Alter von 40 Jahren erreicht, setzte er es bei Otto durch, daß er in's Kloster zurückkehren durfte. Erbo war damals Abt in St. Michael, wohin Eberhard gegangen, und wo er in allen Tugenden zugenommen. Auch war von Otto eben das Kloster Prüfening gestiftet worden.

Während dem gründeten auch die Brüder und Schwestern Eberhards, von gleichem Eifer für Gottes Ehre wie ihr Bruder beseelt, eine Klostergemeinde. Heinrich hatte neun Brüder, die aus dem gemeinschaftlichen Vater Heinrich von Hilpoltstein und der Mutter Bertha abstammten. Sie hießen Ulrich, Gebhard, Conrad, Erbo, Meginhard,

Otto, Magnus, Albert, Hazilo. Die Schwester hieß Bertha. Die letzteren vier sind vor ihren Aeltern gestorben. Meginhard wurde Vorsteher bei der alten Kapelle; Ulrich und Gebhard erbten die Güter ihrer Aeltern; Conrad, Erbo und Bertha aber gründeten unter Beihilfe Otto's von Bamberg das Kloster Biburg. Und zwar so, daß sowohl für die Benediktiner ein Haus, für Frauen ein Kloster und für Arme ein Spital binnen acht Jahren fertig dastand. Papst Innocentius bestätigte diese Stiftung im Jahre 1125. Ulrich Stain nahm dann das Kloster in seinen Schutz, und schenkte das Schloß Perchach mit Beistimmung Halikas seiner Hausfrau und Burkard seines Sohnes dazu. Heinrich, Bischof von Regensburg, und Otto von Passau weihten es am Feste Simon und Juda im Jahre 1133 ein.

Zum ersten Abte des Klosters wurde Eberhard von Prüfening hieher berufen und er regierte da 13 Jahre. Nach dem Tode Conrads, Erzbischofs von Salzburg, im Jahre 1147 wurde er dort Bischof, wo er 17 Jahre geblieben, wie ein frommer Priester, der Eberhards Schicksale voraus wußte, vorhergesagt. Der Priester hieß Elbo, und war Eberhards Freund.

Damals brach der große Kirchenstreit zwischen dem Papste Alexander und Friedrich Barbarossa aus. Es wurde eine Aftersynode zu Ticino gehalten und ein Gegenpapst, Viktor, gewählt. Alle

Bischöfe traten der Partei des Kaisers bei, nur der von Trier und der von Salzburg ausgenommen, die Krankheits halber nicht dem Pseudo concilium beiwohnen konnten. Einige waren doch so klug, bei der Unterschrift die Clausel beizusetzen: „wenn die katholische Kirche dabei keinen Schaden leidet.“ Die beiden größten und frömmsten Kirchenprälaten Teutschlands hielten es also noch mit dem rechtmäßigen Papste. Gott scheint Eberhard darum vor allem Schisma beschützt zu haben, weil er nichts anfing, ohne recht gebetet zu haben, und weil er allenthalben der leidenden Menschheit durch Rath und That beigesprungen, selbst die Spitäler aufsuchte, und sich nicht scheute, auch die Aussätzigen zu besuchen, deren Wunden er selbst gereiniget. Er trat zu jedem hin, vor dem alle Andern Eckel hatten.

Als Klostervorsteher reiste Eberhard nach Rom. Auf dem Wege traf er nun eine kranke Frau an, die er auf sein Saumroß setzte. Er selbst ging zu Fuß neben dem kranken Weibe her, bis er sie endlich in sichere Hut gebracht. Er war so gastfreundlich, daß er nie einen Fremden ohne Geschenk fortgelassen. Einst kam zum Kloster Biburg ein reisender Soldat, der für seinen Herrn, der draußen vor dem Kloster stand, und Stärkung brauchte, um einen Trunk Weines bat. Der Kellermeister, ein alter aber frommer Mann, ging nun mit einem Bruder hinaus, und holte den Herrn

in's Kloster. Der Diener blieb draußen und ging nach Regensburg voraus. Eberhard erfuhr dieß. Er schickte nun gleich den alten Kellermeister, der noch dazu Tags zuvor sich zur Ader gelassen, nach, um auch dem Diener einen Trunk Wein zu reichen. Der Diener war aber schon zu weit fortgegangen, und jener unterließ doch nicht, ihm nachzulaufen. Der Diener war nicht wenig verwundert, wie er in Regensburg endlich vom Alten eingeholt worden. Er trank mit gerührtem Herzen, nur bedauernd, daß der gute Alte seinetwegen sich so viele Mühe gemacht hatte. Beides ist zu bewundern: einmal die Barmherzigkeit Eberhards, der ihm nachgeschickt, und dann der Gehorsam des Alten, der so willig dem Soldaten nachgelaufen. Friedrich Barbarossa ehrte Eberhard, er würdigte sich, Briefe an ihn zu schreiben, in der Hoffnung, ihn auf seine Parthei zu ziehen; aber vergeblich war sein Bemühen. Denn Eberhard blieb nicht nur für seine Person dem Papste zugethan, sondern er führte auch andere Bischöfe zu ihrer Pflicht zurück. Friedrich schimpfte wohl oft deßwegen über ihn, allein sobald Eberhard vor ihm sich zeigte, so mußte er allemal, er wollte oder nicht, ihn ehren.

Eberhard hat viele Wunder theils im Leben, theils nach dem Tode gewirkt. Er starb endlich 1164 von Allen betrauert.

Ludwig, Herzog in Bayern, Otto's von Wit-

telsbach Sohn, berief einst in sein Schloß zu Regensburg einen **Abt**, (woher, weiß man nicht,) um sich mit ihm über kirchliche Angelegenheiten zu berathen. Als Herberge räumte ihm der Herzog sein Gartenhäuschen ein, wo er auch Abends nach gebetetem Brevier sich zur Ruhe legte. Der Diener des Abtes ließ nun unvorsichtiger Weise ein Licht fallen, das das Gärtenhäuschen anzündete. Der Abt erwachte mit Schrecken, suchte eine Thür, sie waren aber alle beim Fortgehen vom Bedienten geschlossen worden. Da er nun dem Feuer nicht auskommen konnte, so warf er sich auf die Erde in Kreuzesform, um den Tod zu erwarten, der ihm auch geworden. Ludwig lief herbei, den Abt zu retten; aber Alles war vergeblich. Man zog ihn todt aus dem Schutte hervor. Bei der Besichtigung hatte er ein Kreuz mit Reliquien um den Hals und eine Kette von Eisen um die Mitte des Leibes. Der Herzog rief verwundert aus: dieser Mann begnügte sich nicht bloß mit der Strenge seines Ordens, er wollte noch mehr leiden. Man begrub den Abt dann in Regensburg. Einige Zeit nach dessen Beerdigung hat es sich zugetragen, daß ein Mann über den Grabhügel des Abtes hinwegging, und darum furchtbare Fußschmerzen leiden mußte. Hieraus erkannte man nun, daß Gott nicht wolle, daß mit Füßen die Asche seines Dieners getreten werde, und seit dieser Zeit hatte das Volk häufigen Zu-

lauf zum Grabe dieses Abtes. Er starb beiläufig um's Jahr 1220.

Die heilige **Elisabeth** von Thüringen war die Tochter Andreas, Königs von Ungarn, und Gertrudens, einer gebornen Gräfin von Andechs. Denn ihr Vater war Berthold IV., Markgraf von Meran, Kärnthen und Istrien.

Elisabeths Geburt hatte schon Klingsohr, ein berühmter Meistersänger, vorhergesagt. Schon im vierten Lebensjahre wurde sie von Herrmann, Herzog von Thüringen, für seinen Sohn Heinrich zur Ehe verlangt. Gertrud schickte sie nun mit reicher Mitgift nach Thüringen, um neben ihrem künftigen Gemahle erzogen zu werden.

Elisabeth gab nun solche Zeichen künftiger Heiligkeit von sich, daß Herrmann und dessen Gemahlin glaubten, Elisabeth sey mehr zu einer Nonne, als wie zur Gemahlin Ludwigs berufen. Und schon dachte man daran, die Kleine ihrem Vater wieder zurückzuschicken, weil man nicht wußte, ob Ludwig Elisabethen ehelichen wollte. Da übernahm nun Ritter von Verula, ein Ehrenmann, der bei seiner ritterlichen Ehre Elisabeth Treue geschworen, das Herz Ludwigs auszuforschen. Er fragte ihn einst auf der Jagd, wie geht's edler Landgraf, seyd ihr noch immer gesonnen, Elisabethen zu ehelichen? Da rief nun Ludwig aus: und wenn nun alle diese Steine, die der Berg hier hat, Gold wären, so würde ich doch nicht

Elisabethen dafür geben. Zum Zeichen der Achtung schickte er nun Elisabethen einen Spiegel, auf dem ein Crucifix abgemalt war.

So ging denn die Hochzeit vor sich, nachdem Elisabeth das vierzehnte Jahr erreichte. Gleicher Tugendeifer beseelte beide jungen Eheleute. Als Seelenführer hatte sie Conrad von Marburg, dem sie vollen Gehorsam gelobte. Von diesem hatte sie gehört, daß Ludwig, ihres Gemahles Großvater einige Kirchengüter an sich gerissen, darum beschloß sie auch auf dessen Rath bei Tisch nicht von den gewöhnlichen Speisen, sondern nur solche zu genießen, auf denen der Fluch nicht lastete. Ludwig ihr Gemahl nahm dieß auch nicht übel, und versprach, die geraubten Kirchengüter wieder herauszugeben. Bei aller Pracht des Hoflebens vergaß Elisabeth ihres Jesus nicht. Einst ging sie prächtig gekleidet zur Kirche, da sah sie nun das Crucifix sich gegenüber, und einen Vergleich zwischen ihrer Armuth und Jesu Nacktheit anstellend, sank sie nun in Ohnmacht. Von dieser Zeit an warf sie allen weiblichen Schmuck von sich. Nur wenn sie vor ihrem Gemahle erscheinen mußte, kleidete sie sich prächtiger. Einmal mußte ihr Gemahl auf längere Zeit das Land verlassen. Da legte nun Elisabeth Wittwen-Kleider an, die sie nicht eher ablegte, als bis ihr Gemahl zurückgekommen. Gott segnete ihre Ehe. Sie hatte drei Kinder: einen Prinzen und zwei Prinzessinen.

Den Sohn Herrmann trug sie selbst am Tage ihrer Reinigung baarfuß und gering gekleidet zur Kirche, um das Kindlein Jesus und Maria zu opfern. Ludwig ihr Gemahl erfreute sich an der Frömmigkeit Elisabethens und machte sie nicht irre. Die Almosen, die sie gegeben, waren so viele, daß man glauben mochte, sie verschenke ganze Königreiche. Kein Aussätziger war ihr zu unrein, kein Haus ihr zu ärmlich, wo sie nicht hinzutrat und half.

Einst hatte Andreas, König von Ungarn, Gesandte nach Thüringen geschickt. Elisabeth kam eben vom Besuche der elenden Hütten zurück, und war so schlecht gekleidet, daß sich Ludwig ihretwegen vor den Gesandten schämte. „Meine liebe Schwester," sprach er, „wie möchtest du also vor den Unterthanen deines Herrn Vaters erscheinen." Wundere dich nicht, mein Bruder, entgegnete sie, ich habe einmal keine Freude an schönen Kleidern. Doch wie sie die Gesandten vor sich ließ, so schmückte sie Gott auf wunderbare Weise mit einem prächtigen Gewande. Ludwig war erstaunt und fragte sie, woher sie denn die schönen Kleider habe? Elisabeth entgegnete bescheiden: Ich denke, daß Gott so seine Diener und Dienerinen belohne.

Einst ging Elisabeth zur Tafel. Sie war prächtig geschmückt. Auf der Stiege saß nun ein zerlumpter Bettler, der dringend um ein Almosen

bat. Elisabeth entschuldigte sich, daß sie jetzt nichts habe. Jener aber bat noch dringender. Da reichte denn Elisabeth ihm ihren prächtigen Mantel. Einige Herren hatten dieß gesehen. Der Marschall berichtete es nun dem Herzog. Dieser sprach: Meine Schwester, wo hast du denn deinen Mantel gelassen? Dort hängt er im Wandschrank, entgegnete sie; und wirklich hing er dort an einem Nagel.

So oft sie das Gotteshaus besuchte, legte sie allen ihren Schmuck ab, und gerne vermischte sie sich mit den gemeinen Leuten. Am Charfreitage aber gestattete sie nie, daß man sie Frau oder anders titulirte. Einst war sie im Gebete von solchem Glanze umflossen, daß ein frommer Priester sie gar nicht anschauen konnte. —

Wer wundert sich nicht über die Frömmigkeit beider Eheleute. Ludwig erlaubte seiner Gemahlin, Alles zu beschenken, und bewahrte selbst am kaiserlichen Hofe einen frommen und keuschen Sinn; Elisabeth aber glaubte, in Ludwigs Abwesenheit nichts Besseres thun zu können, als all ihr Geld für Arme und Kranke durch Almosen und fromme Stiftungen zu verwenden. Es brach zu dieser Zeit eine Theuerung aus. Elisabeth öffnete nun alle Kornböden, um der Noth abzuhelfen. Sie selbst suchte die Hütten der Armen, Kranken, Wittwen und Waisen auf, und half nach Vermögen. Täglich speiste sie 900 Arme aus, was

einen gewaltigen Aufwand erforderte. Saßen die Armen bei Tische, so trug sie selbst auf, wechselte Teller, und sorgte für alles, damit ja den Armen nichts abginge. Da das Geld nicht hinreichte, so verkaufte sie allen ihren Schmuck und Kleinodien, nur um helfen zu können. Selbst für die Todten sorgte sie mit Vertheilung von Leinwand, und tadelte sehr den Aufwand der Reichen, die ihre Kleider an Leichname statt an die Armen verschwendeten. Ludwig aber billigte nach seiner Heimfahrt alles, was von ihr geschehen war.

Conrad, wie bekannt, war ihr Beichtvater. Er war päpstlicher Legat, in Teutschland das Kreuz zu predigen. Nur war er ein wenig unhöflich, was ihn auch einst das Leben gekostet. Dieser handelte einst gegen Elisabeth also: Elisabeth hatte nämlich aus lauter Geschäften unterlassen, in eine Predigt zu gehen. Da ließ ihr Conrad sagen, sie möchte sich einen andern Seelenführer suchen. Elisabeth ging nun zu Conrad und warf sich ihm zu Füßen, der ihr zur Verzeihung eine Strafe bestimmte. Elisabeth trug es mit Geduld. Und nicht genug, daß sie sich ein Cilizium umlegte, sie ließ sich auch manchmal absichtlich Geißelhiebe geben, um ja recht Gelegenheit zu geben, sich zu demüthigen. Ihr Gemahl nahm das Kreuz, starb aber in Brundusium. Als Elisabeth davon hörte, so rang sie die Hände und sprach: „Nun, so ist denn mein Bruder

gestorben; so will ich denn auch der Welt ganz absterben. Sie berieth sich dann vor Gott, wie sie dieß angehen sollte. Gott führte sie nun selbst in seine Leidensschule.

Heinrich, Ludwigs Bruder, bemächtigte sich, auf den Rath gottvergessener Menschen hin, des ganzen Landes. Elisabeth mußte fliehen. In Eisenach konnte sie gar keine Herberge finden, weil alle den Zorn Heinrichs fürchteten. Sie suchte anfangs Herberge bei einem Wirthe. Mitternachts hörte sie nun die Franziskaner in den Chor gehen. Sie bat die Franziskaner, ihr den Lobgesang: „Herr Gott dich loben wir," anzustimmen. Wie sie aus der Kirche gekommen, konnte sie gar keine Herberge finden. Inzwischen wurden ihr auch ihre Kindlein nachgeschickt. Ihr Elend wurde darum noch größer. Sie suchte nun Herberge bei einem Priester, dann bei einem Wirthe. Dieser bot ihr seinen Schweinstall, den er ein wenig reinigen ließ, für sie und die Ihrigen an. Alle, denen sie früher geholfen, ließen sie nun hilflos. Eine Alte, die viel Gutes von ihr genossen, begegnete ihr einst in einem Hohlwege. Elisabeth konnte nicht recht ausweichen. Die Alte stieß nun an sie, daß sie in den Koth fallen mußte. Elisabeth, statt zu klagen, lachte nur und ging zu einem Brunnen, sich zu waschen. Viel und schwer waren diese Leiden; aber Gott gab ihr auch Trost und Stärke, sie zu ertragen. Eine Base

von ihr, die Äbtissin in Kitzingen war, und deren Bruder Ekbert, Bischof von Bamberg, nahmen sich nun Elisabethen an. Letzterer wies ihr das Schloß Babenstein zum Aufenthaltsorte an, und hatte im Sinne, die heilige Wittwe zu verehelichen. Elisabeth aber wollte nichts davon hören. Inzwischen waren die hessischen Ritter, unter diesen Walther von Varula, aus Palästina zurückgekehrt, und hatten auf dem Rückwege die Leiche Ludwigs mit sich genommen. Ein neuer Schmerz für Elisabethens Herz. Elisabeth sammelte sich aber bald, und opferte alles Gott auf. Ihr Gebet, das sie hier betete, konnte nicht inniger seyn.

Sie rief dann die Ritter zu sich und erzählte ihnen ihre Schicksale mit der Bitte, wenn auch nicht ihre, doch ihrer Kinder Rechte zu wahren. Die Ritter, höchst entrüstet über das Benehmen Heinrichs, versprachen, sich der Sache anzunehmen. Von Elisabeth und ihren Kindern begleitet zogen sie nun nach Thüringen. Wie die Einwohner dieses Landes hörten, daß ihres frommen Fürsten Leiche und dessen Frau und Kinder von den Kreuzrittern geführt wieder kämen, so eilten sie alle ihnen entgegen. Selbst Heinrich konnte nicht umhin, das Nämliche zu thun. Vor diesen trat nun Rudolph von Varula hin und sprach: Pfui der Schande, während euer Bruder in das heilige Land gezogen, für Christus zu streiten, habt ihr zu Hause wie ein Türke gewirthschaftet. Doch

nein, nicht wie ein Türke, denn diese haben mehr Ehrgefühl, als ihr. Statt den Wittwen und Waisen ihr Brod zu gönnen, habt ihr dieselben um ihre Nahrung gebracht. Was denkt ihr denn? Hoffet ihr denn Barmherzigkeit von Gott, da ihr selbst keine Barmherzigkeit übet. Getrauet ihr denn euch so vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, der der Vater der Wittwen und Waisen ist? Getrauet ihr euch dieses Alles vor Gott und euerem Bruder zu verantworten, dem ihr so unähnlich seyd? So sprach Rudolph. Und so frei auch diese Rede war, so konnte doch Heinrich nicht umhin, nachzugeben. Denn alles Gefühl für Recht war in ihm noch nicht erloschen; zudem war er als ein unerfahrner junger Mensch von schlechten Rathgebern dazu verführt worden. Er versprach Ludwigs Sohne ein Erbe herauszugeben. Elisabeth verlangte aber nichts, als wie ihr Heirathgut, um ungestört den Armen mittheilen und damit helfen zu können. Elisabeth war des Hoflebens müde; heirathen wollte sie auch nicht mehr, denn so hatte sie es Gott gelobt. Sie zog sich darum ganz zurück, ohne auf das Gespött des Volkes zu merken, das sie als Narr und Thor verschrieen. Aber nicht alle mißkannten sie. Selbst Papst Gregor IX., der von ihren Schicksalen gehört, beehrte sie mit einem Schreiben, und empfahl sie besonders dem Priester Conrad. Elisabeth aber, die allein ihrem Herrn Jesus gefallen wollte, faßte

den Entschluß, der Welt ganz zu entsagen. Sie ging zu Priester Conrad und bat ihn um die Erlaubniß, ihre Kleider mit Bettlerkleidern vertauschen zu dürfen, um ihr Brod vor den Hausthüren sich suchen zu können. Conrad aber gestattete dieß nicht; einmal weil so ein Leben für Frauen doch immer zu gefährlich ist, dann aber weil doch Elisabeth noch die Schulden bezahlen mußte, die Ludwig gemacht. Elisabeth begnügte sich nun mit einem engen Häuschen, das Conrad ihr in Marburg zugerichtet hatte. Hier lebte sie nun ohne Pracht und Aufwand. Ihr Kleid war einfach, so wie ihre Nahrung. Und weil ihr Geld nicht hinreichte, um alle Armen versorgen zu können, so erwarb sie sich nun mit Spinnen ihre Nahrung.

Andreas, ihr Vater, hörte von ihrer Armuth, und schickte darum eine Gesandtschaft nach Marburg. Graf Pama, so hieß der Gesandte, fand Elisabethen schlecht gekleidet und beim Spinnrocken auf einem Hügel sitzend. Gottes Wunder, rief er aus, die Tochter unsers Königs ist nun so arm, so elend! O, kommt doch zu euerem Herrn Vater, der euch durch mich zu sich einladen läßt. Elisabeth entgegnete: Ich bin nicht arm, sondern bereit, statt bei irdischen Königen beim himmlischen Könige meine Tage zu beschließen. Gehet und danket dem Vater für Alles, was er mir angeboten. Pama ging. Elisabeth lebte von nun an noch

einfacher. Sie entließ mehrere ihrer Kammerfrauen; die aber, welche bei ihr geblieben, durften sie nicht mehr Frau, sondern nur als Freundin mit dem traulichen „Du“ begrüßen. Eine der Kammerfrauen, Hyrmengard, sprach einst deßhalb zu ihr: Aber, liebe Freundin, ihr verdient euch wohl den Himmel durch euere Demuth, vergeßt aber dabei nicht, daß wir dadurch, daß ihr uns in nichts vor seyn wollt, recht hoffärtig werden. Elisabeth drückte ihre Freundin an ihre Brust und sprach: Wenn ich denn euch eine Oberin seyn soll, so will ich's hierin seyn, daß ich mir ausbitte, daß ich jede, die ein unnöthiges Wort spricht, gleich strafen darf. Sprach also eine ein unnöthiges Wort, so rief sie aus: „Wo ist nun der Herr Jesus, der denen, die von ihm reden, immer nahe ist?“ Elisabeth war gewohnt, von ihren Mädchen begleitet, die Hütten der Armen aufzusuchen, Speisen hinzutragen und nachzusehen, ob ihnen nichts fehle. Dieß gefiel Gott also, daß sie durch besondere Gnaden dafür schon hienieden belohnt wurde.

Ihre Mutter Gertrudis war eines plötzlichen Todes gestorben. Sie konnte die heil. Sakramente nicht mehr empfangen. Zwei Tage nach ihrem Tode erschien sie nun ihrer Tochter und sprach: Liebes Kind, ich leide im Fegfeuer gewaltig; bete für mich, denn ich weiß, daß durch dein Gebet mir geholfen wird. Elisabeth sprang nun vom

Bette auf und betete für ihre Mutter. Nicht lange darnach erschien sie ihr wieder in großer Klarheit, und erzählte, daß sie nun in den Himmel aufgenommen sey. Sie möchte nur auch recht für andere beten, denn immer würde sie erhört werden.

Nicht bloß, daß Elisabeth all ihr Vermögen unter die Armen vertheilte, so verkaufte sie auch ihr Heirathgut, ihre Burgen und Schlösser, um zum Vertheilen Etwas zu haben. Sie ließ nun alle Armen des ganzen Landes zusammenberufen, um die eingenommenen 50 Mark Goldes zu vertheilen. Es kam eine unermeßliche Schaar. Diese alle wurden in Reihen abgetheilt. Elisabeth ließ dann folgende Anordnung bekannt machen: „Niemand darf zweimal etwas verlangen, und keines darf seine Ordnung verlassen.“ Wer dieß Gebot übertritt, soll es mit dem Verluste seines Haares büßen. Elisabeth vertheilte nun und zwar so, daß sie die ganze Welt vertheilt hätte, wenn sie ihr dazu gegeben worden wäre. Denn Niemand hat wohl so ein Verlangen zum Geldeinnehmen, wie sie Verlangen hatte, es auszuschenken. Alle Bettler befolgten Elisabethens Gebot; nur ein Mädchen wurde zu Elisabeth geführt, daß sie als Uebertreterin des Gesetzes ihre Haare verlieren sollte. Das Mädchen weinte, denn sie hatte schöne Haare, und wollte selbe nicht verlieren. Elisabeth sprach nun ohne Gnade das Urtheil, daß des

Mädchens Haare abgeschnitten werden sollten. Bringt die Scheere, rief sie, vielleicht ist es gut, daß dieß Mädchen ihre Haare verliert. Vielleicht waren gerade diese Haare Ursache, daß sie Gesellschaften und Tanzbelustigungen nicht gemieden. Das Mädchen erröthete und gestand, daß es also sey. Ich wollte oft, sprach sie, der Welt entsagen, aber meine schönen Haare hinderten mich daran. Nun, sprach Elisabeth, gut, so schneidet ihr die Haare ab, daß ihr selbe nicht Ursache des Verderbens werden, wie sie es dem Absolon geworden.

Wo Elisabeth helfen konnte, half sie. Bei ihren Besuchen, die sie in die Hütten der Armen machte, fand sie einmal einen Knaben, der ganz elend war und viel Blut verloren hatte. Diesen nahm und pflegte Elisabeth Tag und Nacht, als wie ihr eigenes Kind. Auch eine Aussätzige nahm sie einmal zu sich, Willens ihr alle Dienste zu erweisen. Conrad aber verbot es ihr wegen der Gefahr der Ansteckung. Dafür nahm sie nun einen Knaben, der den Grind am Kopfe und viel Ungeziefer hatte.

Einer Kindbetterin gab sie Kost, Kleidung und Schuhe. Statt des Dankes aber ließ ihr diese das Kind zurück. Elisabeth betete nun, und die Arme konnte nicht vom Wege kommen, bis sie endlich umkehrte und ihr Kindlein wieder holte. Conrad that ihrem vielem Almosen Einhalt. Er

befahl ihr darum, jedem auf die Bitte nur drei Pfennige zu geben. Elisabeth ersann nun folgende List. Bat einer, so gab sie ihm drei Pfennige. Hatte er diese, so befahl sie ihm, er solle sie noch einmal bitten. That er dieß, so gab sie ihm wieder drei Pfennige. Durch diese List konnte sie ihrem Verlangen, viel zu geben, Genüge leisten. Conrad aber, der davon erfahren, trug ihren Gefährtinen auf, zu sehen, daß sie nie mehr gebe, als er ihr erlaubt habe.

Einst kam Gertrud von Leimbach, eine edle Frau, mit ihrem Sohne Berthold zu ihr. Der Junge war eitel und hatte Freude an Eitlem. Elisabeth schaute ihn ernst an und sprach: „Was treibst du denn mein Junge, wie lange zögerst du noch, die Seele, die dir Gott gegeben, ihm zu weihen, damit du einst den Himmel erlangst.“ — Kannst du mir den versprechen, entgegnete der Jüngling. Ja! war die Antwort. Wenn du willst, so wollen wir mitsammen beten. Beide knieten sich nun nieder und beteten. Auf einmal befiel den Jüngling eine solche Liebesglut, die alle Begriffe übersteigt, und die sich auch dem Leibe mittheilte. Da er diese Hitze nimmer aushalten konnte, so bat er Elisabeth, mit dem Beten einzuhalten. Elisabeth that dieß; da ließ die Hitze nach. Wie sie aber wieder betete, so nahm die Hitze im Jünglinge so überhand, daß häufiger Schweiß ihm entronnen. Dieß geschah im Klo-

ster Werden. Der Jüngling wurde dann Franziskaner.

Elisabeth hatte auch viele Erscheinungen des Herrn. Sie hat aber nie etwas davon mitgetheilt. Nur ihr Gesicht, das wie jenes des Moses glänzte, verrieth, was in ihrem Innern vorgegangen. Oft dauerten ihre Verzuckungen zwei und drei Stunden.

Endlich nahte ihre Sterbstunde. Sie behielt für sich nichts als ein Sterbekleid. Das Uebrige vermachte sie den Armen. Sie starb im Jahre 1231 und wurde im Spitale zu Würzburg, das sie selbst gegründet, begraben. Im Jahre 1235 wurde sie zu Perusii canonisirt. Ganz Teutschland freute sich. Selbst die, welche sie früher verfolgt und verachtet, schämten sich nicht, sich vor das Grab der heiligen Elisabeth hin zu werfen. Die Maler stellten sie gerne mit drei Kronen vor, weil sie als Jungfrau, als Ehefrau und als Wittwe sich eine Krone verdient. Eine Tochter von ihr, Sophia, wurde Herzogin von Brabant; die andere Tochter, die auch Sophia geheißen, wurde Abtissin zu Kitzingen. Elisabeth ist in allem 24 Jahre alt geworden.

Die heilige **Hedwig**, Gemahlin Heinrichs des Bärtigen, Königs von Schlesien und Polen, war die Tochter Bertolds von Andechs, Herzogs in Meran und Tyrol. Gott schenkte ihr sechs Kinder. Nach diesem machte sie mit Erlaubniß

ihres Gemahls das Keuschheitsgelübde. Sie war gegen sich so strenge, daß sie im Winter auch bei größter Kälte barfuß zur Kirche ging. Sie aß nie etwas, bevor nicht die zwölf Armen, die sie immer nach Christi Beispiel um sich hatte, gegessen. Um die Lenden trug sie ein rauhes Bußkleid, und hielt ihren Leib mit Wachen und Fasten und Disciplinen sehr strenge. Gott begnadigte sie mit außerordentlichen Gaben. Dahin gehört besonders die prophetische Gabe, die Wundergabe und dgl. Wo sie nur einen Priester die heil. Messe lesen sah, wohnte sie bei. Sie hielt die Regel des heiligen Benedicts sehr genau. Einst betete sie vor einem Crucifixe. Da zog der Herr die rechte Hand aus dem Nagel, sie zu segnen. Sie starb endlich in Krakau im Jahre 1243. 24 Jahre nach ihrem Tode wurde sie heilig gesprochen. Ein besonderer Zug ihres Lebens ist, daß sie den Tod ihrer Kinder und Aeltern mit aller Stärke ertragen.

Der heilige **Albert der Große,** diese Zierde des Dominikaner=Ordens, der mit seiner Weisheit die ganze Welt erleuchtete, war ein geborner Graf von Lauingen in Schwaben. In der Kindheit schon zeichnete er sich als recht gutmüthiges Kind aus, nur an Naturanlagen fehlte es ihm, so daß er immer von seinen Mitschülern übertroffen wurde. Dieß schmerzte den Knaben, der in sich ein Verlangen trug, einmal etwas Rechtes zu werden, bitterlich. Und weil ihn Mutter Natur

gar stiefmütterlich bedachte, so wendete er sich zur seligsten Jungfrau Maria. Er verehrte sie darum täglich und erreichte dann auch durch Mariens Fürbitte, was ihm die Natur versagt hatte. Ein wenig herangewachsen wurde er auf die Universität Pavia geschickt, wo er einen gewissen Dominikaner Jordan kennen lernte, der durch seine Predigten Gewaltiges wirkte. Von diesem angezogen faßte er den Entschluß, in den Predigerorden zu treten, weil die seligste Jungfrau in einer Erscheinung ihn dazu aufgefordert. Es gab jedoch ein Hinderniß. Ein Vetter, der ihn auf die Universität begleitet, stellte ihm vor, daß, bevor er das gehörige Alter erreicht, er keine Standeswahl treffen könne. Albert mußte darum nachgeben. Kaum war aber das bestimmte Alter erreicht, so ließ sich Albert nimmer zurückhalten. Er ging zu Jordan und eröffnete diesem sein Vorhaben, welcher ihn dann auch in den Orden aufgenommen. Der Satan legte ihm aber da viele Schlingen. Es studirten noch viele Jünglinge in Pavia, die sich über Albert lustig machten — ihn in den Disputationen zu verwirren suchten, so daß Albert schon entschlossen war, das Kloster wieder zu verlassen. Er nahm eine Leiter und wollte über die Kloster-Mauern steigen. Schon hatte er seinen Vorsatz in's Werk gesetzt; da traten ihm denn drei Jungfrauen von seltener Schönheit entgegen. Wo willst du hin? fragte ihn die Eine. Fort, fort, war

die Antwort. Warum denn? Weil ich nicht lernen kann. Da tröstete ihn jene freundlich und sprach: „Sey ruhig, die Mutter Gottes hilft schon. Gehe mit uns zu ihr und bete, dann wird dir schon geholfen.“ Jene drei Frauen begleiteten nun Albert zu einem Muttergottesbilde, damit er seinen Kummer klagen könnte. Da wurde er gefragt, was er denn für eine Wissenschaft erlernen wolle? Die Naturphilosophie, war die Antwort; denn diese konnte er gar nicht erlernen. Die Himmelskönigin antwortete ihm: Recht, du sollst erlangen, was du verlangst, so daß du deines Gleichen an Kenntniß der Philosophie nicht finden wirst. Nie werde ich dich verlassen, keine philosophische Spitzfindigkeit soll dich irre machen können. Und damit du ja erkennest, daß alle deine Weisheit nur von oben kommt, so sollst du zwei oder drei Tage vor deinem Tode wieder alle deine Weisheit verlieren.

Durch diese Erscheinung getröstet, entschloß sich der Heilige, im Kloster zu bleiben. Er verlegte sich nun ganz auf die Naturphilosophie. Solche Weisheit beseelte ihn jetzt, daß sie nicht lange mehr vor den Augen der Menschen verborgen bleiben konnte. Nach kurzer Zeit stand er im Rufe, der größte Naturphilosoph zu seyn und sein Name erscholl in den fernsten Ländern. Bei aller Zeit und allem Eifer, den er für die Philosophie verwendete, vergaß er doch nicht, sich in

allen Tugenden zu üben. Nie studirte er, ohne zuvor gebetet zu haben. Auch unterm Studiren betete er; legte er aber seine Bücher nieder, so erholte er sich durch Gebet. Keine Wissenschaft war ihm daher mehr dunkel; Alles durchschaute er im Geiste. Wo er aber auf Schwierigkeiten stieß, und nicht in den Geist der Wissenschaft eindringen konnte, da machte er sich durch Gebet einen Durchbruch. Seine Zuhörer konnten nicht genug staunen über den Geist, der aus seinen Reden leuchtete. In der Vorrede zu seinen Werken gesteht er darum, daß er all sein Wissen mehr dem Gebete als wie dem Studium verdanke. Er konnte mit Salomon ausrufen: „Ich trug ein Verlangen, und der Sinn wurde mir aufgeschlossen; ich betete, und es kam in mich der Geist der Weisheit.“ Alberts Name stand so hoch, daß die größten Universitäten sich glücklich schätzten, solchen Mann zum Lehrer zu haben. Die erste öffentliche Lehrstelle bekleidete er im Kloster zu Hildesheim, dann zu Vappingen. In Regensburg lehrte er zwei Jahre mit allem Beifall. Vor allem aber erfreute sich die Universität Paris seines Geistes. Von allen Seiten her kamen dorthin Jünglinge, von Alberts Rufe angezogen. Und da kein Hörsal die Zahl der Zuhörer mehr fassen konnte, so mußte der Heilige unter freiem Himmel seine Vorlesungen halten. Der St. Altbertus-Platz diente ihm dazu. Jedes Wort, das er redete, war ge-

wählt; jeder Gedanke, den er sprach, war neu, und so tief auch die Wahrheiten waren, die er vorgetragen, so waren sie doch wieder so einfach, daß ihm jeder Zuhörer leicht folgen konnte. In seinem Benehmen war er lautere Liebe. Alle zum Herrn zu führen, war sein einziges Streben; es war, als ob jeder Zuhörer ihm besonders am Herzen liege. Gerade diese Liebe, die alle bald erkannten, gewann ihm die Herzen aller der Seinigen. Er zog alsdann nach Cöln, wohin ihm eine Schaar seiner Zuhörer folgte. Nur einer von seinen vielen ausgezeichneten Zuhörern soll hier erwähnt werden: Thomas v. Aquin nämlich. Von diesem wird erzählt, daß er einst bei allem seinen Wissen doch am ganzen Leibe zitterte, wenn er vor Albert ein Gespräch halten mußte. Bei aller Weisheit aber blieb Albert immer demüthig und bescheiden. Er war bei allem Ernste die Freundlichkeit selber, er war lautere Frömmigkeit, und so dem Gebete ergeben, daß er zu sagen pflegte, daß alles Glück eines frommen Menschen in der Möglichkeit zu beten bestehe. Der Verehrung des heil. Sakramentes des Altars war er ganz ergeben. Wo er Zeit finden konnte, suchte er theils durch Schriften, theils durch Gespräche, die Andacht dazu zu befördern. Das Werk „von der heil. Eucharistie“, das man dem heil. Thomas von Aquin zuschreibt, ist von ihm, wie das Manuscript von Cöln beweiset. Wie sehr er Maria verehrt, die er als

Mutter ehrte, und der er all sein Wissen und alle seine Heiligkeit verdankte, geht daraus hervor, daß er zu ihrem Lobe einen ganzen Folianten geschrieben, wo auf jedem Blatte seine Liebe zu Maria zu ersehen. Wie er das Kreuz des Heilandes verehrte, kann aus seinen Werken ersehen werden, wo er in aller Fülle über die Geheimnisse der Erlösung redet. Als Bischof beförderte er besonders die Andacht zum Kreuze. Er sorgte auch für einen Kreuzpartikel. Der Erzfeind aller Christen, der Satan, wollte auch Alberten plagen. Er erschien ihm in Mönchsgestalt; Albert aber jagte ihn nur mit dem Worte: „Weiche Satan" in die Flucht. Sein Ordensgeneral ernannte ihn zum Provinzial von Teutschland, ja Albert mußte für den General Jordan, der nach Palästina reiste, den ganzen Orden versehen. Nach Jordans Tode legte er dieses Amt in die Hände Raimunds von Pennaforte, des neuen Generals, nieder. Er selbst trat wieder in sein Lehramt zurück, wo er mit solchem Eifer lehrte, daß man gar nicht glauben mochte, daß er in Jahren schon so vorgerückt sey, wie er es wirklich war. In allem galt ihm der heilige Dominikus als Muster, dem er nicht bloß nachzufolgen, sondern auch in der Heiligkeit gleich zu kommen trachtete. Und wie Dominikus in Spanien, Italien 2c. seinen Orden verbreitete, so errichtete Albert auch in Teutschland viele Klöster seines Ordens. Alle Reisen machte er zu

Fuße. Nie nahm er Geld mit sich — sondern mit dem Brode, das er sich vor den Hausthüren bettelte, begnügte er sich. Wie er, so mußten es auch seine Ordensbrüder machen, und er nahm es sehr übel, wenn Einer nicht zu Fuße ging oder das Brod sich nicht bettelte. Ihm war nicht nur darum zu thun, daß seine Genossen durch ihr inneres Leben Gott gefielen, sondern sie sollten auch durch ihr Aeußeres die Menschen erbauen. Denn er war fest überzeugt, daß kein Prediger etwas wirken könne, wenn nicht das gute Beispiel dazu käme. Er mahnte auch die Seinigen, nicht mit süßlichen Worten ihre Zuhörer zu vergnügen, sondern die Wunden des Herzens mit aller Freimüthigkeit aufzudecken, Gericht und Hölle vorzuhalten, um leichter die Seelenwunden heilen zu können. Er verordnete, daß jährlich wenigstens einmal jeder Ordensgenosse seinem Prälaten beichten sollte, damit dieser einerseits seine Untergebenen mehr kennen lernte, andererseits auch leichter leiten könnte. Er gebot auch, daß keiner weder eigenes noch fremdes, weder vieles noch weniges Geld behielte, unter Androhung der schärfsten Strafen. Er selbst wollte so wenig vom Eigenthumsrecht wissen, daß er bei seinen Versetzungen nicht einmal die Codices mitnehmen wollte, die er mit eigener Hand geschrieben. Sein Name kam auch bis nach Rom zum Papste Urban IV., denn der Regensburger Clerus verlangte Albert zum Bischof. Albert

mußte diese Würde annehmen, so wenig er sich auch darüber freute, denn der Wille des Papstes war ihm heilig. Er brach von Rom auf und begab sich zu seiner neuen Heerde. Die Regensburger wollten ihn mit allen Ehren empfangen; aber Albert wich allem Pompe aus und zog zu Nachts in Regensburg ein, wo er als Fremdling im Dominikaner-Kloster übernachtete. Morgens ging er in die Domkirche, wo die Capitularen ihn freudig empfingen. Das erste war nun, daß er sich auf die Kniee warf und um Gottes Beistand zum angetretenen Amte bat. Die Nachricht, daß der neue Bischof angekommen sey, verbreitete sich bald in der ganzen Stadt, und alles eilte herbei, den heiligen Hirten zu sehen. Auch als Bischof blieb Albert der nämliche, der er früher gewesen, ein demüthiger und bescheidener Mönch. Er bereiste dann die ganze Diöcese in Gesellschaft der gelehrtesten Männer. Die Verwaltung seiner Güter überließ er der Treue und Klugheit Anderer, denn er wollte sich nicht mit Gewinnung irdischer Schätze befassen, da er für sich und Andere Schätze des Geistes sammeln wollte. Urban IV. war inzwischen gestorben und Clemens IV. war an seine Stelle gekommen. Albert kam nun bei diesem mit der Bitte ein, daß er seine Bischofs-Würde niederlegen dürfte, um wieder in den Orden zurückkehren zu können. Er kehrte mit des Papstes Erlaubniß auch wirklich nach Cöln zurück, wo er

wieder das Lehramt mit gleichem Ruhme und gleicher Bescheidenheit, wie früher, übernahm. Alberts Ruf war so verbreitet, daß von den fernsten Ländern Zuhörer kamen, seine Worte wie ein Orakel aufzunehmen. Einst war er wieder in Mitte seiner Zuhörer mit Auflösung der dunkelsten Fragen beschäftigt, auf einmal verließ ihn nun sein Gedächtniß. Ja er verstand nicht einmal, wovon die Rede war, und verstummte ganz. Eingedenk nun dessen, was die seligste Jungfrau vorhergesagt, wendete er sich zu seinen Zuhörern und bat, sich an seinem Schweigen nicht zu stossen, denn jetzt sey seine Todesstunde nahe, und er müsse nun an ganz etwas Anderes denken. Er ging nun. Die Seinigen begleiteten ihn unter Weinen und Schluchzen. Am meisten weinte aber der Erzbischof von Cöln, der Albert wie seinen Vater ehrte. Nur Albert weinte nicht, er dankte Gott, daß nun die Stunde der Auflösung, wornach er immer geseufzet, nahte. Er bekümmerte sich von nun an nicht mehr um weltliche Wissenschaften, sondern darum, daß er sich recht auf seine Sterbstunde vorbereitete. Er ging darum tagtäglich an seine künftige Grabstätte, und betete für sich die Leichengebete. Endlich nachdem sein Sterbstündlein genaht, ließ er die Brüder noch alle zu sich kommen, gab ihnen geistliche Ermahnungen, empfing die heiligen Sakramente, unterwarf alle Schriften dem Urtheile der Kirche, und verschied dann ganz sanft, von allen den

Seinigen beweint. Alles von der Nähe und Ferne lief zu seiner Leiche. Er liegt in Cöln begraben, und starb im Jahre 1280. Sein Leichnam war noch im Jahre 1615 in Cöln unversehrt zu sehen, zum Zeichen, wie rein er gelebt.

Der selige **Berthold**, aus dem Orden des heiligen Franziskus, war ein Regensburger von Geburt und hatte zum Lehrer den seligen David von Augsburg, der erbauliche Schriften verfaßte, die er seinem Schüler Berthold weihte, weil er dessen Talente kannte. Und er hatte Recht, denn Berthold übertraf seinen Meister noch. Er hatte eine solche Beredsamkeit, daß Alles ihm zulief. Oft hatte er 6,000, ja manchmal 10,000 Zuhörer in seinen Predigten. Er trat im Jahre 1251 als Bußprediger auf, und soll auch Wunder gewirkt haben. Einst strafte er von der Kanzel ein gewisses Laster. Eine Frau, die sich getroffen fühlte, erschrack so sehr, daß sie vor Leid gestorben. Berthold mahnte nun das Volk, für die Verstorbene zu beten. Alle fielen auf die Knice und beteten für das Heil der Verblichenen. Sie erholte sich wieder und gab die Ursache ihres Todes und ihrer Erweckung an; eine Sünde nämlich, die sie noch nicht gebeichtet hätte, sey Ursache ihres Todes gewesen, diese müsse sie noch beichten, darum habe sie wieder in's Leben zurückkehren dürfen. Sie erzählte unter Anderm, daß mit ihr aus der ganzen Welt in allem 60,000 Seelen vor Gottes

Richterstuhl gestanden seyen und daß von allen diesen nur drei in's Fegfeuer gekommen, die übrigen aber alle der Hölle seyen überliefert worden. Einer aber aus der Genossenschaft des heiligen Franziskus sey sogleich in den Himmel gekommen, und habe zwei Ordensgenossen, die schon länger im Fegfeuer gewesen, mit sich genommen.

Das Buch, das, wie schon gesagt, David von Augsburg seinem Ordensgenossen Berthold weihte, war betitelt: „Ueber den inneren und äußeren Menschen, nach den dreifachen Seelen-Zuständen der Anfänger, Fortschreitenden und Vollendeten. Wie im Jahre 1271 dieser gestorben, wurde während einer Predigt dieß dem Berthold geoffenbart. Er empfahl ihn sogleich dem Gebete des Volkes. Im folgenden Jahre starb auch Berthold seliglich. Aber nicht bloß in Regensburg, sondern auch in andern Provinzen Teutschlands predigte Bertold. So in Thüringen und Böhmen. In Böhmen benützte er einen Dollmetscher, den Bruder Peter Oderinci. Die Predigten Bertholds waren so fruchtbar und gesegnet, daß man ihn für den zweiten Elias hätte halten mögen. Er hatte auch viele Ungarn bekehrt, die von den Cumanen verführt den rechten Glauben verlassen hatten. Die Worte, die der Herr ihm in den Mund legte, waren wie ein zweischneidiges Schwert. Einst sah man ober seinem Haupte glänzende Kronen. Dieß geschah in Thüringen. Er liegt in Regensburg in der

Minoritenkirche begraben, an der linken Seitenmauer gegen die Ostergasse zu. Nach seinem Tode sind auch viele Wunder an seinem Grabe geschehen.

Der selige **Marquard** war Franziskaner in München. Er war immer krank, und ganz kontrakt. Nach dem Maaße, wie er im Leben geduldig gewesen, verherrlichte nach dem Tode ihn Gott durch Wunderzeichen. So wurde ein blindes Mädchen sehend, drei Gichtbrüchige erhielten ihre gesunden Glieder und dergleichen mehr. Er lebte um's Jahr 1327. Sein Zuname ist Weißmaler.

Der selige **Friedrich** war ein Augustiner in Regensburg. Wenn auch nicht viel in den Wissenschaften bewandert, so war er doch ungemein fromm. Liebe zu den Armen, Gehorsam und Demuth war seine Sache. Einst wollte er Brod den Armen austheilen. Der Prior aber, der gar so sehr geizig war, fragte, was er denn in seiner Schürze habe. Hobelspänne, entgegnete er. Und wirklich hatte er Hobelspänne, die er, zu Brod wieder geworden, den Armen schenkte. Einst sollte er Wein holen. Er ging darum in den Keller, Wein zu fassen. Wie er abgezapft hatte, rief ihn der Klostervorstand. Friedrich brach nun sogleich auf, vergaß aber vor lauter Verlegenheit, den Spund, den er abgezogen, wieder in das Faß zu thun. Den Spund hatte er in den Gürtel gesteckt. Der Prior sah nun im Gürtel den Spund.

Er fragte, ob er im Keller das Faß zugeschlossen habe. Nein! Da lief dann der Klosterprior zum Keller; aber obgleich kein Spund vorsteckte, so war doch noch aller Wein im Faß. Einst brachte ihm ein Engel mitten im Winter schöne Blumen, die er seinem erstaunten Klostervorstand gegeben. Einst kam ihm beim Holzmachen ein Verlangen nach der heil. Communion. Ein Engel brachte sie ihm. Während derselben Zeit las ein Priester Messe, dem auf einmal die heilige Hostie (ein Partikel davon) weggekommen. Wahrscheinlich war dieß die nämliche, die ihm der Engel gebracht. Er lebte um's Jahr 1329.

Der heilige **Johannes Capistran** ist auch nach Bayern gekommen. Namentlich waren es Regensburg und Augsburg, die sich seines Besuches erfreuten. Er war in dem Schloße Capistran in den Appruzzen geboren. Gleich an Frömmigkeit war er wie an Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Zum Lehrmeister hatte er Bernardin von Siena. In der Kirchenversammlung von Florenz zeichnete er sich besonders aus. Sein Buch, Speculum clericorum (Spiegel der Geistlichen) betitelt, wird immer gerne gelesen. Die Päpste Martin V., Eugen IV., Nikolaus V. und Callixt III. bedienten sich seiner häufig. Nikolaus und Callixt schickten ihn nach Ungarn, um die Christen zur Eroberung von Belgrad anzufeuern. In Wien brachte er das Volk zu einem christlichen Leben. In Böh-

men und Mähren that er der hussitischen Ketzerei Einhalt, viele Hussiten wurden durch ihn in den Schooß der Kirche zurückgeführt. In Oberteutschland predigte er fast in allen Städten mittels eines Dolmetschers. Zur selben Zeit bestieg er auch in Regensburg die Kanzel, um das Volk zur Liebe Gottes anzufeuern. Auch die gefallene Ordenszucht stellte er wieder her. Aber nicht bloß in Regensburg und Augsburg, sondern auch in Speier, Worms, Nürnberg, Erfurt, Bamberg, Leipzig bestieg er die Kanzel. Auch in Schlesien, Böhmen, Ungarn predigte er. Er brannte vor Verlangen nach dem Martyrthum. „O, wenn ich doch für die Ehre des Namens Jesus mein Blut vergießen könnte, pflegte er zu sagen. „O, wenn ich doch das Unglück, das der ganzen Christenheit droht, auf meine Schultern nehmen; o, wenn ich doch für alle sterben könnte!" war sein Wunsch. Er stellte sich darum bei allen Stürmen an die Spitze. Kein Pfeilregen, keine Wurfspieße, keine Kanonenkugel fürchtete er. Ehe gestürmt wurde, eilte er voraus und rief den Christen zu: „Wer für die Ehre des Namens Jesu sterben will, folge mir." Sein Loosungswort war „Jesus, Jesus!" und die Christen antworteten ihm: „Jesus, Jesus!" und folgten ihm freudig. Drei Siege über die Türken verdankten ihm die Christen vor Belgrad. Nachdem die Türken geschlagen und Belgrad erobert war, so

bezog er nun dort die Stadt. Hier erkrankte er nun an einem schleichenden Fieber. Er lebte 70 Jahre und starb 1456. Gott begnadete ihn mit der Wunder-Gabe. Einst wollte er mit seinem Gefährten den Fluß Po übersetzen. Da er aber kein Geld hatte, so wollte ihn der Fuhrmann nicht überführen. Er nahm nun seinen Mantel und schiffte so mit seinem Gefährten hinüber. (Vom heil. Franz von Paula ist das Nämliche bekannt.) Er hat in allem 7 Todte zum Leben erweckt und machte 30 Kranke gesund; 370 Taube hörend; 36 Stumme redend; die übrigen Kranken zusammen mögen 920 seyn, welche er alle durch sein Gebet gesund machte.

* Das Haus Andechs zählt in allem gegen eilf Heilige.

Heiliges Bayerland

von

P. Matth. Maderus

im Auszuge aus dem Lateinischen

bearbeitet.

II. Abtheilung.

Die 40 **Martyrer** von Lorch wurden um's Jahr 297 gemartert. Der heilige Florian war ihr Obrist. Florian hat sie zum Martertode angefeuert. Dieselben sind nicht zu verwechseln mit den andern 40 Martyrern.

Der heil. **Lucanus** war Bischof zu Brixen und lebte um's Jahr 424. Er lebte zur Zeit des Papstes Cölestin, bei welchem ihn einige der Seinigen verklagten, daß er am Aschermittwoch den Genuß der Milchspeisen, den doch die Kirche immer erlaubte, abgeschafft hätte. Um sich zu rechtfertigen, ging er nun nach Rom; auf der Durchreise in Spoleto heilte er die Wirthin von der Wassersucht. In Rom aber hat sich zugetragen, daß der Mantel, den der Heilige niederwerfen wollte, an einem Sonnenstrahle wie an einem Nagel hängen geblieben. Durch dieses Wunder gerührt, sprach ihn der Papst von allem, dessen man ihn beschuldigte, frei.

Der heil. **Silvinus** lebte zu Castra quintina (heut zu Tage Künzing bei Osterhofen an der Donau) ungefähr um's Jahr 460. Von seinem

Leben weiß man nichts. Sein Tod aber ist durch den heiligen Severin merkwürdig gemacht worden. Wie nämlich der Sarg des seligen Silvinus in die Kirche getragen wurde, damit die Exequien könnten gefeiert werden, so ließ Severin alle Leute abtreten, um bei der Leiche allein zu bleiben. Alle Leute gingen, nur eine Klosterfrau versteckte sich aus Neugierde. Severin wußte dieß. Er hieß den Thürhüter suchen. Dieser suchte dreimal, bis sie gefunden worden. Severin fragte sie, warum sie geblieben. Sie erwiederte: ich blieb, weil ich wußte, daß Silvinus würde von den Todten erweckt werden. Sie hatte auch recht; denn Silvinus wurde von Severin in's Leben zurückgerufen. Der Erstandene bat aber, ihn wieder sterben zu lassen, um die Seligkeit nicht zu verlieren, die er schon hatte.

Der selige **Paulinus** soll zur Zeit des heil. Severin Bischof in Regensburg gewesen seyn. Er soll durch sein Gebet Regensburg und die ganze Diöcese von dem Einfalle der Allemanen beschützt haben. Der heil. Severin hat ihm die Bischofswahl vorhergesagt. Regensburg heißt auch Tiburnia. In Tiburnia war er aber Bischof.

Der selige **Antonius** war ein Schüler des heiligen Severin. Er war Abt eines Klosters, das er zu Tellina vallis — später aber zu Lerinum gegründet. Einst wollte ein Mörder in seine Genossenschaft aufgenommen werden, da wußte

nun der heilige Mann Alles, was er getrieben, ohne daß dieser ihm es gesagt. Einst hatte ein Bär in den Pflanzungen zu Lerinum großen Schaden gemacht. Da befahl ihm der Heilige zu gehen und sich anderswo Nahrung zu suchen, und der Bär ging auch und kam nie wieder. In Lorch ist Antonius von dem Bischofe Constantius, seinem Oheime, erzogen worden. Er lebte beiläufig um das Jahr 488.

Der selige **Lucillus** war Priester in Passau. Er hat die Reliquien des heiligen Severin nach Monte Feleto übertragen.

Der heil. **Lupus** war in Regensburg Bischof schon ehe die Bayern Norikum erobert. Man weiß nichts Näheres von ihm.

Der heilige **Eustasius** kam von Burgund nach Bayern. Er war Abt in dem Kloster Lüxow, das 600 Mönche enthielt. Er hörte, daß die Bayern bereit wären, das Christenthum anzunehmen, ging darum nach Bayern, zerstörte die Götzenbilder, predigte, setzte Priester ein und ging dann wieder nach Lüxow zurück, wo er auch gestorben im Jahre 636.

Der heilige **Constantius** war Bischof von Sabiam (Brixen) zur Zeit des heil. Emmeram. Man weiß sonst nichts von ihm. Jahr 645.

Der heilige **Vitalis**, ein Schüler des heil. Rupert, erbte von seinem Lehrer die Tugenden

und den Bischofssitz. Seine Freigebigkeit gegen Arme, seine Mildthätigkeit gegen Bedrängte, seine Geduld und seine Keuschheit machten ihn berühmt. Seine Keuschheit beurkundete besonders eine Lilie, die auf der Brust des Heiligen wurzelte, und die durch den Sarg und den Grabhügel gewachsen. Er starb im Jahre 646 oder 47. 23 Jahre war er Bischof und liegt zu St. Peter in Salzburg begraben.

Die heilige **Noitburga** war die Tochter der seligen Plektrudis aus Bayern und des Pipin von Heristall, des Vaters von Karl Martell. Noitburga hatte auch einen Bruder Grimoald, der bei Leodium die Marterkrone empfangen. Ein anderer Bruder Silvinus starb auch im Rufe der Heiligkeit. Noitburga ist in Cöln begraben und leuchtete nach ihrem Tod mit Wunderzeichen. Ihre Brüder und ihre Anverwandten wollten sie zum Heirathen zwingen; aber alles war umsonst. Nach ihrem Tode hat es sich zugetragen, daß auf wunderbare Weise sich zwei Leuchter angezündet. Ihre Mutter stiftete in Cöln ein Kloster, und da lebte denn Noitburga noch einige Zeit. Wie Noitburga's Sarg in die Kirche getragen wurde, trug es sich zu, daß man einen andern Sarg auch eben in die Kirche trug, und der Todte darin auferstand.

Die heilige **Plektrudis** war die Gemahlin Pipins von Heristall. Sie wurde von Gott mit vier Kindern gesegnet. Pipin verstieß sie aber und

nahm eine gewisse Alpais zu sich, die Mutter Carl Martells. Plektrudis hielt sich nun in Cöln auf, wo sie auch ihre Residenz in ein Kloster verwandelte. Der heil. Swibert besuchte sie hier, heilte auf wunderbare Weise einen Edelmann von einem Halsgeschwüre, befreite einen Koch vom bösen Feinde. Deßwegen von Plektrudis an Pipin empfohlen, wurde er mit der Insel Werda am Rhein beschenkt, wo er ein Kloster gründete. Swibert wurde auch von Plektrud zum sterbenden Pipin geschickt, damit er nicht den Carl Martell, Alpais Sohn, zum Universalerben einsetzen, sondern den rechtmäßigen Erben Grimoald bedenken sollte. Alpais wußte aber die Sache zu hintertreiben; so starb denn Pipin und Carl Martell wurde Erbe. Alpais war auch Ursache, daß der heilige Lambert, der Pipin seine ehebrecherische Ehe vorgehalten, dieß mit dem Leben einbüssen mußte.

Unter andern frommen Männern, die sich bei Plektrud in Cöln aufhielten, war auch der Gefährte Swiberts, der heilige Willeikus, der einen Todten zum Leben erwekte. Ein angesehener Bürger nämlich von Cöln, Godebald, war gestorben. Seine Gemahlin, Maria, bat darum Plektrud, den heil. Willeikus zu bitten, den Verstorbenen zu erwecken. Swibert betete nun bei der Leiche. Godebald stand frisch und gesund auf, kleidete sich an, verlangte zu essen, und aß denn

wirklich mit dem Abte Willeikus von Werda, denn diese Abtei erhielt Willeikus.

Plektrud überlebte noch den heiligen Swibert, der im Jahre 717 gestorben und von den heiligen Wilebrod und Willeikus begraben wurde. Die Kirche St. Stephan in Passau ist auch von der hl. Plektrud gestiftet. Sie liegt in Cöln in der Basilika begraben, die sie auf dem Hauptplatze erbaute.

Im Cataloge der Bischöfe von Salzburg wird der heilige **Flobargisus** aufgeführt, von dem aber nicht mehr bekannt ist, als daß er in St. Peter Abt zugleich gewesen. Er lebte um's Jahr 721. —

Der heilige **Lullus** kam mit dem heiligen Virgilius, Bischofe von Salzburg, nach Bayern und gründete Ilmmünster. Man weiß von ihm sonst nichts. Das Collegiatstift wurde mit Erlaubniß des Papstes im Jahre 1495 nach München verlegt. Johannes Neuhauser war der erste Probst in München.

Der selige **Ulrich**, Bischof von Lausanne, war angeblich ein Sohn Hildebrands, Grafen zu Andechs, und Regarda's, der Mutter der dritten Gemahlin Karl des Großen, Hildegardis. Die Urkunden von Andechs bezeugen, daß Ulrich Bischof in Lausanne gewesen. Stumphius suchte in der Bischofreihe zu Lausanne selbst nach und fand auch unsern Ulrich von Andechs. Hildebrand (II.) hatte folgende Kinder:

1) **Hildegardis** (auch heilig), die im Jahre 732 auf dem Schloße Andechs am Feste der heil. Sabina mit Karl dem Großen vermählt wurde.

2) **Adelindis** (auch heilig) geboren auf dem Schloße Andechs, und vermählt mit Otto, Grafen von Tragendinum und Caldaria, Stifterin des Damenstiftes Buchau nächst Bibrach.

3) **Ulrich** (auch heilig), war ein Zwillingsbruder mit der heiligen Hildegardis, Bischof von Lausanne. Hildegard ist Stifterin des Klosters Kempten.

Der heilige **Sebald** lebte beiläufig um's Jahr 740. Seine Kinderjahre brachte er zu Paris mit Erlernung der Wissenschaften zu, obwohl damals die Universität noch nicht errichtet war. Seine Aeltern vermählten ihn mit einer frommen und reichen Jungfrau, die er aber nach dem Beispiele des heiligen Alexius bald verließ. „Sieh, meine liebe Braut," sprach er gleich die erste Nacht zu ihr, „sieh, die Jungfrauschaft ist ein Kleid, das selbst Gott nimmer zurückgeben kann, wenn es einmal verloren ist. Sieh, wir leben nun in größter Gefahr, wir wandeln unter Schlangen und Scorpionen. Du weißt, daß der Ehestand nur ein Wehestand dir werden kann. Wollen wir also Gott das Opfer bringen. Du kannst bei deinen Aeltern bleiben; ich aber will hingehen, wohin mich der liebe Gott führt. Der heilige Joseph, dieser große Schatzmeister Gottes, wird

uns schon ein Fürbitter seyn, damit wir unsern Vorsatz halten. Die Braut stimmte ihm auch bei. Dann verließ er Paris und ging nach Italien, wo er den heil. König Richard und dessen Söhne, Willibald und Wunibald, traf, und sie in großer Noth mit Brod und Wein versah. Auf dem Rückwege von Italien kam er nach Regensburg, wo er bei einem armen Manne Einkehr nahm. Es war sehr kalt, der Heilige war von Kälte ganz erstarrt, und bat darum um das Einheitzen. Der arme Mann hatte aber kein Holz. Der Heilige warf darum Eiszapfen in die Gluth, und sieh, das, was das Feuer auslöscht, wurde nun selbst Brennmaterial. In der nämlichen Stadt machte er auch ein Glas, das gebrochen war, auf wunderbare Weise ganz.

Vor Verlangen, ein stilles und verborgenes Leben zu führen, faßte er nun den Entschluß, sich in einem Walde zwischen Regensburg und Nürnberg niederzulassen. Nun war aber damals weder eine Brücke in der Nähe über die Donau, noch konnte er auch einen Kahn treffen. Er nahm daher seinen Mantel, legte ihn in die Donau und schiffte glücklich hinüber, ohne daß weder er, noch auch der Mantel naß geworden wäre. Er ließ sich dann im Walde, der von den Fluthen der Rednitz und Pegnitz bespühlt wurde, nieder. In der Nähe seiner Celle lebte auch ein sehr frommer Mann, der Sebalden öfter besuchte. Dieser nährte

sich mit Fischen. Einst wurde er nun beim Fischen von den Knechten eines Ritters, dem das Fischwasser gehörte, überfallen, und zur Strafe für das Fischen mit dem Verluste seiner Augen bestraft. Sebald hatte herzliches Mitleid mit dem armen Manne, der so grausam war mißhandelt worden und gab ihm sein Augenlicht wieder. Sebald zog sich in seinen alten Lebenstagen in das Kloster des heil. Martinus in Nürnberg zurück, wo er auch gestorben. Er soll aus königl. dänischem Geblüte entsprossen seyn.

Die Reliquien des Heiligen liegen in Nürnberg, in einem prächtigen Grabmale, das Martin Fischer verfertiget. Das Monument wird nach den alten Dokumenten zu schließen auf 78,645 Gulden geschätzt.

Die seligen Brüder **Albertus** und **Okar**, die nach einigen Söhne Grimualds, des Bayerherzogs, der die Diöcese Freising gegründet, nach andern Herzöge von Burgund gewesen, gründeten das Kloster Tegernsee. Beide Brüder leisteten dem Papste Gregor Hilfe wider die Lombarden und wurden dafür mit den Reliquien der Heiligen Quirinus und Arsatius (liegt in Ilmmünster) beschenkt. (Quirinus liegt in Tegernsee.) Von Rom zurückgekehrt traten beide Brüder in Tegernsee in den Orden, wo sie auch gestorben. Albert ist sogar zum Abte gewählt worden. Okar blieb bloß Laienbruder. Er hatte einen Sohn Rochus,

10 *

der in einem Turniere umgekommen. Der Schwestersohn beider Brüder, Utho, baute Ilmmünster. Das Kloster Hypolit in Oesterreich ist auch von ihnen gegründet worden. Diese Brüder lebten um das Jahr 749. Die Heiligkeit dieser beiden Brüder hat ein Wunder beurkundet, das an ihrem Grabe geschehen. Ein Besessener wurde nämlich dort plötzlich geheilt.

Der heilige **Garibald** (Gaubald, Gäbald) wurde vom heiligen Bonifacius zum Bischofe von Regensburg ernannt. Hundt, der Geschichtschreiber, sagt von ihm, daß er ein heiliger Mann und ein eifriger Seelenhirt gewesen sey, der die ihm anvertraute Heerde eifrigst pflegte und hegte, und der die Reliquien des heiligen Emmeram in einem prächtig gezierten Monumente ausstellte. Er regierte 15 Jahre. Er starb 752 und liegt in St. Emmeram begraben.

Der heilige **Carolomanus** war Herzog in Bayern, das ihm nach dem Tode seines Vaters, Carl Martell, wo er mit seinem Bruder Pipin theilte, zugefallen. Carlmann residirte in Freising, denn dort, wo heut Weihenstephan steht, stand die Burg, die wahrscheinlich auch Udilo schon besessen. Auf Betrieb des heil. Bonifacius wurde eine Synode in Regensburg unter seinem Schutze gehalten. Im zweiten Jahre nach seiner Thronbesteigung bekriegte er Hunold, König von Aquitanien, und Theobald, Fürsten von Allemanien,

und besiegte beide mit Hilfe seines Bruders Pipin. Außer der Synode zu Regensburg, die im Jahre 742 gefeiert wurde, feierte er auch noch andere zwei Provinzialsynoden: eine zu Liftini, die andere zu Mainz. Den Grund zu Carlmanns Frömmigkeit legte eigentlich der heilige Bonifacius. Das Gebiet von Fulda wurde auch von diesem Könige dem heiligen Bonifacius geschenkt, um diese Abtei zu gründen. Nachdem aber für die Kirche und für die Ruhe des Reiches von Carlmann gesorgt war, so legte er das Reich in die Hände seines jüngeren Bruders Pipin nieder, um Gott mehr dienen zu können. Er brach mit einigen seiner Vertrauten auf und ging mit reichlichen Geschenken für die Kirche des heiligen Petrus nach Rom zum Papste Zacharias. Von hier begab er sich auf den Berg Sorakte bei Veji, und gründete für sich und die Seinigen ein Kloster. Sein Ruf der Heiligkeit zog viele Fremde zu ihm. Um diesem Andrange der Leute ...szukommen, ging er mit einem einzigen Freunde aus dem Kloster, um auf dem Berge Cassino um Aufnahme zu bitten. Dort angekommen verfügte er sich zum Abte, warf sich ihm zu Füßen und gab sich für einen Mörder und recht großen Sünder aus. Er hatte nicht Unrecht, so demüthig zu seyn, denn er hatte wirklich schon recht viele Kriege geführt, freilich auch nach dem Kriegsrechte gehandelt; aber der demüthige Diener Gottes hielt nun für Sünde, was er früher nicht für Sünde

gehalten. Der Abt nahm ihn und seinen Gefährten gerne auf, wies beiden eine Zelle an, wo nun Carlmann in aller Verborgenheit lebte. Denn Niemand suchte in ihm einen König, so wußte er seinen Stand zu verheimlichen. Nur dieß, daß er ein Franke sey, offenbarte er. Nachdem er nun das Noviziat-Jahr durchgelebt, wurde er feierlich in den Orden eingeführt. Carlmann, der mehr zum Regieren als zum Gehorchen geboren war, erfüllte in allem getreu die Pflichten eines Benediktiners. Ja einst, wo der Koch des Klosters ihn derb ausgescholten und sogar mit Schlägen traktirte, da ertrug dieß Carlmann in aller Geduld. Seine Worte waren: „Gott und Carlmann verzeihe dir, mein lieber Bruder.“ Der grobe Koch merkte nicht auf das Wort „Carlmann,“ denn Carlmann hatte noch nie Jemanden seinen Namen gesagt und im Orden einen andern empfangen, und der Koch mißhandelte ihn ein anderesmal noch derber. Da konnte der Gefährte des Heiligen diese Grobheit nicht länger ertragen. Er nahm eine Backschüssel, in welcher der Brodteig abgeknettet wurde, und warf sie in aller Hitze dem Koche auf den Rücken und schrie dabei: „Weder Gott noch Carlmann soll dir verzeihen, gottloser Bursche.“ Der Koch klagte nun beim Kloster-Vorstand. Das ganze Kloster war aufgebracht, daß ein fremder Mensch, den man aus Gnade und Barmherzigkeit in's Kloster aufgenom-

men, den Koch des Klosters so mißhandelt hatte. Carlmann's Gefährte wurde nun in Fesseln geschlagen, und der ganze Convent hielt Rath, wie man ein solches Verbrechen bestrafen müsse. Am folgenden Morgen mußte er sich vor dem ganzen Convente stellen und die Frage beantworten, warum er sich unterstanden habe, den Koch des Klosters so zu behandeln, wie er ihn behandelt hatte? Er antwortete, ich handelte also, weil ich nicht dulden konnte, daß vom schlechtesten Menschen im Kloster der heiligste Mann des Klosters mit Schimpfworten und Schlägen traktirt werde. Diese Aeußerung wurde ihm noch übler aufgenommen, weil er gewagt, Carlmann allen im Kloster, ja sogar dem Abte vorzuziehen. Wer ist denn dann der heilige und hochberühmte Mann, den du uns allen vorzuziehen wagst? Da war nun der Gefährte von der Noth gezwungen, das zu sagen, was er zu sagen wußte, obwohl er dadurch Carlmann nicht wenige Verlegenheit bereitete. Er sprach: Carlmann heißt dieser Mann, der so mißhandelt ist worden. Er war früher König in Frankreich, hat aber um Christi willen allen Reichthum und alle Eitelkeit der Welt verlassen, um sich hier Allen zu unterwerfen, und sich mit Schmach und Mißhandlung überhäufen zu lassen. Voller Staunen über diese Antwort warfen sich nun alle Carlmann zu Füßen, baten um Verzeihung und entschuldigten sich, daß sie nicht gewußt, mit wem

ſie bisher zu thun gehabt. Aber auch Carlmann warf ſich weinend vor ihnen auf die Erde nieder, und läugnete, daß er Carlmann ſey; ſein Freund hätte nur aus Angſt dieß von ihm vorgegeben. Und Carlmann war kein Lügner, daß er ſo geſprochen, denn er war auch nimmer Carlmann, weil er mit dem Reiche den alten Menſchen ganz ausgezogen und einen ganz neuen angezogen hatte. Alle Genoſſen des Kloſters waren tief gerührt. Der Abt Pertinax, der ein weiſer Mann war, wollte dem guten Carlmann ſeine Freude an Demüthigungen nicht nehmen. Um ihm darum rechte Gelegenheit, in der Demuth weiter zu kommen, zu laſſen, ſo trug er ihm auf, die Schafe des Kloſters auf die Weide zu führen. Einmal wollten Diebe dem Heiligen einige Schafe rauben. Dieſen widerſetzte ſich Carlmann mit Wort und That. „Mir könnt ihr anthun,“ ſprach er, „was ihr wollt, aber von meinen Schafen laſſe ich mir keines nehmen.“ Die Räuber wendeten ſich von den Schafen nun zum Schäfer, und beraubten ihn aller ſeiner Kleider, ſo, daß er faſt ganz entblößt vor ihnen da ſtand. Denn nur ſo viel konnte er von ihnen erbitten, daß er doch wenigſtens ſeine Lenden bedecken konnte, damit er doch nicht, vor allem Volke ſo ſchmählich entblößt, ſeine Schafe heimtreiben dürfte. Wie er nach Hauſe kam, erzählte er ſeinem Abte Pertinax, was ihm begegnet. Pertinax glaubte ihm auch;

um aber seine Demuth noch mehr zu prüfen, that er dergleichen, als wäre es ihm sehr zuwider, daß er sich habe also ausplündern lassen. Er nannte ihn einen thörichten Mann, der zu gar nichts zu gebrauchen wäre. Carlmann ertrug alles mit Geduld, und entschuldigte sich nicht, damit er den Preis, den er durch Geduld verdient, durch Entschuldigen nicht verliere. Man gab ihm ein neues Kleid und schickte ihn mit seinen Schafen wieder hinaus. Wie ein Lamm führte er nun seine Lämmer auf die freudigen Auen; beim Nachhausetreiben konnte ein Lämmlein, das krank geworden, der Heerde nicht folgen. Da nahm nun der Hirt, um nicht aufgehalten zu seyn, das kranke Schaf nach dem Beispiele Christi auf seine Schultern und trug es nach Hause. Wie dieß Pertinax erfahren, so konnte er sich nicht genug wundern über die Demuth dieses Mannes, dessen Winke früher Länder und Heere gehorchten, der so viele Völker besiegt, und der nun den höchsten Sieg, über sich selbst nämlich, erkämpft hatte. Zum Lohne für seine Geduld wurde ihm nun das Amt eines Schäfers abgenommen und er wurde nun zum Gärtner ernannt. Einerseits, um Beschäftigung, andererseits, um Gelegenheit zu haben, sich in der Geduld ferner zu üben. Im Jahre 754 bedrängte der Lombarden-König Aistulf die Kirche höchlich. Papst Stephanus versuchte alles, den Lombarden zufrieden zu stellen; aber vergeblich.

Da wendete er sich denn an Pipin, den Bruder Carlmanns, damit er ihm gegen die Lombarden helfen möchte. Aistulf kam nun in Verlegenheit. Er bat den neuen Abt von Cassino, Gratian, damit dieser den Carlmann zu seinem Bruder Pipin schickte, um bei diesem zu unterhandeln, damit Pipin nicht nach Italien ziehen möchte. Carlmann ging auch, nicht aber um gegen den Papst etwas zu unternehmen, sondern um seinem Abte keine Ungelegenheit zu machen, der den Lombardenkönig zu fürchten hatte. Nach Baronius rieth er nun seinem Bruder ganz was anderes, als was Aistulf wollte. Um sich und sein Kloster nicht in's Verderben zu stürzen, blieb Carlmann nun in Frankreich, wo er auch gestorben, und zwar geschah dieß in einem Kloster zu Vienne, im Jahre 755. König Pipin schickte seine Leiche in einem prächtigen Sarge wieder nach Cassino zurück, wo er für Christus so viel gelitten.

Der heilige **Sola** folgte aus England dem heiligen Bonifacius nach Teutschland und war Gefährte des heiligen Willibald. Er bekleidete wohl nicht die nämliche Würde, wie diese beiden Heiligen; aber an Frömmigkeit stand er ihnen in nichts nach. Denn von lauter Verlangen, Gott im Verborgenen zu dienen, darum er auch nicht mit Unrecht Sola heißt, suchte er einen Wald auf, wo er mit Gebet und Gesang Gott diente. Der Ort, wo er sich aufgehalten, heißt darum

auch Solae cella (Solnhofen, im k. Landgerichte Monheim), Solae curia. Es liegt dieser Ort in sehr gebirgiger Gegend. Karl der Große hat dem heiligen Sola diese Gegend geschenkt, der aus besonderer Verehrung, die er für den heiligen Bonifacius hatte, sein Stift dem Kloster Fulda unterworfen. Bis zum Jahre 1427 stand Solnhofen unter den Aebten von Fulda, bis der damalige Abt Johannes Graf von Henneberg das Stift unter den Schutz von Ansbach stellte. Der Papst reklamirte dagegen, aber der Streit wurde so lange fortgeführt, bis der Uebertritt des Markgrafen von Ansbach zu Luthers Lehre alle Unterhandlungen abgebrochen. Der Schankungs-Brief, den Kaiser Ludwig, Karls Sohn, geschrieben, existirt noch.

Sola war eigentlich ein Schüler des heiligen Bonifacius; nach dessen Martertode aber hatte er einen Unterstützer in seiner Sache am heiligen Willibald. Auch die benachbarten Landleute machten bedeutende Schankungen, so daß das Stift Solnhofen sich bedeutend gehoben, und Sola nicht lange vor dem Volke verborgen blieb, um so mehr, da er durch sein Gebet den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör und den Besessenen Befreiung von ihrer Plage gegeben. Einst fuhr Sola über Land. Da wurde denn sein Pferd an einem Wolfe scheu, der auf eine Schafheerde lauerte. Sola befahl nun dem Pferde,

sich über den Wolf herzumachen. Das Pferd sprang nun auf den Wolf zu, und schlug ihn mit den Hufeisen todt.

Sola lebte beiläufig um das Jahr 760. Er wurde in Solnhofen begraben. Wie man nach vielen Jahren sein Grab öffnete, fand man ihn noch ganz unversehrt, und ein lieblicher Geruch erfüllte die ganze Luft. Darum hat sich Altinus, Bischof von Eichstädt, verwendet, daß er canonisirt wurde. Dieß geschah durch den Papst Gregor IV. Sein Fest fällt im Dezember.

Der heilige **Sturmio** (eigentlich Sturm) war der Sohn eines bayerischen Ritters (woher? ist nicht bekannt). Der heilige Bonifacius durchreiste damals Bayern, da wurde denn Sturm dem Heiligen anvertraut. Dieser durchschaute bald die Anlagen des Jünglings und übergab ihn seinem Freunde, dem Priester Wigbert, der unsern Sturm in allen Wissenschaften, so wie in allen Tugenden unterrichtete. Zum Priester geweiht trat dann Sturmio auf, um durch Wort und Beispiel zu predigen. Gott segnete auch seine Unternehmungen und verherrlichte ihn auch durch Wunderzeichen. Sturmio aber, der sich vor Niemand mehr, als wie vor sich selbst fürchtete, und der besorgte, während er andern predigte, sich selbst zu vernachläßigen, faßte den Entschluß, sich mit einigen Freunden in die Einöde zurückzuziehen, um in aller Verborgenheit Gott dienen zu können. Er

fragte darum seinen Lehrer und Führer Bonifacius um Rath, der auch seinen Entschluß billigte und Ursache gewesen, daß er im Gebiete von Buchonien sich für sich und die Seinigen einen Wohnsitz auswählte, wo er ganz dem beschaulichen Leben sich widmete. Durch den Rath des heiligen Bonifacius ermuthigt, nahm Sturmio zwei Gefährten mit sich und ging nach Hersfeld, nahm alles nöthige Geräthe mit sich, in der Absicht, sich dort nieder zu lassen. Er ging dann zu Bonifacius, erzählte von der angenehmen Gegend und von den Hütten, die sie sich dort schon erbauet. Bonifacius, der überzeugt war, daß sie dort von den Einfällen der noch heidnischen Sachsen nicht sicher seyn würden, rieth Sturmio, sich einen andern Ort aufzusuchen, wo sie mit größerer Sicherheit Gott dienen könnten. Sturmio gehorchte und durchwanderte jene Gegenden nicht ohne Gefahr, weil die Sachsen immer hin und her streiften. Nach Wizilinus war aber die Haide von Buchonien eine Gegend, die mehrere Meilen im Umfange begriff und wenige Ortschaften hatte, und noch ein trauriges Ansehen darbot. Endlich fanden sie dort, wo die Gisela und die Fulda zusammenfließen, eine geeignete Stelle. Freudig benachrichtigte Bonifacius den Carlmann hievon, der ihm dann auch diese Gegend zur Erbauung eines Klosters schenkte. Sie erhielten auch Zehenten, Gründe dazu, und die Gaugrafen von Grabfeld

gaben auch viele Ländereien dazu her. Nachdem Sturmio mit sieben Genossen mehrere Jahre hier zugebracht, mußte er ein Kloster gründen, um noch mehrere Genossen aufnehmen zu können. Sie machten sich darum über das Urbarmachen der Felder her, hauten die Wälder um, brannten die Hecken ab, von Bonifacius selbst hierin unterstützt, der alle Ankömmlinge zum Arbeiten aufforderte. Bonifacius selbst erbaute in der Nähe auf einem Berge, der später von ihm den Namen erhalten, sich eine Wohnung, um sich dann dorthin manchmal zurückziehen zu können, und im Gebete sich neue Kraft zu seinem Amte zu sammeln. Sturmio errichtete nun eine Klosterschule und that alles, um seine Genossen nach der Regel des heiligen Benedikt zu bilden. Er verbot allen Genuß des Fleisches und des Weines den Seinigen, bis endlich später in einer Synode, der auch König Pipin beiwohnte, der Genuß des Fleisches und Weines wegen der zu vielen Ankömmlinge erlaubt worden, wobei aber doch einige bei der früheren Strenge geblieben. Damit aber das neu errichtete Kloster nach den besten Beispielen und Mustern gegründet würde, so schickte Bonifacius den Sturmio selbst nach der Lombardei, nach Rom, nach Monte Cassino, um dort die Klöster zu besuchen. Sturmio ging auch hin und erkundigte sich nach Allem. Wie er zurückgekommen, erzählte er Bonifacius alles, was er gesehen und gehört, der ihm dann

befohlen, die Erfahrungen, die er gesammelt, für seinen Orden zu benützen, und alles im Kloster so einzurichten, wie er es in besten italienischen Klöstern gesehen. Dieß geschah denn auch. Dadurch kam das Kloster Fulda zu solchem Ansehen im teutschen Lande, daß von allen Seiten sich zur Aufnahme im Orden meldeten, und auch allenthalben Jünglinge kamen, die unter Sturmio's Leitung sich in den Wissenschaften ausbilden wollten.

Inzwischen war Bonifacius von den Friesen, denen er das Licht des Glaubens verkündet, gemartet worden. Sturmio eilte darum nach Mainz zu Lullus, den sich Bonifacius als Nachfolger bestimmt, und erbat sich von ihm die Leiche des Heiligen, weil Bonifacius sich selbst Fulda zu einer Ruhestätte auserwählt hatte. Sturmio erreichte auch den Zweck seiner Reise. Er erhielt die Leiche des Heiligen, die er in einem prächtigen Grabmale niederlegte, bei welchem auch viele Wunder geschahen.

Sturmio's Name war allenthalben geachtet. Dieß konnte aber der Teufel nicht leiden. Auf seinen Betrieb wurde Sturmio bei Pipin verkleinert, der ihn seiner Würde enthob und in's Exil verwiesen. Alle Gutgesinnten betrauerten das Schicksal des guten Abtes, von dessen Frömmigkeit sie überzeugt waren. Aber die gegenwärtige Verläumdung neidischer Menschen überwog die Verdienste des heiligen Mannes. An seine Stelle

wurde dem Kloster ein gewisser Markus vorgesetzt, und nach dessen Absetzung ein gewisser Prezoldus, der an der Last des Amtes, das eigentlich dem Sturmio gehörte, keine Freude hatte, und sich selbst bei Pipin für Sturmio verwendete, und dem Könige bedeutete, daß dieser Abt wider Recht und Fug seiner Würde entsetzt sey: Es sey dieß ja ein heiliger Mann, dem gleiche keiner im Kloster, keiner könne darum seine Stelle versehen. Er und das ganze Haus bäten also den König fußfällig, ihnen ihren Abt Sturmio wieder zu geben. Pipin hatte Gefallen an dieser Uneigennützigkeit Pezolds und an der Anhänglichkeit des ganzen Convents. Sturmio durfte also wieder zurückkehren und wurde mit Jubel wieder in Fulda zum Abte eingesetzt. Die Mönche zogen mit Fahnen ihm entgegen und führten ihn im feierlichen Gesang wieder in's Kloster. Sturmio verwendete alle Sorgfalt auf die Führung der Seinigen, ohne dabei das Aeußerliche zu vernachläßigen. Er besserte die Dachungen aus, ließ die Mauern repariren, leitete das Wasser der Fulda in Canälen in's Kloster, ließ das Grabmal des heiligen Bonifacius errichten, und dergleichen mehr. Die Flecken Omensa und Hammelburg und andere Güter erhielt er auch von Pipin und Karl dem Großen.

Nach Pipins Tode wurde Karl der Große Fürst im Lande. Dieser führte bekanntlich dreißig

Jahre mit den Sachsen Krieg. Nachdem sie besiegt waren, so suchte Carlmann das Christenthum bei ihnen einzuführen. Und da ihm Sturmio als ein Mann gleichen Geistes mit Bonifacius vorgekommen, so trug er ihm auf, zu den Sachsen zu gehen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Ein großer Theil des Volkes betete den Mars und andere abscheuliche Teufels-Gestalten von Holz, Stein, Lehm und dergleichen an. Sturmio brachte es dahin, daß die Sachsen selbst ihre Götter mit Kolben zerschlugen oder mit ihren Händen zerbrachen, und ihre Eichenhaine niederhauten. Nachdem Sturmio vielen Segen gestiftet, so kehrte er nun wieder in sein Kloster zu Fulda zurück. Aber Sturmio hatte in Sachsen nur den Samen gesäet, Wurzel konnte er aber nicht fassen, denn das hartnäckige Volk fiel wieder ab und holte seine steinernen Bilder wieder hervor, und tödtete die christlichen Priester. Da mußte denn auf Geheiß des Kaisers Sturmio wieder nach Sachsen gehen. In Eresburg erkrankte er, so daß er sich wieder nach Fulda zurückbringen lassen mußte, wo er im Jahre 779 oder 780 gestorben. Im Jahre 1139 wurde er heilig gesprochen.

Der heilige **Willibald**, gewesener Bischof von Eichstädt, war im Jahre 704 in England geboren. Sein Vater hieß Richard und war König, seine Mutter hieß Bona, und war die Schwester des heiligen Bonifacius. Als Willibald 3 Jahre

alt war, hätten ihn seine Aeltern bald durch den Tod verloren, denn eine Krankheit schwächte ihn so, daß seine Aeltern an seinem Aufkommen zweifelten. Die Aeltern machten also das Gelübde, daß sie ihr Söhnlein ganz Gott weihen würden, wenn Gott es ihnen erhielte. Da nun das sechste Jahr der Knabe erreicht, so opferten sie vor dem Kreuze, das nach angelsächsischer Weise vor dem Hause stand, den Kleinen Gott auf, der auch augenblicklich genas. Zum Danke dafür schickten ihn die Aeltern nun in das Kloster Waltheim zur Erziehung. Wie er die Jünglings-Jahre in diesem Kloster erreicht hatte, so brannte er auf einmal von dem Verlangen, die heiligen Länder zu sehen. Der Vater wollte dazu nicht einwilligen, und brachte allerlei Entschuldigungen vor, bis er endlich selbst beschloß, mit seinen beiden Söhnen Willibald und Wunibald die Reise anzutreten. Die Sorge des Reiches überließ er seiner Gemahlin und Tochter. Er selbst bestieg in Hamelea ein Schiff und segelte direkte nach Italien. In Tuscien ergriff den Vater dann eine Krankheit, woran er gestorben. — Willibald und Wunibald blieben den Winter über in Rom, wo sie ganz klösterlich lebten. Denn sie waren sich selbst Abt, Probst, Gesetz und Disciplin. Während dieser Zeit befiel sie auch ein hitziges Fieber; aber Gott fügte es, daß, während der Eine krank war, der Andere gesund blieb, und wenn dann der Andere

krank wurde, der Eine wieder genas, damit sie sich einander aushelfen konnten. Wunibald entschloß in Rom ganz zu bleiben. Willibald bestieg aber in Ostia ein Schiff und segelte bis Benevent — hier bestieg er ein ägyptisches Kauffahrtei-Schiff, mit dem er nach Catana segelte, wo die Reliquien der heil. Agatha ruhten, um selbige zu verehren. Nicht ohne Rührung betrachtete er das Velum der heiligen Agatha, dessen sich die Bürger allemal bedienten, wenn der Aetna ausbrach. Denn so oft die Lava sich mit schrecklichem Lärm über den Berg herab ergossen, um die Felder zu verheeren, durften die Bürger nur dieß Velum der Lava vorhalten, und auf der Stelle hörte die Lava auf zu fließen. Von Sicilien aus reiste er nach der Insel Cos, von da nach Samos, von hier nach Ephesus, wo er die Fußstapfen des heiligen Johannes aufsuchte; von hier schifften sie nach Mitilenä, wo sie auf zwei Felsen aufgefahren. Sie wurden hier glücklich gerettet. Willibald ging nun nach Cypern, wo sie die Reliquien des heil. Epiphanius aufsuchten. Von hier kam Willibald nach Emesa, wo er die Reliquien des heiligen Johannes Baptist in der von der heiligen Helena erbauten Kirche verehrte. Hier wurde er mit seinen sieben Gefährten von den Sarazenen gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Ein christlicher Kaufmann aber reichte ihnen immer Nahrung. Er schickte wöchentlich zweimal seinen

Sohn mit Nahrung zu ihnen. Sie durften auch wochentlich zweimal baden, ja auch das Ausgehen war ihnen erlaubt. Und so oft sie über den Markt gingen, nahte sich ihnen der Kaufmann und fragte, ob ihnen von den schönen Sachen nichts gefiele? Er wolle es ihnen gerne kaufen. Die Gefangenen wünschten aber nichts als ihre Freiheit. Da Willibald von edlem Ansehen und auch seine Gefährten schöne Leute waren, so zogen sie beim Ausgehen die Augen aller Leute auf sich. Einmal sah nun ein angesehener Spanier, dessen Bruder bei dem Scheikh des Ortes in Diensten stand, die Gefangenen. Er trat zu Willibald hin, und fragte, woher sie wären. Die Antwort war: aus dem fernsten England. Durch diese Antwort befriedigt, verwendete sich nun dieser Spanier beim Scheikh, erzählte, wie weit Willibald her sey, und wessen Standes er sey; da ließ denn der Scheikh die Gefangenen im Frieden wieder weiter ziehen. Willibald reiste nun mit den Seinigen nach Damaskus, besuchte das Grab des Ananias, der Paulus unterrichtet, so wie auch die Stelle, wo Christus den Paulus bekehrt. Von hier ging er nach Kana in Galiläa und besuchte die Kirche, welche die heil. Helena über jenem Hause erbaute, wo Christus Wasser in Wein verwandelte. Einer dieser Krüge wurde zum Altardienste verwendet. Von hier bestieg er den Berg Tabor, wo dem Andenken Moses und Elias auch ein Tempel erbaut war.

Er besuchte dann Tiberias, Magdalum, Capharnaum, Corozaim, und die Gegend am Jordan, wo Christus sich taufen ließ; so wie auf dem Wege von Jericho nach Jerusalem die Kirche und das Kloster der heiligen Jungfrau Eustachia. In Jerusalem besuchte er dann den Oelberg, den Helena mit der Stadt vereinigt hatte. Auch die Kirche des heiligen Grabes suchte er auf. Mit einem Worte, alle heiligen Orte besuchte er, die er immer küßte. In der Kirche des heil. Matthias verlor er auf einmal sein Augenlicht. Da kehrte er denn wieder nach Jerusalem zurück, wo ihm bei dem heiligen Kreuze sein Gesicht von Gott wieder geschenkt wurde. Auf dem Rückwege besuchte er alle Orte, die ihm bis Tyrus entgegen kamen. In Tyrus schiffte er sich nach Constantinopel ein, wo er zwei Jahre sich aufhielt. Von hier reiste er nach Italien zurück, und kam nach Sicilien und Calabrien. Zuletzt traf er nach siebenjähriger Fahrt wieder in Monte Cassino ein, begleitet von Diopert, der von allen, die mitgereist, als der Einzige noch am Leben war. In Cassino blieb er unter Petronax Leitung 10 Jahre. 8 Jahre war er Portner des Klosters. Nach zehn Jahren ging er mit einem spanischen Priester nach Rom. Papst Gregor III. fragte ihn über seine Wallfahrt fleißig aus, und eröffnete ihm, daß der heilige Bonifacius ihn sich zum Gehilfen zur Bekehrung der Teutschen erbeten. Willibald entschuldigte sich,

daß er nicht ohne Erlaubniß seines Abtes Pertonar sein Kloster verlassen könne, würde dieser es erlauben, so wollte er gerne dem Befehle des Papstes folgen. Diese Erlaubniß ist nicht nothwendig, entgegnete der Papst, da auch Pertonar unter ihm stünde. Willibald erklärte sich nun bereit, überall hinzugehen, wo der Papst ihn hinschicken würde. Er ging dann nach Lucca, um bei dem Grabe seines Vaters noch einmal zu beten. Von hier ging er nun nach Bayern, wo Udilo ihn freundlich aufgenommen. Er blieb sieben Tage bei ihm und ging dann zu Bonifacius, der ihn nach Eichstädt schickte, um dort einen Bischofssitz sich auszuwählen. Die Güter, die Willibald dazu nöthig hatte, gab ein bayerischer Graf, Suitger mit Namen, her. Damals war ein finsterer Eichenwald in dieser Gegend, nur eine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes war zu sehen. Willibald reutete nun den Wald aus, und baute die Stadt, die von den abgehauenen Eichen Eichstädt genannt wurde. Inzwischen war Bonifacius nach Freising gekommen. Willibald begab sich mit Suitger dahin. Er wurde dann von Bonifacius nach Eichstädt begleitet und dort zum Priester geweiht. Endlich im Jahre 745, wo er seinen Bruder Wunibald besuchte, wurde er unter Assistirung des heiligen Burkard und des Bischofes Wizo vom heiligen Bonifacius zu Sulzburg in Thüringen zum ersten Bischofe von Eichstädt geweiht. Bonifacius war damals

41 Jahre alt. Der Bischof von Eichstädt sollte nach dem von Mainz der erste in Teutschland seyn: so wünschte es Bonifacius, der darum auch dem heiligen Willibald ein eigenes Insignium, nämlich ein Humerale, gegeben hatte.

Das Erste, was Willibald in Eichstädt that, war, daß er ein Benediktiner-Kloster errichtete, von wo aus er seine Diöcese leitete. In Heidenheim errichtete er dann seiner Schwester Walburg und seinem Bruder Wunibald auch ein Kloster. Den Bischöfen war es damals sehr daran gelegen, recht viele Klöster zu heben, um für die sittliche Bildung der Jugend sorgen zu können. Willibald starb endlich im Jahre 781. Nach seinem Tode geschahen viele Wunder an dessen Grabe.

Die heilige **Hildegardis** war die Tochter eines schwäbischen Gaugrafen, Hildebrands, und der Rigarda von Andechs. Sie war die dritte Gemahlin Carls des Großen und gründete das Kloster zu Kempten. Der erste Abt in Kempten war Andegar, den Papst Adrian selbst weihte. Es wird über die Stiftung des Klosters von Kempten viel erzählt, was aber alles nicht richtig ist. So wird von zwei Riesen erzählt, die sich Hildegardis von Constantinopel kommen ließ, um sie zum Klosterbaue zu gebrauchen. Ein einziger soll mehr gearbeitet haben, als wie zwölf Männer. Auch im Essen soll es so gewesen seyn. Aber hinter der ganzen Sache ist nur dieß Wahre, daß

Hildegard sich tüchtige Bauleute nach damaliger Sitte von Griechenland kommen ließ. Auch jenen Roland, der in der französischen Romanenwelt eine solche Rolle spielt, wollte man in die Geschichte der Kemptner-Klosterstiftung verflechten. Hildegard, die von jener Hildegard, die zu Bernhards Zeiten lebte, wohl zu unterscheiden ist, starb im Jahre 783 und soll in Kempten begraben liegen.

In Neuzell (Neustift) bei Freising liegt ein gewisser heiliger Bischof **Marinus** mit seinem Diakon **Theclanus** begraben; mehr ist aber von beiden nicht bekannt, als daß sie aus Irland gekommen, um sich in Bayern nieder zu lassen. Beiläufig um's Jahr 784.

Der heilige **Gammelbert** (auch Ammelbert) war, wie die Annalen des Klosters Metten darthun, der Sohn adeliger Aeltern. Seine Jugendjahre brachte er im Kriegsdienste unter Pipin, dem Sohne Carl Martells und dem Vater Carls des Großen zu. Vom Verlangen, Gott zu dienen, getrieben, verließ er den Soldatenstand, ging nach Rom, wo er die Gräber der heiligen Apostel besuchte. Er pflegte seine Heerde Michelsbuch (an der Donau bei Plattling) mit allem Eifer, bis er in hohem Alter dem heiligen Utho, der aus der Fremde nach Michelsbuch gekommen, die Pfarrei anvertraute.

In den Urkunden von St. Emmeram wird die Sache mit einigen Veränderungen also erzählt: — Der heilige Gammelbert war der Sohn reicher und christlicher Aeltern, die in Michelsbuch, einem Flecken in Niederbayern, lebten. Sein Vater bestimmte ihn zum Militärdienste. Er konnte aber durch nichts bewogen werden, die Waffen zu tragen. Denn so oft man ihm die Rüstung anlegte, so legte er sie gleich wieder ab. Seine Brüder schalten ihn darum einen Feigen, und zum Spotte mußte er nun die Schafe seines Vaters hüten, was er auch willig that. Einst nun, wie er hütete, schlief er ein. Beim Erwachen lag ein Buch in seinem Schooße. Er wollte lesen, konnte es aber nicht. Er ging darum zu einem Geistlichen, um das Lesen zu lernen. Er lernte dieses leicht. Von nun an war ein lebendiges Streben nach Vollkommenheit in ihn gekommen. Er übte sich im Stillschweigen, liebte die Keuschheit und floh alle Hoffart. Einst ging er durch einen Wald, da kam denn seine Unschuld in Gefahr. Gammelbert floh, und zum Danke für seine glückliche Errettung legte er nun das Gelübde der Keuschheit ab. So schritt er denn a ~ dem Wege der Tugend von Stufe zu Stufe. Er ..eß sich zum Priester weihen, und nach dem Tode seines Vaters erbte er bedeutende Güter mit einer Kirche, in welcher er das Amt eines Pfarrers versehen. Die Güter, die er ererbt, verwendete

er nicht für sich, sondern für seine Pfarrkinder, so daß er mit Recht ein Vater der Armen genannt wurde, denn wo er helfen konnte, half er mit Geld, Brod und Getraide aus. Und nicht bloß trug er herzliches Mitleid mit den Armen, auch für die Thiere sorgte sein mitleidiges Herz. Wurden junge Vögel ausgenommen, so kaufte er die armen Thierlein, um ihnen die Freiheit wieder zu schenken. War schlechtes Wetter, so ließ er keinen seiner Dienstleute im Freien arbeiten, sondern suchte sie zu Hause zu beschäftigen. Im hohen Alter noch trat er eine Reise nach Italien an. Auf der Rückkehr kehrte er in einem Wirthshause ein. Die Wirthin genas eben von einem Knäblein. Da kein Priester in der Nähe war, und das Kindlein schwächlich war, so wurde denn Gammelbert gebeten, das Kindlein zu taufen. Gammelbert nannte das Kind Utho und sagte seinen Aeltern, daß einmal ein frommer Geistlicher aus dem Kinde werden würde. Sie möchten es nur recht fleißig erziehen, und studiren lassen. Er würde es dann als Erben einsetzen und ihm seine Pfarrei überlassen. Gammelbert sagte ihnen dann seinen Namen, sein Vaterland und sein Geburtsort und reiste weiter, das Kindlein, das er für Jesus wiedergeboren, noch einmal segnend. Wie Gammelbert zu den Seinigen zurückgekommen, so fing er ein noch strengeres Leben an, als wie er bisher gelebt. Er errichtete in der Nähe seiner

kleinen Wohnung, die er sich unweit seiner Pfarrkirche erbaut, vier Kreuze nach den vier Himmelsgegenden. Diese Kreuze bezeichneten die Gränzen, über welche hinauszugehen er sich nie erlaubte. Nur einmal überschritt er die ihm gesetzte Bahn. Es hatten sich nämlich zwei seiner Pfarrkinder zertragen, und sie rauften nun schrecklich sich einander ab. Gammelbert ging nun über das Kreuz, das dort gestanden, hinaus, versöhnte die beiden Partheien und kehrte dann wieder zu seinem Häuslein zurück. Geriethen seine Knechte in Streit, so versöhnte er sie dadurch, daß er beiden Theilen durch Geschenke Freude machte; versöhnten sie sich aber noch nicht, so schenkte er ihnen die Freiheit (denn damals war Alles noch leibeigen). Denn lieber ist mir, ich habe keine Knechte, pflegte er zu sagen, als daß der Friede meiner Haushaltung gestört werde. Er war die Sanftmuth selber, hielt mit Allen Frieden, konnte darum den Unfrieden nicht leiden. Seine Kleidung war ganz einfach, so auch seine Nahrung. Die ganze Fastenzeit schloß er sich in seinem Häuslein ein, um in stiller Betrachtung sich auf das Fest der Auferstehung unsers Herrn vorzubereiten. Er las täglich die Messe, und um mit dem Volke in keine Berührung zu kommen, so ließ er das Velum, das nach damaligem Gebrauche das Presbyterium vom Langhause trennte, nie öffnen. Kam ein Geistlicher zum Beichten zu ihm, so hörte er durch ein

Fensterlein dessen Beichte. Seinem Diakon überließ er die Sorge, das heilige Sakrament zu spenden. Seine Abendmahlzeit bestand in schwarzem Brode und einem Kruge Wasser. Die ganze Fastenzeit genoß er kein Fleisch. Er hatte auch die prophetische Gabe und sagte viel vorher, unter anderm auch seine Sterbestunde. Wie nun seine Pfarrkinder sahen, daß seine Tage sich bald endigen würden, so kamen sie zu ihm und baten ihn, ihnen einen Nachfolger an seine Stelle zu geben. Seyd ruhig, meine Lieben, sprach er, der liebe Gott hat mir schon einen Erben und Nachfolger in meinem Berufe gezeigt. Binnen einem Jahre werdet ihr ihn sehen. Und wirklich kam nach Verlauf eines Jahres der heilige Utho, den er auf seiner Reise in Italien getauft hatte. Er rief nun alle seine Pfarrkinder zusammen, stellte ihnen Utho vor und sprach: Hier sehet ihr, meine Lieben, denjenigen, von dem ich euch im vorigen Jahre gesagt. Dieser ist derjenige, den ich in Jesus Christus in der heiligen Taufe wieder geboren, dieser ist der, den ich zu meinem Sohne und Erben in Jesus Christus angenommen. Dieser soll euch nach meinem Tode führen und leiten. Gehorchet ihm, wie ihr mir gehorcht, liebet ihn, wie ich ihn liebe. Nach diesen Worten legte er in Utho's Hände sein Amt nieder, ernannte ihn zu seinem Universalerben und rief alle Anwesenden als Zeugen dieses seinen letzten Willens auf. Da

er sein Sterbestündlein nahe wußte, so ließ er zur Erbauung Aller die heiligen Sakramente sich reichen und verschied dann gottselig am 17. Jäner im Jahre 800 (beiläufig). Er leuchtete nach seinem Tode durch Wunderzeichen. Unter anderm ist dieses merkwürdig, daß am Tage, wo sein Leichnam zur Ruhe getragen wurde, es gewaltig regnete, und der Regen nur so lange nachließ, bis Gammelbert beerdigt und das Volk nach Hause gekehrt war.

Die selige **Adelindis** war die Schwester jener Hildegard, die das Kloster Kempten gegründet. Ihr Vater war Hildebrand, Gaugraf in Schwaben; ihre Mutter Rigarda von Andechs. Adelinde wurde in Andechs geboren und mit Otto, dem Grafen von Aalderia in Schwaben, vermählt. Sie hatte vier Kinder. Zur nämlichen Zeit fielen die Hunnen in Bayern ein. Nach dem Befehle Karls des Großen sammelten sich die schwäbischen Ritter, um den Hunnen entgegen zu gehen. Bei Biberach kam es zu einem Treffen, das für die Teutschen unglücklich ausfiel. Graf Otto fiel mit seinen drei Söhnen Beringer, Reginulf und Gerhard. Das Thal, wo diese edlen Ritter gefallen, wurde wegen der Thränen, die Adelinde über den Verlust der Ihrigen weinte, das Trauerthal genannt, was später im Munde des Volkes Veranlassung zum Namen Blankenthal gegeben. Adelinde, die nach dem Tode der Ihrigen auf der

Welt nichts mehr zu suchen hatte, gründete nun das Kloster Buchau am Federsee, wo sie die Gebeine der Ihrigen beisetzte, und wo sie die erste Abtissin geworden. Sie ist unter die Zahl der Heiligen eingeschrieben worden wegen ihres unschuldigen Lebenswandels. Ihr Fest fällt mit dem Feste des heil. Augustinus zusammen (28. Aug.). An diesem Tage war im Stifte zu Buchau eine große Spende von Brod für die Armen gebräuchlich. So wurden im Jahre 1548 4000 Brode vertheilt. Adelinden's vierter Sohn, Atto, ist ein Geistlicher geworden und auch frühe gestorben.

Der heilige **Utho** war erster Abt des Klosters Metten. Bekanntlich wurde er vom heil. Gammelbert getauft und zu seinem Nachfolger in Michelsbuch ernannt. Utho versah auch einige Zeit die Pfarrei Michelsbuch mit allem Eifer, bis endlich der Krieg zwischen Thassilo und Karl dem Großen ausgebrochen. Utho mußte seine Pfarrei verlassen und ging nun in die Gegend, wo später das Kloster Metten errichtet wurde, um dort ein einsiedlerisches Leben zu führen. Lange lebte er dort verborgen, bis ihn endlich Karl der Große einst auf der Jagd gefunden. Karl ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erkannte bald den Geist des heil. Utho. Er rieth ihm, ein Kloster zu stiften, und versprach dazu ihm alle Hilfe angedeihen zu lassen. Utho nahm dieß Anerbieten dankbar an. So gründete Karl der Große das

Kloster Metten und setzte den heiligen Utho als ersten Abt ein, der von Adalwin, dem Bischofe von Regensburg, geweiht wurde. Utho kam bekanntlich aus Italien im Jahre 801. Er liegt in Metten beim Hochaltare begraben.

Der heilige **Aygil** (Aeuglein) war der Sohn eines bayerischen Edelmannes und ein naher Anverwandter des heiligen Sturmio. Seine Aeltern trugen ihn als ein kleines Kind auf den Armen nach Fulda, um ihn durch den heiligen Sturmio erziehen zu lassen. Sturmio gewann auch die Liebe des Kleinen, so daß dieser gerne blieb, sich in allen Wissenschaften ausbildete, und sogar den Orden annahm. Da zur selben Zeit Abt Ratgar, der durch sein gebieterisches Wesen im Kloster nur Unfrieden gestiftet, von Ludwig dem Frommen in's Exil geschickt wurde, so wurde Aygil, dessen Sanftmuth und Frömmigkeit erbaute, zum Abte ernannt. Unter Aygils Leitung nahm das Kloster ungemein zu. Alle Brüder waren Ein Herz und Ein Sinn in Christus. Sie gehorchten nicht bloß dem Abte Aygil gerne, sondern ein Bruder unterwarf sich dem andern, weil sie die Ueberzeugung gewonnen, daß man nur im Gehorsame im Guten fortschreiten könnte. Aygil brachte es dahin, daß die Brüder beim Kaiser um Zurückberufung des vertriebenen Abtes Rotgar einkamen. Der Kaiser bewilligte es auch, über die Liebe der Brüder gerührt, die dem Abte, der ihnen nur

Böses gethan, nun mit Gutem vergolten. Aygil erbaute zwei Kirchen in Fulda: eine, in welcher die Reliquien des heiligen Bonifacius beigesetzt wurden; eine andere zu Ehren des heil. Michael, die gerade so wie die Kirche des heiligen Grabes erbaut war.

Der heilige **Tuto**, dieser ehemalige Bischof von Regensburg, war der Sohn bayerischer Edelleute. In seiner ersten Jugend bildete er sich so in den Wissenschaften aus, daß ihn Kaiser Arnulf zu seinem Kanzler und Rath ernannte. Tuto hatte aber keine Freude am Hofe, wo Neid, Zwietracht, Haß und Wollust herrschten. Er floh und zog sich in's Kloster zu St. Emmeram zurück. Hier konnte er aber nicht lange verborgen bleiben. Der Bischof Albert war gestorben; Arnulf benützte darum sein Ansehen, so daß Tuto Bischof von Regensburg wurde. Zu dieser Würde erhoben, weidete er seine Schafe in aller Treue. Er mahnte und drohte, er betete und predigte, um für Gott seine Diöcesanen zu gewinnen. Kaiser Arnulf konnte ohne Tuto nichts unternehmen, so viel also die Diöcesan-Geschäfte es erlaubten, blieb auch Tuto immer beim Kaiser. Er begleitete den Kaiser auch nach dem westlichen Franken. Und da die Leute des Kaisers die Reliquien des heiligen Dionysius auf eine sonderbare Weise an sich gebracht, und auch ein Evangelienbuch erbeuteten, das Karl der Kahle hatte mit goldenen

Buchstaben schreiben und mit Gold und Edelsteinen außen hatte verzieren lassen, so schenkte diese Kostbarkeiten der Kaiser dem Tuto. Nach dem Tode Arnulfs und seines Sohnes Ludwig ließ Tuto die Reliquien des heiligen Dionysius vermauern, um sie der Spähsucht der Franken zu entziehen. Das Evangelienbuch aber legte er im Schooße des Klosters nieder. Er hatte Recht, also zu handeln, denn wie König Conrad kam, so suchte er gleich die Reliquien; da er sie aber nicht finden konnte, so verlangte er das Evangelienbuch. Tuto trug nun das Buch auf den Altar. Der Franke schickte nun einen seiner Diener, es vom Altare wegzunehmen. Tuto ließ es sich nehmen und sagte nur dabei: „der heilige Emmeram wird am Tage des Gerichtes jeden anklagen, der ihm etwas von seinem Eigenthume nimmt." Kaum hatte Tuto also gesprochen, so ergriff den Diener die Dyssenterie, an der er augenblicklich gefallen. Selbst Conrad der Kaiser fühlte die nämliche Krankheit. Erschreckt ritt er nun weiter und ließ dem Kloster das kostbare Buch. Wegen der Verdienste, die Tuto sich um den Kaiser gesammelt, gab Arnulf dem Kloster volle Freiheit. Es sollte Niemand in Hinsicht des Zeitlichen unterworfen seyn, als dem Kaiser. Papst Formosus bestättigte dieß dadurch, daß er das Kloster von der Gewalt der Regensburger Bischöfe eximirte und dem päpstlichen Stuhle allein

unterwarf. Tuto wohnte auch der Provinzial-Synode zu Trobur in der Diöcese Mainz bei. Das Kloster zu Mondsee stand damals noch unter St. Emmeram. Tuto zog sich öfter dorthin zurück, um Exercitien zu halten. Einmal, während er dort war, kam in Regensburg Feuer aus, das fast die ganze Stadt in Asche legte. Tuto wußte dieß im Geiste und sagte es den Seinigen. Nachher wurde dieß auch wahr befunden. Tuto starb um's Jahr 930 und liegt in St. Emmeram begraben.

Die heilige **Mathildis** war die Tochter Dietrichs, des ersten Grafen von Ringelheim und Altenburg, eines Urenkels Witichinds, der Karl den Großen 30 Jahre bekriegte. Mathild war die Gemahlin Heinrichs des Voglers, des Vaters Otto des Großen und Heinrichs des ersten Herzogs in Bayern. Mathild war eine Fürstin von seltener Frömmigkeit. Sie erbaute sich neben der Kirche ein Häuslein, in welchem sie ihre Zeit mit Gebet und Nachtwachen zubrachte. Oft stand sie des Nachts auf und ging in die Kirche, wo sie bis zum frühen Morgen auf die heilige Messe wartete. Immer lobte sie Gott, und hielt auch die Ihrigen dazu an. Sie errichtete auch drei Chöre von Sänger und Sängerinen. Ein Chor, der aus Mädchen bestand, mußte ihr in ihrem Häuschen immer vorsingen. Ein anderer von Männern mußte allemal Gottes Lob singen, so

oft sie zur Kirche ging. Sie selbst konnte alle Psalmen Davids auswendig, und sang sie auch. Außer der Andacht, die sie hatte, war sie eine wahre Mutter der Armen, der Kranken, der Pilgrime. Niemand ließ sie ohne Hilfe und Trost von sich gehen. Sah sie nur vom Fenster aus einen Armen gehen, so schickte sie ihm gleich etwas. Gott belohnte sie dafür auch mit außerordentlichen Gnadengaben schon in diesem Leben. Außer Otto und Heinrich hatte sie noch einen dritten Sohn, Bruno, so wie auch mehrere Töchter: Gerberga, Hedwig und Mathilde. Ein Enkel von ihr, Wilhelm, Otto's des Großen Sohn, war Erzbischof von Mainz, und fromm wie Mathilde, die auch seinen Tod im Geiste vorausgesehen. Ein besonderer Zug im Leben der heiligen Mathilde war die Sorge, die sie für die Verstorbenen hatte. Sie betete und ließ immer für ihren Gemahl und ihre übrigen Verstorbenen beten. Sie ist in Halberstadt gestorben im Jahre 968.

Der selige **Tagmo** wurde vom heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg, erzogen, und wie ein Sohn gehalten. Kein Wunder, wenn Tagmo unter einem solchen Lehrer in allen Tugenden zugenommen. Seiner Anlagen wegen übertrug ihm Wolfgang die wichtigsten Geschäfte seiner Diöcese. Hier benahm er sich so verständig, daß Wolfgang sich auf ihn ganz verlassen konnte. Wolfgang hätte ihn gern zu seinem Nachfolger

bestimmt, wenn er nicht vorausgesehen hätte, daß Tagmo zum Erzbischofe von Magdeburg von Gott bestimmt sey. Wolfgang sagte ihm dieß auch auf dem Todbette vorher. Er rief ihn, ehe er sterben wollte, an sein Krankenlager und sprach zu ihm: Komm zu mir, mein lieber Sohn Tagmo, und lege deinen Mund an den meinigen, damit der Herr dir meinen Geist gebe, damit du zu dem jugendlichen Eifer, den Gott dir gegeben, auch meinen Greisen-Ernst erhaltest, damit du die Würde, die du binnen 10 Jahren erhaltest, wohl begleiten könnest. Wolfgang hatte ihn öfter Heinrich von Bayern und dessen Sohne empfohlen. Endlich nachdem Gisler von Magdeburg gestorben, wurde Tagmo durch Verwendung des heiligen Kaisers Heinrich dort Erzbischof. Er war acht Jahre dort Erzbischof und starb im Jahre 1011.

Der heilige **Macarius**, weiland Patriarch von Antiochien, dann Pilgrim in Bayern und Belgien. Schon sein Name preiset den heiligen Macarius selig. Es ist wohl wahr, daß das Sprichwort „Nomen et omen“ nicht immer gilt, denn viele Aeltern lassen ihre Kinder Joseph, Georg, Maria, Katharina taufen; aber das nachherige Leben entspricht keineswegs dem Namen, den die Kinder empfangen. Bei Macarius war es aber nicht so, er hieß Macarius (selig) und hat auch gottselig gelebt. Macarius war, wie gesagt, Patriarch von Antiochien. Voll Verlangen

aber, Gott in aller Verborgenheit zu dienen, legte er seine hohe Würde in Eleutherius Hände nieder und ergriff den Wanderstab, um in Armuth und Blöße Jesus Christus zu suchen. Er hätte ihn freilich auch zu Hause finden können; aber die Wege des Herrn sind verschieden. Gott wollte, daß das Licht, welches im Morgenland leuchtete, auch im Abendland leuchte, damit die vom Abendlande den Geist, der in den großen Mauern des Morgenlandes leuchtete, auch erfahren möchten; andererseits aber, damit auch Macarius sich selbst mehr heiligte dadurch, daß er durch das einfache Kinderleben, das damals die Kinder Gottes im Abendlande lebten, sich mehr heiligte.

Denn der Geist der Morgenländer ist ein ganz anderer, als der der Abendländer. In den Kindern Gottes des Morgenlandes ist eine gewisse heilige Tiefe zu finden; in den Kindern des Abendlandes aber war ein gewisser einfältiger Sinn vorherrschend. Macarius sollte also nach dem Abendlande gehen, um in sich und Andern Jesu Ausspruch buchstäblich wahr zu machen: estote prudentes sicut serpentes et simplices sicut columbae. Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben.

Macarius kam auf seiner Pilgerfahrt auch nach Bayern, wo er sich bei einem edlen Ritter, Adalbert mit Namen, ein ganzes Jahr aufgehalten. Dieser reichte dem heil. Patriarchen gastfreundlich

Alles, was er brauchte. Gott lohnte auch diese Liebe reichlich. Adalberts Gemahlin, Ava mit Namen, litt an einem schleichenden Fieber. Sie war so geschwächt, daß sie kein Wort mehr reden konnte und man also alle Augenblicke auf ihre letzte Stunde wartete. Macarius nahm nun von Mitleid getrieben seine Zuflucht zum Gebete. Dann weihte er Wasser, tauchte sein Kreuz in dasselbe und ließ vom Kreuze drei Tröpflein Weihwasser in den Mund der sterbenden Frau träufeln. Ava öffnete ihre Augen, sprach wieder und nach einer Stunde war sie vollkommen gesund. Das ganze Haus lobte Gott und seinen Diener Macarius. Zum Danke wollten sie ihm ein Geldgeschenk machen; aber Macarius, der umsonst geben wollte, was er umsonst empfangen, schlug Alles aus und bat, man möchte den Armen geben, was er ausgeschlagen. Wie es aber in jedem Hause Leute gibt, die nicht das sind, was sie seyn sollten; so war es in Adalberts Hause auch. Zwei Diener Adalberts kamen auf den sonderbaren Gedanken, dem heil. Macarius sein Schweißtuch zu stehlen, in der Hoffnung, durch dieß Schweißtuch Kranke zu heilen und sich dadurch viel Geld zu verdienen. Ihr Glaube wäre schön gewesen, wenn nicht Eigennutz mit im Spiele gewesen wäre. Dafür bestrafte Gott beide mit einer schweren Krankheit. Macarius besuchte beide und mahnte sie zu beichten, wenn sie was auf dem Herzen hätten. Aus

Furcht, ihrem Herrn einen Verdruß zu machen, wenn sie ihren Fehler sagten, läugneten sie die Sache rund ab. Da nahm nun Macarius das Kreuz, segnete beide, und auf der Stelle wurden sie leiblich und geistlich gesund. Denn wie sie sich plötzlich genesen sahen, so eröffneten sie dem heil. Macarius ihr Geheimniß. Macarius verzieh ihnen und zog dann weiter. Er ging nach Belgien, besuchte viele heilige Orte, und starb zuletzt zu Gaudau im Kloster des heiligen Bavo. Er starb um das Jahr 1012.

Die selige **Richardis**, Gemahlin des Grafen Ulrich von Ebersberg, war die Tochter Marquards, Markgrafen von Kärnthen und Steyermark. Sie war eine heilige Frau, die ihre ganze Lebenszeit mit Gebet, Betrachten, Almosengeben und dergleichen zubrachte. Einst war sie in Inchovia (Inchenhofen). Da bat sie denn ihren Gemahl, mit ihr nach Ebersberg zu gehen. Er fragte, warum? Dieß wirst du dort schon erfahren, sagte sie freundlich. Sie gingen dann nach Ebersberg. Hier setzte sie sich in einem Walde nieder und überließ sich ihren Gedanken. Auf einmal stand eine erhabene Frau vor ihr da, die sie also fragte: „Warum bist du so traurig, meine liebe Richardis? Sieh, bald wirst du zu meinem Sohne in den Himmel kommen, um den Lohn zu empfangen, der dir für deine Tugenden bereitet ist.“ Richardis demüthigte sich vor der seligsten

Jungfrau. Und nachdem die Erscheinung verschwunden, theilte sie das gehabte Gesicht ihrem Beichtvater mit. In der festen Ueberzeugung, bald sterben zu müssen, vertheilte sie ihr noch übriges Vermögen unter die Armen und fundirte für ewige Zeiten eine Spende für die Armen. Dieser Gebrauch erhielt sich auch, indem selbst in den spätesten Zeiten noch jährlich gegen 1500 Arme Brod, Fleisch und Suppe erhalten. Dieß war das Testament, in welchem sie Christus zum Universalerben einsetzte. Sie starb am 23. April des Jahres 1013. Ihr Leib ruht in der Kirche des heiligen Sebastian zu Ebersberg.

Die selige **Aurelia** war die Tochter des französischen Königs Hugo Capet und die Schwester des heiligen Robert, der seinem Vater in der Regierung folgte. Aurelia wurde in Paris geboren und erzogen. Schon früh zeichnete sie sich durch eine ungemeine Frömmigkeit aus. Die Keuschheit bewahrte sie mit aller Sorgfalt. Ein Jüngling, Eluvianus, verlangte sie zur Ehe. Die Aeltern sagten es auch zu. Schon war der Hochzeitstag bestimmt, schon war Alles dazu vorbereitet, als sich Aurelia entschloß, nun verkleidet zu entfliehen, um in der Fremde ihre Unschuld zu retten. Sie ging in schlechter Kleidung nach Teutschland, kam dort nach Regensburg, wo sie bei dem heiligen Abte Romuald um ein Almosen zusprach. Der heilige Romuald erkannte sie, denn Gott hatte es

ihm geoffenbart. Er wies ihr darum in der Nähe des Klosters St. Emmeram ein Kirchlein an, das später dem Andenken des heil. Andreas geweiht wurde, wo sie 52 Jahre in Ausübung aller Tugenden zubrachte. Sie starb im Jahre 1027 und wurde in St. Emmeram begraben, woselbst alle Jahre eine gestiftete Jahrmesse für sie gehalten wurde.

Der selige **Haymo** war ein geborner Bayer. Heinrich der Heilige hatte ihn lieb und zog ihn an seinen Hof, um sich seines Rathes zu bedienen. Er war Bischof von Verdun und erschien auch in der Synode zu Mainz. Er wurde endlich auf dem Rückwege von Mainz nach Verdun von Meuchelmördern überfallen und getödtet.

Der selige **Ulrich** von Ebersberg stammte von Carlmann, dem gewesenen Könige von Bayern und Italien ab. Denn Sighard, der Stammvater der Grafen von Ebersberg, war ein Enkel oder Urenkel Carlmanns. Das Gebiet dieser mächtigen Grafen war zwischen der Isar und dem Inn, und wurde von der fischreichen Sempt durchflossen. Außer den Gütern, die sie in dieser Gegend besassen, gehörte ihnen auch Pfeffenhausen an der großen Laber, Abensberg, Lanquaid, Geisenfeld, Valley; in Oesterreich aber Bosenburg, Ibisum und noch andere Schlösser. Sighard, der das Schloß Ebersberg erbaut, kam im Hunnenkriege um(907). Dessen Sohn Ratholt war Herzog in Bayern und Kärnthen durch Arnolf geworden. Dieser

hatte zwei Söhne, Eberhard und Adalbero, und eine Tochter, Wilbirg (Willibirga). Diese drei erbauten die Kirche des heil. Sebastian zu Ebersberg. Eberhard hatte keine Kinder; Adalbert aber drei: Udalscalk, Ulrich, den der heil. Ulrich von Augsburg taufte, und Hatmunda. Ulrich heirathete Richardis, eine Tochter des Markgrafen Marquard von Kärnthen. Diese bekamen wieder zwei Kinder, die sie Eberhard und Adalbero taufen ließen. Diese stifteten ein Augustiner-Kloster zu Ebersberg, und nachdem Eberhard sich mit Adelhaid von Sachsen vermählt hatte, so stiftete er Geisenfelds Nonnenkloster und gab Lanquaid, Valley und Siverbach dazu her. Adalbero hatte in allem zwölf Kinder, darunter unsern seligen Ulrich. Adalbero's Bruder, Eberhard, starb ohne Erben und wollte das Gut Ahaim dem Kloster zu Ebersberg zuwenden, das die Benediktiner bekamen. Aber aus Geiz ließ Adalbero das Gut Ahaim nicht verabfolgen, darum starben ihm alle Kinder bis auf Ulrich, der auch zum Sterben elend und schwach wurde. Williberga, Adalbero's Schwester, mahnte ihn nun an seine Pflicht, das Testament des Bruders auszuführen, wenn er seinen Sohn Ulrich gesund haben wollte. Adalbert folgte und verlobte sich zum heiligen Sebastian, dessen Haupt in Ebersberg liegt, und auf der Stelle wurde nun Ulrich gesund. (Dieß gab dann zur großen Wallfahrt in Ebersberg die Veranlassung.) Ulrich heirathete dann Richardis

und blieb dem Kaiser Otto immer getreu, obwohl er von Heinrich, dem Zänker, und Abraham, Bischof von Freising, immer deßwegen angefeindet und bekriegt wurde. Der Bischof wollte ihm sogar nicht einmal die Kirche zu Ebersberg einweihen, die schon erbaut war, aber die Weihe noch nicht empfangen hatte. Da aber der Kaiser sowohl Heinrich den Zänker, als auch Abraham von Freising gedemüthigt hatte, so erlaubte letzterer, daß Friedrich, Bischof von Salzburg, Ebersberg einweihte. Heinrich und Abraham von Freising waren nämlich vom Kaiser gefangen genommen worden, und da erschien denn dem Heinrich der heil. Maternus und versprach ihm Freiheit, wenn er nach Ebersberg sich mit einer Opfergabe verloben würde. Heinrich that dieß dann auch. Ulrich lebte in seinen letzten Lebenstagen ganz dem Gebete. Schön ist die Rede, die er vor seinem Ende an seine Söhne hielt: „Vergesset ja nicht, liebe Kinder, für mich und euere Mutter immer zu beten. Wenn ihr Gottes Willen thut, so wird auch euer Wille immer geschehen. Hoffet ja von der Welt nichts, denn sie kann nichts geben, weil sie selbst nichts hat. Was hilft's denn, wenn einer einen unsterblichen Ruhm erlangt hat, aber in der Hölle dafür leiden muß? Hängt euch an Gott und nicht an's Zeitliche; denn wo der Schatz, da ist das Herz. Euer Wandel sey immer im Himmel: Ehret den Kaiser!“

Er machte unzählige Schankungen an Klöster, weil seine Söhne keine Kinder hatten, und starb dann gottselig im Jahre 1029. Er liegt neben seiner Gemahlin Richardis begraben.

Die heilige **Hademunda** war die Schwester Ulrichs von Ebersberg. Sie war mit Marquard von Kärnthen vermählt, der ihr aber frühe weggestorben. Hademunda vertheilte nun ihr Vermögen unter die Armen und wallfahrtete nach Jerusalem, wo sie gottselig gestorben im Jahre 1026. Sie leuchtete durch Wunderzeichen. Mehr ist von ihr nicht bekannt. Ihr Bruder wollte auch, ihrem Beispiele folgend, nach Jerusalem wallfahrten, was ihm aber seine Seelenführer mißriethen.

Der heilige **Emerich**, Sohn des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, und der Gisela, einer Prinzessin von Bayern. Emerich gehört auch nicht mit Unrecht unter die bayerischen Heiligen, einmal weil seine Mutter Gisela eine Schwester Heinrichs des Heiligen gewesen, dann aber weil der heilige Stephan von Ungarn für seinen Sohn Emerich nach dem Tode Heinrichs des Heiligen Bayern als Erbe verlangte. Es kam auch deßhalb zum Kriege zwischen Conrad und Stephan. Conrad siegte, und da auch inzwischen Emerich gestorben, so mußten die Ungarn ihre Ansprüche auf Bayern aufgeben.

Emerich war, wie gesagt, ein Sohn des heil. Stephan und der heiligen Gisela, und ein Neffe

Heinrichs des Heiligen. Kein Wunder also, wenn er schon in frühester Kindheit Zeichen einer besondern Frömmigkeit von sich gab. Schon als Kind war er gewohnt, in aller Frühe, während Andere noch im tiefen Schlafe lagen, aufzustehen, und die Psalmen zu singen, und zwischen jedem Psalme auf den Knieen Gott um Verzeihung seiner Sünden zu bitten. Der Vater, der ihn öfter durch eine Thürritze also beten sah, hatte seine innigste Freude dabei und hegte die freudige Hoffnung, in seinem Sohne einen heiligen Nachfolger zu erhalten. Der heilige Geist ergoß sich auch recht in das Herz dieses Jünglings und eröffnete ihm öfter die Geheimnisse der Herzen. Einst besuchte sein Vater ein Kloster, das er zu Ehren des heil. Martinus gegründet. Emerich durfte mitgehen. Die Väter des Klosters zogen nun ihrem Stifter und Wohlthäter entgegen. Stephan schickte Emerich voraus, die Mönche zu begrüßen. Diese hießen ihn herzlich willkommen. Emerich umarmte und küßte jeden: einen einmal, einen andern zweimal, andere drei- und viermal, einen gewissen Maurus aber küßte er siebenmal. Stephanus bemerkte dieß mit Staunen und fragte seinen lieben Sohn hierüber. Da entgegnete Emerich, daß er jedem die Zahl der Küße nach der Zahl seiner Verdienste gegeben. Einige hätten immer recht keusch gelebt, denen hätte er mehr Küße gegeben; weniger denen, die nicht immer

recht keusch gelebt; die meisten aber habe er dem Maurus gegeben, weil dieser nie im geringsten sein Unschuldskleid bemackelt habe. — Es ist ja gewiß, daß heilige und keusche Seelen sich einander verstehen, was im Leben aller Heiligen sich findet. Stephan wollte nun die Wahrheit dessen erproben, was ihm sein Sohn über Maurus gesagt. Er schlich sich zwei Tage nach einander, von zweien der Seinigen begleitet, in den Chor und belauschte die Mönche während der Mettenzeit. Da sah er den Maurus nicht mit den übrigen zu Bette gehen; einen andern aber sah er auch in einem Winkel verborgen beten. Stephanus begrüßte beide. Der Eine antwortete freundlich dankend; Maurus sprach aber kein Wort, um das Gesetz des Stillschweigens nicht zu brechen. Und da Stephan sogar drohte, so redete Maurus doch nicht. Da wurde denn Stephan noch neugieriger. Er ging am anderen Morgen in's Kloster und schalt zum Schein den Maurus recht aus, und warf ihm allerlei vor, was eben für einen Mönch keine Ehre wäre. Aber Maurus überließ die Sache Gott und brauchte keine Entschuldigung. Stephanus hatte sich nun überzeugt, daß sein Sohn recht gesehen und ernannte Maurus zum Bischofe von Fünfkirchen. Denn dieß ist das sicherste Kennzeichen der Tugend, wenn einer bei allen Vorwürfen, die ihm gemacht werden, schweigt.

Wie Emerich das Jünglingsalter erreicht hatte,

so ging er einst in ein Kirchlein zum heil. Georg, das durch sein Alter schon Ehrfurcht einflößte, um sich vor Gott zu berathen, was er denn für einen Stand wählen sollte: da hörte er denn eine Stimme, die ihm sagte, daß Gott nichts angenehmer sey, als wenn er nach dem Beispiele der Engel im jungfräulichen Stande Gott sich widmete. Emerich machte nun das Gelübde der Keuschheit, und bat Gott um die Gnade, um das gemachte Versprechen halten zu können. Emerich verbot seinem Gefährten, der von diesem Geheimnisse wußte, vor seinem Tode einen Gebrauch zu machen. Da aber der Vater keinen Knaben hatte, so wollte er doch den Emerich verehelichen, um für das Beste seines Reiches zu sorgen. Emerich mußte sich wider Willen verehelichen. Um aber das Gott gemachte Gelübde nicht zu brechen, so überredete er bald seine Braut, daß sie mit ihm wie eine Schwester lebte. Und damit er ja weder sich noch seiner Braut Gefahr brächte, so bekämpfte er seine Sinnlichkeit durch Nachtwachen, Fasten und Beten. Gott belohnte darum seine Treue und rief ihn schon im Jugendalter in die himmlischen Wohnungen heim. Er starb im Jahre 1032. Nach seinem Tode geschahen viele Wunder an seinem Grabe. Unter anderm trug sich mit einem gewissen Conrad Folgendes zu. Dieser Conrad hatte das schändlichste Leben geführt, und der Papst hatte ihm als Buße das Tragen eiserner

Ketten auferlegt. Dieser Conrad, der schon in Jerusalem gewesen, kam nun auch zu Emerichs Grabe. Hier nun lösten sich plötzlich seine Ketten, zum Zeichen, daß Gott um der Verdienste seines Dieners Emerich willen seine Buße angesehen.

Dieß ist auch noch bekannt. Er war gewohnt, mit seinem Vater die Kirchen zu besuchen. Einst kam er nun in eine Kirche, in welcher schmutzige und alte Meßgewänder waren. Emerich zog nun seinen Purpur aus und legte ihn auf den Altar, gab Gold und Edelsteine dazu, damit die Kirche einen bessern Schmuck erhielt. — Emerich liegt in Stuhlweißenburg begraben.

Der heilige **Albuin** war von edlem Geschlechte und Bischof in Sabiona und Brixen, wohin er den Bischofssitz von Sabiona aus verlegte; sonst ist von ihm nichts bekannt. Er lebte 1044.

Victor II., Papst, war ein geborner Graf von Hirschberg. Er war zwölf Jahre Bischof von Eichstädt, galt bei Conrad von Bayern sehr viel, der ihm sogar die Verwaltung seines Landes anvertraute, während er in Ungarn in Verbannung lebte. Zur nämlichen Zeit war Papst Leo IX. gestorben, die Cardinäle konnten in der Wahl nicht einig werden, weil sie keinen der Ihrigen für geeignet hielten, diese Würde zu begleiten. Sie schickten darum Hildebrand (später Papst Gregor VII.) an den Kaiser Heinrich III. mit der Bitte, die Bischöfe Teutschlands zusammen zu rufen, um

aus ihnen durch sie den würdigsten wählen zu lassen. Der Kaiser, der ein frommer Mann war, gewährte gerne diese Bitte. Die teutschen Bischöfe traten in Mainz zusammen, und da sie keinen würdigeren Bischof wie Gebhard von Eichstädt wußten, so schlugen sie diesen zum Papste vor. Die Cardinäle stimmten dann gleich der Wahl bei. Alles freute sich, nur der Kaiser und Viktor trauerten. Der Kaiser, weil er in Gebhard (dieß war sein früherer Name) den besten Rathgeber verlieren sollte; Viktor, weil er dieser hohen Würde sich nicht würdig erachtete. Er schickte sogar heimlich Abgeordnete nach Rom, die von ihm allerlei Böses aussprengen sollten; aber vergeblich. Hildebrand gab nicht nach, so mußte denn Gebhard Papst werden. Er regierte leider nur zwei Jahre; hielt jedoch während dem eine Synode zu Florenz, um der gefallenen Kirchenzucht wieder aufzuhelfen. Ein schreckliches Verbrechen wurde an diesem Papste versucht. Nämlich der Subdiakon schenkte dem Papste während der heil. Messe, statt des Wassertheilchens, das bei der Opferung zum Wein gemischt wird, Gift ein, der Papst merkte nichts. Erst bei der Wandlung des Weines in das Blut unsers Herrn konnte er den Kelch nicht von der Stelle bringen, um ihn dem Volke zu zeigen. Er suchte ihn öfter aufzuheben; aber allemal vergeblich. Da rief der Papst und forderte das Volk auf, zu beten, damit Gott

offenbare, woher es komme, daß er den Kelch nicht aufheben könne. Das Volk betete nun mit dem Papste. Auf einmal wurde der Subdiakon vom Teufel ergriffen, der ihn zwang, das schändliche Verbrechen zu gestehen. Papst und Volk beteten dann auch für seine Befreiung vom bösen Geiste. Noch vor seinem Tode zog Viktor nach Teutschland, den Kaiser zu besuchen. Er kam gerade recht. Denn Heinrich starb und ernannte Viktor zum Vormünder seines Sohnes. Heinrich III. war ein frommer Fürst, der nie die Reichs-Insignien anlegte, ohne zuvor durch eine Beicht und Disciplin sich vor Gott gedemüthiget zu haben. Viktor begrub den Kaiser und ernannte Heinrich IV. zu Köln zum römischen Könige. Viktor starb zu Florenz 1057.

Der heilige **Heinrich**, Graf von Riedenburg, verließ allen weltlichen Reichthum, wallfahrtete nach Jerusalem, und kam zuletzt nach Ebratshausen bei Geisenfeld, wo er erkannt wurde und gestorben ist. Seine Stammlinie ist folgende: Sein Vater war Graf Babo, der 32 Söhne und 8 Töchter hatte. Dieser war der Sohn eines andern Babo, der 995 gestorben; dieser ein Sohn Bertholds, und dieser ein Sohn Arnulphs, Grafen von Scheyern, und dieser ein Sohn Arnulphs, Herzogs in Bayern und Kärthen, von denen auch die Wittelsbacher abstammen. Heinrichs Mutter soll Bertha, die Tochter des heiligen Leopold von

Oesterreich gewesen seyn. Heinrich erbaute auch das Kloster Walderbach, ehe er seine Wallfahrt nach Jerusalem antrat. Er starb um's Jahr 1060; sein Vater aber starb im Jahre 1030.

Der heilige **Loibrig** war auch ein Sohn Babo's und ein Bruder des ebengenannten Heinrich. Er war Graf zu Riedenburg, und ist wegen seines unschuldigen Lebens und seiner Wunder in die Zahl der Heiligen eingeschrieben worden. Er lebte zu Schwandorf und ist auch dort begraben.

Der heilige **Gundekar II.**, Bischof von Eichstädt, stammte wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Grafen von Nassau. Sein Vater hieß Reginher; seine Schwester Tuta war die Gemahlin Otto's I. von Wittelsbach. Mit diesem hatte sie drei Söhne: Otto II. von Wittelsbach, Arnulph, Gründer der Grafen von Dachau, und Conrad, den Stammvater der Grafen von Falein. Es war aber Gundekar früher Caplan und Rathgeber des Kaisers Heinrich IV. und dessen Mutter Hagnes, die in Speier sich aufhielten. Gebhard von Eichstädt war damals Papst geworden, so wurde denn dem Gundekar das Bisthum Eichstädt verliehen. Er war die Demuth selbst, und in allen Briefen redet er von sich in der dritten Person: „Sünder!“ Er war Bischof von Eichstädt beiläufig 18 Jahre und 38 Jahre alt, wie er Bischof geworden. Er weihte während seines Amtes 120 Kirchen und Kapellen ein. Die Kirche

zu unser lieben Frau und die zur heiligen Afra hat er mit eingeweiht. Er liegt in der Johannes-Kirche zu Eichstädt begraben. Er starb glücklicher Weise noch ehe als Kaiser Heinrich IV. das Schisma angefangen. Bei seiner Ordination war Hildebrand (später Gregor VII.) als apostolischer Legat zugegen. Er leuchtete durch Wunderzeichen. Aus seinem Sarge floß heilendes Oel; und der Wein, womit seine Gebeine gewaschen wurden, heilte einen Todtkranken. Er starb ungefähr 1075.

Der selige **Muricherodach** war der erste Schotte, der schon vor Marianus nach Regensburg kam, und in einem Hause, das ihm die Stiftsdamen von Obermünster schenkten, ganz eingeschlossen lebte. Zu diesem kam nun Marianus von Schottland, des Willens, nach Rom zu wallfahrten. Er fragte Muricherodach um Rath wegen seiner Wallfahrt. Dieser rieth ihm durch Fasten und Gebet sich bei Gott Rathes zu erholen. Marianus that dieß auch. Da wurde ihm denn zur Nachtszeit ein Traumgesicht, das ihm befahl, da zu bleiben, wo ihn die aufgehende Sonne begrüßte. Am folgenden Tage machte sich Marianus in aller Frühe auf den Weg. Wie er aber vor Regensburg gekommen, so traf er die Kirche zum heiligen Petrus (jetzt St. Jakob, das damals noch vor der Stadt gestanden). Nach frommen Brauche ging er nun in die Kirche, um den heiligen Petrus um seine Fürbitte anzuspre-

chen, damit er glücklich nach Rom gelangte. Nach diesem Gebete ging er zur Kirchthüre hinaus, da fielen ihm aber die Strahlen der aufgehenden Sonne in die Augen. Kaum bemerkte er dieß, so erinnerte er sich sogleich seines Traumes und faßte den Entschluß, in Regensburg zu bleiben. Dieß ist der Ort, so sprach er zu seinen Gefährten Joannes und Candidus, wo ich meine Wohnstätte aufschlagen will, hier will ich auch mit meinem Leibe den schrecklichen Tag des Gerichtes erwarten. Wie nun die fromme Hemma von Obermünster und ihre Stiftsdamen davon hörten, so waren sie höchlich erfreut. Hemma trat ihm das Kirchlein zum heiligen Petrus ab, und gab ihm einen Grund zum Klosterbau, was auch Kaiser Heinrich IV. bestättigte. Mehrere Bürger von Regensburg, besonders ein gewisser Bezel, machten bedeutende Schankungen; so entstand denn später das berühmte Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg, welches das Mutterkloster der Klöster zu Würzburg, Eichstädt, Wien und Nürnberg gewesen. Der heil. Muricherodach kann also der Stammvater, und gleichsam als Grundstein aller Schottenklöster gelten, obwohl er sein Hüttlein nie verlassen. War er auch eingesperrt, so verbreitete er doch vielen Segen; denn der Geruch der Heiligkeit verbreitet sich um so viel mehr, je mehr er eingeschlossen wird. — Dieß geschah um's Jahr 1080 beiläufig.

Der heilige **Gebhard**, Erzbischof von Salzburg und erster apostolischer Legat in Teutschland, stammte aus Schwaben. Schon in seiner frühesten Jugend machte er in den Wissenschaften und Tugenden die besten Fortschritte. Einst machte er mit seinen Freunden Altmann und Adalbero eine Pilgerfahrt. Einmal sassen sie nun an einer Quelle, um ihr Mittagmahl, das aus einem Stück Brod bestand, einzunehmen; da fingen sie nun im Scherze an zu sprechen, was sie einmal werden würden. Altmann sagte: „Ich werde Bischof von Passau werden und dann ein Kloster stiften;“ Adalbero: „und ich werde Bischof von Würzburg werden, und dann auch ein Kloster gründen;“ Zuletzt sagte auch Gebhard, was er werden wolle. „Und ich,“ sprach er, „werde Bischof von Salzburg werden und auch ein Kloster gründen.“ Was diese drei Freunde im Scherze gesprochen, ist später auch wahr geworden. Gebhard erhielt das Bisthum Salzburg, Altmann Passau, Adalbero Würzburg. Altmann hat das Kloster Gottwich, Adalbero das zu Lambach, und Gebhard das zu Admont gestiftet.

Wie Gebhard die Jünglingsjahre erreicht, widmete er sich dem Studium der Theologie. Baldwin, Erzbischof von Salzburg, weihte ihn im Jahre 1055 zum Priester. Kaiser Heinrich nahm ihn dann an seinen Hof als Caplan, und da Baldwin gestorben, so wurde auf Verlangen des Volkes und der Geistlichkeit Gebhard zum Erz-

bischof von Salzburg ernannt. Adalbero von Würzburg weihte ihn in Gegenwart Gebhards von Regensburg, Engelberts von Paßau, Ellinhards von Freising, Altwins von Brixen, Guzo's von Eichstädt. Papst Alexander schickte ihm dann das Pallium. Eingedenk jenes Versprechens, das er in seinem Jünglings-Alter gemacht, dachte nun Gebhard daran, ein Kloster zu gründen. Er wollte einen ganz abgelegenen Ort und fand auch zwischen dem Inn und der Ens zu Admont eine Stelle, die zum Kloster ganz geeignet war. Nur an Wagen fehlte es, auf welchen man das Material herzuführen konnte. Holz und Steine gab es wohl dort, aber mit Wägen konnte man nicht hinzukommen. Gebhard war ganz unentschlossen — er fastete und betete drei Tage, um einen Rath von Gott zu erhalten. Endlich am dritten Tage half Gott. Der Erzbischof war nämlich bei seinem Capitel; Niemand konnte rathen, auf einmal öffnete ein taubstummer Mensch, der vorher und und nachher nichts mehr geredet, seinen Mund und sprach: Wisset Bischof, so sprach der Stumme, das Anfangen geht Euch an; aber das Vollenden geht Gott an. Durch dieß Wunder war nun Gebhard des göttlichen Willens gewiß. Das Kloster Admont wurde gegründet, und Reginwald nahm die Stelle eines Propstes oder Abtes über sich, weil Arnold diese Gegend wegen zu rauher Luft nicht ertragen konnte. Arnold und Regin-

wald waren aus dem Kloster zu St. Peter. Mit Erlaubniß des Papstes veränderte Gebhard auch das Damenstift Gurk in ein Bisthum, das immer der Erzdiöcese Salzburg unterworfen seyn sollte. Gynther war der erste Bischof von Gurk.

Inzwischen war das große Schisma zwischen dem Papste Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. ausgebrochen. Unter den teutschen Bischöfen waren Gebhard von Salzburg, Altmann von Paßau, Adalbero von Würzburg, German von Metz und Meginward von Freising die einzigen fünf, die es mit dem Papste hielten. Deßwegen mußte auch Salzburg viel von den Einfällen der Kaiserlichen leiden. Gebhard erbaute darum die Burgen zu Werfen, Salzburg und Frisiach. Der Kaiser lud Gebhard nach Regensburg ein, um mit ihm zu unterhandeln. Er verlangte freies Geleit, erhielt es aber nicht; da wich denn Gebhard der Gewalt des Kaisers, um auf keine Weise gegen seine Pflicht handeln zu müssen. Berthold, ein gottloser Mensch, wurde dann Erzbischof, von dem schon im Leben des heiligen Thiemo erzählt ist worden. Graf Engelbert und das Volk von Salzburg verjagten den Miethling wieder; und Gebhard wurde wieder nach Salzburg wieder zurückgeführt, wo er noch zwei Jahre lebte. Seine Schwester Dietberga und Werenher, sein Vetter, verwandelten das Schloß Reichersſperg in ein Augustinerkloster. Wernher ist auch dort gestorben.

Gebhard starb im Jahre 1088. Bei seinem Grabe erhielt jener Taubstumme, der damals, wo Gebhard das Kloster Admont gründen wollte, gesprochen, aber wieder verstummt ist, seine Sprache für immer.

Der selige **Marianus**, ein Schottländer oder Irländer, kam, wie schon gesagt, um's Jahr 1070 nach Regensburg, wo ihn die Abtissin Willa von Obermünster, und nach deren Ableben Emma mit aller Liebe aufgenommen. Vor der Stadt, dort, wo jetzt der protestantische Gottes-Acker steht, stand damals eine Kirche, Weih-Sankt Peter (— jetzt hat noch ein Thor davon den Namen). Diese Kirche gehörte damals unter Obermünster. Hemma trat nun dieß Kirchlein dem Marianus und dessen Gefährten ab, gab auch ein Grundstück zum Bau eines Klosters dazu, so daß ein Schotten-Kloster vor der Stadt entstanden. Mathylda von Niedermünster reichte ihm Bier und Gemüse. Zum Danke dafür schrieb Marian den beiden Stiftern die ganze heil. Schrift gegen siebenmal ab. Am Rande machte er Glossen, die er aus Hieronymus, Augustin, Cassiodor, Arnobius und den kleinen Werken des heiligen Gregorius excerpirt hatte. In den alten Pergamenten, die man in den Klöstern von Ober- und Niedermünster gefunden, war erzählt, daß einst Marianus in Niedermünster in einer Celle Bücher abschrieb. Es war schon Nacht, und der Thür-

hüter hatte vergessen, ihm Lichter zu bringen. Gott sorgte aber doch, daß Marianus schreiben konnte, denn drei Finger der linken Hand, die er beim Schreiben auf dem Pergamente auflegte, leuchteten so helle, daß er fast die ganze Nacht fortschreiben konnte. Später erinnerte sich der Pförtner, daß er dem Marianus kein Licht gebracht habe. Er lief zur Celle des Heiligen, und da er das Wunder sah, welches geschehen, so rief er einige Stiftsdamen zusammen, welche alle durch eine Thürritze dieß Wunder gesehen, und später veröffentlicht haben.

Marianus schrieb auch für arme Wittwen und andere arme Leute kleine Gebet- und Psalmen-Bücher. Wie Isaak, einer seiner Schüler erzählt, so war Marianus die Sanftmuth selbst. An seinem Grabe sind sogar Wunder geschehen. Einst waren einige Brüder an seinem Grabe und unterhielten sich mit eitlem Geschwätze, auf einmal zog sich aus dem Grabe ein wunderlieblicher Geruch, der das Gespräch zu ganz etwas Anderm leitete. Marianus starb im Jahre 1088 und wurde in Weihen Peter begraben.

Die Schankung Hemma's an Marianus wurde durch Heinrich IV. in einer Urkunde vom Jahre 1089 bestättigt. Jene Schankung aber, wornach den Schotten erlaubt wurde, sich in St. Jakob nieder zu lassen, ist vom 26. März 1111.

Der heilige **Waldarich** oder Udalrio, Mönch in Cluniacum. Er lebte um's Jahr 1100 und ist in Regensburg geboren. Er ging mit einem seiner Gefährten Gerold, der später Bischof geworden, nach Cluniac, wo ihn der heilige Abt Hugo mit aller Liebe aufgenommen. Waldarich nahm unter der Leitung dieses heiligen Mannes an Vollkommenheit zu, und nachdem er das Noviziat durchgemacht, so wurde er zum Priester geweiht. Hugo benützte ihn zum Beichtstuhl, wo er mit größtem Segen wirkte. Alle Seelenkranken, die sich ihm anvertraut, wurden durch ihn glücklich geheilt. Selbst junge Leute liefen ihm zu, denn er hatte für jedes Alter passende Medicin. Er haßte nicht die Personen, sondern nur die Sünde. Alle umfaßte er mit gleicher Liebe. Leider weiß man nicht mehr viel von ihm. Dieß, daß er ein Regensburger gewesen, wurde erst im Jahre 1641, wo die Chronik von Cluniac herausgekommen, bekannt. Waldarich leuchtete auch durch Wunderzeichen.

Die selige **Richildis.**

Nordöstlich von Schrobenhausen liegt Hohenwart, das früher durch Lage und Kunst sehr befestiget war. Dort waren einst recht mächtige Grafen. Der heil. Conrad von Constanz stammt auch davon ab, denn seine Mutter war eine geborne Gräfin von Hohenwart. Dieses Schloß wurde durch Graf Rapatho Taurius, und durch

Emma von Werda (Donauwörth), und ihre Kinder Ortolph und Wiltrudis in ein Nonnenkloster verwandelt. Ortolph, der als Hauptgründer von Hohenwart gelten kann, machte mit Gottfried von Bouillon den Zug nach Palästina mit. Nach der Eroberung Jerusalems kehrte er wieder zurück, starb aber auf der Heimfahrt und der Leichnam wurde dann nach Hohenwart gebracht, wo er neben seinen Aeltern begraben wurde. Willtrudis, die alles Vermögen erbte, vermachte Alles nach Hohenwart und ging dann selbst in's Kloster, dem sie aber jetzt mehr durch gutes Beispiel als durch ihr Vermögen aufhalf.

Diese Kloster-Stifter hatten ihre Besitzungen zwischen Innsbruck und Hall in Tyrol, und stammten von den Grafen von Andechs und denen vom Schloße Thaurn ab, von wo das Kloster immer seine Einkünfte bezogen. In diesem Kloster lebte nun unsere obenerwähnte Richildis ein ganz verborgenes Leben, denn sie schloß sich immer in eine Celle ein. Sie liegt unter dem Altare der heiligen Apostel Petrus und Paulus, sie soll noch unversehrt seyn, und durch Wunder leuchten. Um's Jahr 1110 ist sie gestorben. In ihrem Grabe liegt auch ein Theil der Reliquien der heiligen Martyrin Juliana, die eine Gefährtin der heiligen Ursula gewesen.

Der heilige **Wolfhold**, Priester in Hohenwart. Dieser selige Priester war gewohnt, alle

Nacht in die Kirche zum Gebete zu gehen, wobei ihm allemal die Engeln die Kirchthüre öffneten. Er liegt auch in Hohenwart. Nach seinem Tode sind viele Wunder geschehen. Hier finde nur Eines Platz. Ein Schneider zu Seiboltsdorf hatte unter dem Essen einen Stein verschluckt, und kein Arzt konnte ihm helfen. Er nahm nun seine Zuflucht zum Gebete. Der heil. Wolfhold erschien nun mit der heiligen Richildis und Juliana, zog ihm den Stein aus dem Hals, und der Mann war nun frisch und gesund. Wolfhold starb um das Jahr 1000.

Conrad, König von Bayern und Italien. Welf I. hatte im Jahre 1071 Bayern erhalten, aber im Jahre 1077 wieder verloren, weil er dem Gegenkönige Rudolph gegen den Kaiser Heinrich IV. beigestanden war. Nach Welfs Vertreibung belehnte nun Heinrich seinen Sohn Conrad mit Bayern, der es bis zum Jahre 1093 behielt, wo er von seinem Vater abgefallen und sich in Italien zum Könige krönen ließ. Welf war ein Sohn Azo's von Ferrara.

Die Ursache, warum Conrad von seinem Vater abgefallen, ist folgende: Heinrich IV. faßte auf einmal einen Haß gegen seine Gemahlin Adelheid. Er ließ sie in den Kerker werfen, und dort aller Mißhandlung preisgeben. Das Schändlichste ist, daß er nach Art der Nikolaiten sie jedem muthwilligen Menschen preisgeben wollte. Ja so weit

vergaß er sich, daß er sogar seinem Sohne Conrad befahl, zur Stiefmutter hineinzugehen. Conrad, der lieber keusch blieb, floh nun von einem Hofe, wo man so schändlich lebte, nach Italien. Auch seine Stiefmutter Adelheid entkam glücklich und flüchtete zu Mathilde (Welfs Gemahlin) und bat diese um Schutz. Mathilde empfahl sie dann dem Papste Urban, dem sie Alles, was ihr begegnet, erzählte. Inzwischen war auch Conrad zu Mathilden und zu Conrad gekommen. Dieser, aufgebracht über das, was er durch Adelheid und Mathilde gehört, ernannte nun gegen seinen Vater den Conrad zum Könige von Italien. Den Kaiser aber that er in den Kirchenbann. Conrad machte sein Volk nun glücklicher, als wie sein Vater. Dieser war damals gerade in Italien, den Papst zu bekriegen. Die Ernennung des Conrad zum lombardischen Könige nöthigte ihn, Italien eiligst zu verlassen, weil sonst Alle zu Conrad übergegangen wären. Conrad regierte 9 Jahre glücklich. Im Jahre 1101 starb Conrad, und wie man vermuthet, an Vergiftung. Conrad unternahm nie etwas gegen seinen Vater. Er nannte ihn immer seinen Herrn und Kaiser, erzählte auch nie von dem, was ihm sein Vater zugemuthet, denn die Worte „Rühme dich nicht in der Schande deines Vaters“ und „Ehre Vater und Mutter,“ leiteten sein Benehmen. Und kam Jemand vom Hofe seines Vaters, so nahm er ihn ganz freund-

lich auf; wurde ihm aber wider seinen Vater etwas erzählt, dann brach er gleich das Gespräch ab. So sehr sein Vater die Kirche bedrängte, so beschützte Conrad sie. Statt mit Waffen zu ringen, rang er mit dem Gebete, und obwohl er ausnehmend schön und stark war, so wollte er doch lieber dem Gebete obliegen und geistliche Bücher lesen, als wie tourniren. Er half den Armen, wo er nur helfen konnte, besonders sorgte er für krüppelhafte Soldaten. Er sprach Jedem Recht, und that Niemanden Unrecht. Leider starb er zu frühe, ohne daß die Hoffnungen, die man von seiner künftigen Regierung hegte, sich verwirklichen konnten. Denn als ältester Prinz wäre er gewiß Kaiser geworden. Er mußte sich, um den Willen der Seinigen zu erfüllen, mit der Tochter Ruggero von Sizilien vermählen, lebte aber mit ihr in Jungfräulichkeit.

Die selige **Edigna** war eine königliche Prinzessin aus Frankreich und war muthmaßlich die Tochter Heinrichs I. und die Schwester Philipps I. Sie verließ Frankreich, setzte sich auf einen Wagen, nahm einen Hahn und ein Glöcklein mit. Den Ochsen ließ sie freien Lauf. Diese zogen sie nun bis Buch bei Fürstenfeldbruck, wo auf einmal die Ochsen mit dem Wagen still hielten, das Glöcklein von selbst zu läuten anfing und der Hahn mit allem Eifer krähte. Edigna erkannte, daß sie hier bleiben müsse. Sie fand auch wirk-

lich eine Linde vor, die inwendig hohl war. In dieser Linde lebte sie nun bis zu ihrem Tode. Sie starb im Jahre 1109. Die Linde, in welcher sie lebte, steht jetzt noch. (Ich sah sie im Jahre 1831.) Ihre Reliquien werden in Buch aufbewahrt. Das gemeine Volk ruft sie an, wenn etwas gestohlen wird, oder wenn Jemand etwas verloren hat. Aus ihrer Linde floß nach ihrem Tode Oel. Das Oel ist aber ausgeblieben, weil man es verkaufte.

Der selige **Bruno** soll um's Jahr 1111 in Scheyern Abt gewesen seyn; es ist aber nichts Weiteres von ihm bekannt.

Conrad, Sohn Heinrichs und Enkel Welfs IV., Herzogs in Bayern. Dieser Conrad legte in seiner Heimath den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung, ging dann nach Cöln, wo er unter der Leitung des Bischofes Friedrich, eines gebornen Markgrafen von Friaul, so in den Wissenschaften zunahm, daß man hoffen konnte, er würde theils wegen seiner hohen Abkunft, theils wegen seinen Talenten die höchsten Würden erreichen. Conrad suchte aber ganz was Anderes, als wie zeitliche Ehren, er wollte Gott in stiller Verborgenheit dienen und ging darum nach Clairvaux, wo eben auch der heilige Bernhard seine Studien begann. Hier nun kam in Conrad ein rechtes Verlangen, nach Palästina zu wallfahrten. Er ging auch wirklich dorthin, wo er alle durch das

Leben Jesu geheiligten Stellen besuchte, und dann wieder zurückkehrte. Auf dem Rückwege fand er einen Einsiedler, bei dem er nun lebte, von dem er sich im geistlichen Leben unterrichten ließ und bei dem er die niedrigsten Dienste verrichtete. Conrad starb dann zu Bari in Apulien.

Die selige **Stilla** war die Tochter Zelchs, des Grafen von Abensberg. Ihre Ahnen hießen: Wolfram II., Wolfram I., Babo II., Babo I., der sehr viele Kinder hatte. Stilla hatte ihren Namen von ihrem Stillschweigen. Andere leiten diesen Namen auch von den österreichischen Grafen von Stilla und Helft ab. Die selige Stilla hatte noch zwei Brüder Rapato und Conrad, die das Kloster Heilsbronn am Flüßchen Schwabach gründeten. Stilla wollte, nachdem die Kirche fertig war, auch noch zum Klosterbaue helfen; aber sie starb inzwischen. Bei ihrer Begräbniß ist es also ergangen. Man wollte ihre Leiche in's Kloster führen, wo schon ihre Brüder ruhten, die Pferde gingen aber nicht. Da ließ man sie frei gehen. Nun liefen sie zur Kirche, die sie erbaut. Dort hatte sie auch wirklich schon beim Leben sich ihre Grabstätte ausgesucht. Denn einst warf Stilla aus dem Fenster des väterlichen Hauses einen Handschuh hinaus und sagte dazu: „Dort will ich ruhen, wo dieser Handschuh hinfällt, und wirklich wurde der Handschuh im Kirchlein, das sie erbaut, gefunden. Im Jahre 1382 erbaute zu

dieser Kirche Wilhelm, Bischof von Eichstädt, ein Nonnenkloster, das durch Frauen von Mariastein bei Eichstädt bevölkert wurde. Später blühte dieß Kloster so auf, daß die angesehensten Familien von Nürnberg ihre Töchter zur Erziehung hinschickten. Außerdem wallfahrteten die Leute um Ansbach, Nürnberg und dem nahen Schwabach gerne zu Stilla's Grabe, weil viele Wunder dort geschahen.

Der selige **Conrad**, Erzbischof von Salzburg, stammte von den Grafen von Abensberg ab. Sein Vater war Wolfram I. Conrad wurde von seinen beiden Brüdern Wolfram und Otto bei der Vertheilung des väterlichen Erbes hintergangen und mußte sich zu Kaiser Heinrich IV. flüchten, der ihn zum Caplan seines Hofes und dann mit Genehmigung des Papstes Paschalis II. zum Erzbischof von Salzburg ernannte.

Das Erste war, daß Conrad die Canoniker beredete, ein gemeinschaftliches Leben zu führen, was auch in Salzburg über 500 Jahre beobachtet wurde. Zu dieser Zeit begann das schreckliche Schisma zwischen dem jungen Kaiser Heinrich und dem Papste Paschalis. Heinrich brach mit einem ungeheuren Zuge nach Italien auf. 30,000 Reiter hatte er, und die Fußgänger waren fast gar nicht zu zählen. Alle Städte, welche dem Kaiser nicht huldigen wollten, wurden erstürmt. Zuletzt kam der Kaiser auch nach Rom, wo der Papst sammt

seinem Clerus in aller Feierlichkeit den jungen Kaiser empfing. Bevor die Krönung geschah, wurden die Urkunden der Verträge laut vorgelesen, die zwischen Paschalis und Heinrich geschlossen worden waren. In diesem Vertrage verzichtete Heinrich auf das Recht der Belehnung mit Ring und Stab. Da murrten denn die meisten teutschen Bischöfe, denen die Besorgniß kam, die Würde, die sie widerrechtlich an sich gerissen, wieder niederlegen zu müssen. Sie hetzten den Kaiser auf. Dieser brach alle Unterhandlungen ab und nahm den Papst wider alles Völkerrecht gefangen. Die Römer dadurch aufgehetzt, standen nun auf, und es kam zwischen den Teutschen und Römern zu einem großen Blutbade. Der Papst wurde dem Patriarchen Ulrich von Aquileja zur Bewachung übergeben. Auch die Cardinäle wurden gefangen genommen, und selbst die niedere Geistlichkeit mußte viel vom Troß des Kaisers leiden. Die Ritter scheuten sich nicht, die Priester an Stricken hinter ihren Pferden mitzuschleppen, sie des Nachts in Säcke oder Löcher einzusperren, und nicht eher zu entlassen, als bis das verlangte Lösegeld bezahlt wurde. Unter allen Bischöfen war nur Erzbischof Conrad der Einzige, der es wagte, vor den Kaiser hinzutreten, und ihm sein Benehmen gegen das Haupt der Kirche vorzuwerfen. Dafür mußte er denn auch die Ungnade des Kaisers fühlen. Ja ein Graf zog das

Schwert und drohte ihn zu erstechen, wenn er nicht aufhörte, dem Kaiser Vorwürfe zu machen. Conrad entgegnete: „Hier ist mein Hals, möget ihr thun, was ihr mir angedroht, ich bin bereit, für das Beste der Kirche zu sterben.“ So wurde denn Conrad von Salzburg vertrieben und geächtet. Er irrte herum wie Athanasius. Ein ganzes Jahr mußte er in einer Höhle bei Admont verborgen leben. Später verbargen ihn die Admontenser-Mönche in einem Keller ihres Klosters, wo er einmal bald bei Gelegenheit eines Hochwassers ertrunken wäre. Von hier flüchtete er sich zum Bischofe Adilgos von Magdeburg, der ihn mit aller Liebe aufnahm und verborgen hielt. Endlich kamen wieder bessere Zeiten und nach neunjähriger Verbannung konnte er wieder auf Betrieb des Markgrafen Luitpold von Steyer nach Salzburg zurückkehren. Er starb im Jahre 1147.

Der selige **Otto**, der Jüngere, letzter Sprößling der Babonen von Riedenburg, lebte in Walderbach am Regen, das seine Ahnen im Jahre 1143 gestiftet. Es lebte damals noch der heilige Bernard, der erst zehn Jahre später gestorben. Otto lebte in Walderbach in großer Armuth. Er hatte nur einen Rock und eine einzige Kappe, die er am Allerheiligenfeste angezogen und das ganze Jahr fort getragen. Seine Anverwandten haben dem Kloster ihr Eigenthum gegeben; Otto opferte

sich selbst und suchte nichts als in aller Demuth dem Herrn Jesus nachzufolgen. Drei Heilige zählt die Dynastie der Abensberger, zwei Heinriche und einen Otto. Ihre Besitzungen waren in Franken, Bayern und Oesterreich zerstreut.

Der heilige **Macarius**, Abt zu St. Jakob in Würzburg.

Dem heiligen Marianus und dessen Gefährten folgten so viele Schotten (oder Irländer, denn Hibernia hieß eigentlich Schottland, und war nicht der kleine Inselraum nächst England, sondern das heutige Irland), daß außer dem Klösterlein zu Weihen Peter auch noch St. Jakobs Kloster gestiftet werden konnte. Die Mönche beschäftigten sich mit Unterricht des Volkes und mit Bücherabschreiben, und waren darum sehr beliebt. Herzog Heinrich von Bayern erbaute darum auch in Wien ein Schottenkloster, das durch einen gewissen Sauctinus und vier Gefährten desselben von St. Jakob bevölkert wurde. Waldobrunn von Reichshofen stiftete in Eichstädt ein Schottenkloster und Gerhard wurde Abt, der früher im Schottenkloster zu Regensburg gewesen. Emmerich aber, Bischof von Würzburg, stiftete dort, um das Andenken an den heiligen Kilian zu ehren, auch eine solche Genossenschaft, zu deren Leitung er Macarius von Regensburg aus berief.

Dieser Macarius war auch ein Schotte, war Mönch in St. Jakob zu Regensburg und wurde

dann durch den Bischof Emmerich von Würzburg zum Abte des dort neu errichteten Klosters geweiht. Macarius war ein Mann des Gebetes. Man sah ihn nie müßig, nie traurig oder trübsinnig: betete er nicht, so las er wenigstens. Sein Hauptstreben war: in Allem Gottes Willen zu erfüllen. Eingedenk der Worte Jesu: „Wenn einmal der Bräutigam von ihnen genommen seyn wird, dann mögen sie fasten,“ bezähmte er sein Fleisch durch Fasten. Nie trank er darum Wein. Einst am Feste des heiligen Erzengels Michael (im Jahre 1139) wurde er vom Abte Pelegrin von St. Burkhard mit Andern zu Tische geladen. Man wußte nicht, daß er keinen Wein trinken wolle, und setzte ihm nun ein Glas Wein vor. Macarius war verlegen. Den Wein wollte er nicht trinken, und Wasser zu verlangen getraute er sich auch nicht. Er nahm darum das Glas, betete stille und bezeichnete es mit dem Zeichen des heil. Kreuzes — und sieh da, der Wein war in Wasser verwandelt. Die Anwesenden, die gesehen, daß er das Wasser mit dem Kreuz-Zeichen bezeichnet hatte, sahen auf das Glas, bemerkten, daß er statt Wein nun Wasser habe, und konnten sich nicht genug wundern. Wegen dieses Wunders gab der Bischof Emmerich dem heiligen Macarius ein Canonicat und bestimmte, daß jedesmal der zeitliche Abt von St. Jakob zugleich Canonicus seyn sollte. Nachdem das Kloster schon sieben

Jahre erbaut war, machte sich Macarius auf den Weg nach Rom, um sich vom damaligen Papste Eugenius III., der ein Schüler des heil. Bernhards war, sich Indulgenzen und Reliquien auszubitten. Eugenius nahm ihn liebreich auf, und zog ihn selbst an seine Tafel. Während man nun bei Tische saß, so sah auf einmal Macarius im Geiste, wie eben der Thurm in Würzburg umfiel. Wie er dieß im Geiste sah, so vergaß er, bei wem er zu Tische saß und rief aus: „Mein Gott, schone die Armen, damit der Glaube des Volkes nicht wanke. Der Papst nahm ihn bei der Hand und sprach: Was fehlt dir, Bruder, warum seufzest du so? Macarius erröthete und schwieg. Der Papst fragte dann noch einmal. Da erzählte er ihm denn, daß so eben in Würzburg der Thurm seiner Kirche eingefallen sey und daß er dieß im Geiste gesehen. Die anwesenden Gefährten des Heiligen merkten sich die Stunde, und wie sie nach Würzburg gekommen, so fanden sie, daß sich es also zugetragen, wie er gesehen, so daß das Gesicht und der Einsturz des Thurmes in einer und derselben Stunde zusammengetroffen. In Würzburg lag damals ein Mann am Fieber sehr darnieder. Dessen Frau ging nun zum Heiligen und bat ihn, zu beten, damit ihr Mann gesund würde. Liebe Frau, sprach der Heilige, das Gesundmachen kann nur Gott, betet nur recht und ich will auch beten,

damit der Wille Gottes an euerem Manne geschehe. Das Weib gab sich aber nicht zufrieden. Sie zog nämlich ein Krüglein Wasser hervor, damit er ihr es weihen möchte. Ich setze ja auf Gottes Barmherzigkeit alles Vertrauen, setzte sie bei. Diese Zudringlichkeit des guten Weibes bewog nun Macarius, das Wasser zu weihen. Freudig eilte sie nun mit ihrem Kruge nach Hause, gab ihrem Manne zu trinken, der auf der Stelle gesund wurde. Nach dem Tode des Heiligen geschahen noch viele Wunder am Grabe desselben. Im Jahre 1263 litt Abt Johannes zu St. Jakob heftige Gichtschmerzen. Er schleppte sich nun zum Grabe des Heiligen, betete dort und erlangte vollkommene Gesundheit aller seiner Glieder. Macarius wurde im Jahre 1139 zum Abte von St. Jakob geweiht, und blieb dort bis zu seinem Tode, der 14 Jahre später, nämlich im Jahre 1153 erfolgte.

Der selige **Baltho** oder Waltho, Abt zu Wessobrunn, mit dem seligen **Thienton** Mart. und sechs Gefährten **MM.** Der heil. Waltho war ums Jahr 1129 zum Abte des benannten Klosters erwählt worden. Einst ging im Kloster der Wein aus, so daß die Priester nicht einmal so viel Wein hatten, als sie zum Messelesen brauchten. Waltho schickte nun einen Bruder mit einem großen Glas zum Wasserbrunnen, ließ sich von da Wasser holen, segnete es, und nachdem

das Wasser in Wein verwandelt war, so schickte er ihn seinen Geistlichen zum Messelesen. Das Glas, mit dem er das ebengesagte Wunder gewirkt, wurde immer im Kloster zu Wessobrunn aufbewahrt. Waltho war der dreizehnte Abt des Klosters. Der neunte Abt hieß Thiento, und wurde mit acht Mönchen zur Zeit des Hunnen-Krieges gemartert.

Der heilige **Hartmann**, Bischof von Brixen, wurde in der Gegend von Passau von ansehnlichen Aeltern geboren und schon in früher Zeit von seinen Aeltern für das Stift St. Nikola, wo Canoniker nach der Regel des heiligen Augustinus lebten, bestimmt worden; wo er in den Wissenschaften bald die glänzendsten Fortschritte machte. Zur selben Zeit bekleidete den bischöflichen Stuhl von Salzburg Conrad, dessen Muth schon früher rühmlichst erwähnt wurde. Dieser errichtete auch in Salzburg eine solche Priestergemeinschaft, zu deren Dechant er nun Hartmann von Passau berief. Dieser mußte dann nach Chiemsee, endlich in das vom heiligen Leopold gestiftete Kloster Neuburg bei Wien gehen: überall, um durch Wort und Beispiel dort zu regieren.

Einst saß Hartmann in Mitte seiner Brüder. Auf einmal sprang er auf, und eilte zu einer Kirche, wo einige der Seinigen etwas zu thun hatten. Wie er vor die Kirchthüre kam, so schrie er ihnen, eiligst herauszukommen. Alles lief aus

der Kirche. Wie Alles draußen war, stürzte die Kirche unter fürchterlichem Gekrache ein. Auf ähnliche Weise wurden Schiffer durch Hartmann gerettet.

Inzwischen war Reinbert, Bischof von Brixen, gestorben. Das Capitel wählte nun Hartmann zum Bischofe. Das Erste war, daß Hartmann einen edlen Ritter beredete, für ein Canonicat nach der Regel des heil. Augustin eine Stiftung zu machen. Anfangs wollte Reinbert, so hieß dieser Ritter, nicht daran. Denn er hatte einen Sohn, der seine Güter übernehmen wollte. Er entschuldigte sich darum und sprach: Ein Hospital will ich wohl stiften; aber für ein Collegiatstift reicht mein Vermögen nicht hin. Einst aber hatte Reinbert dieß Söhnlein auf dem Schooß. Da betete der Vater also: Guter Gott, wenn dieß Kindlein das Unglück haben sollte, wenn es groß ist, böse zu werden, so nimm es lieber jetzt gleich zu dir. Und wirklich erkrankte und starb das Kindlein nach einigen Tagen. Reinbert stiftete darum das Stift Neuzell und ging selbst hinein, wo er eines seligen Todes gestorben. Im Jahre 1156 wurde von Friedrich Barbarossa ein Reichstag zu Regensburg gehalten, in welchem der Streit zwischen beiden Heinrichen entschieden wurde: Heinrich von Oesterreich, des Kaisers Vetter, erhielt Oesterreich, und Heinrich der Löwe, des Kaisers Enkel, erhielt Bayern. Bei dieser Pro-

ceßentscheidung war Hartmann als Zeuge anwesend. Selbst am kaiserlichen Hofe blieb sich aber Hartmann immer gleich. Er lebte mäßig, nüchtern — eingedenk, daß wir um so demüthiger seyn müßen, je höher wir gestellt sind. Betrachtete man sein tägliches Leben, so konnte man ihn lieber einen Mönch, als damaligen Bischof nennen. Er aß täglich nur einmal, und da kein Fleisch; nur an Festtagen erlaubte er sich mehr. Unter seinen Kleidern trug er ein rauhes Bußkleid, das er selbst in der Nacht nicht ablegte. Tagtäglich ließ er sich sogar discipliniren; einmal, um für seine täglichen Fehler Buße thun zu können, dann aber, um für die Fehler Anderer zu büßen. Bemerkte er auf der Strasse einen Menschen, der einen Fehler beging, so mußte sein Rücken dieß büßen. Tagtäglich las er die heilige Messe, gemeiniglich unter Thränen. Immer legte er sich ein Stillschweigen auf; er redete nur dann, wenn die Liebe und die Pflicht ihn zwang. Er schlief sehr wenig; so streng er aber gegen sich selbst war, so liebreich und freundlich war er gegen Andere. Zu seinem Secretär und Vertrauten hatte er einen gewissen Conrad vom Kloster Polling bei Weilheim, dem er die Besorgung des Zeitlichen überließ. Er selbst zog sich dann und wann in's Kloster Neuzell zurück, um dort Exercitien zu machen. War aber eine längere Abwesenheit ihm nicht möglich, so unterließ er es auch zum Besten

seiner Kirche. Machte ein Graf oder anderer Ritter Eingriffe in seine Rechte, so vertheidigte er sich männlich. Seine Waffen waren aber da nicht von Eisen, sondern Liebe und Gebet. Hatte ein Ritter ihm eine Burg genommen, so ging er mit einem Crucifixe zu ihm. Selbst die rohesten Gemüther konnten da dem Geiste, der in ihm wirkte und sprach, nicht widerstehen. Zur Zeit, wo Alexander und Victor (den der Kaiser Friedrich beschützte) um den päpstlichen Thron stritten, war Hartmann und Gebhard von Salzburg allein es, die dem Gegenpapste nicht huldigten. Der Kaiser setzte Gebharden hart zu; aber Hartmann traute er doch nicht nahe zu treten, weil er Hartmann ehren mußte, ohngeachtet er ihm freimüthig die Wahrheit sagte. Ja einst, wo Barbarossa durch Brixen zog, mußte ihm Hartmann sogar ein Altärlein weihen. Hartmann versprach es ihm, aber nur im Namen Alexanders, nicht Victors; der Kaiser gab es zu, damit er dieß nur von Hartmann geweiht bekäme.

Hartmann glänzte auch durch die Wundergabe. Einst weihte er eine Kirche zu Ehren des heiligen Lambert. Er bat den Vorstand jenes Klosters, zu dem diese Kirche gehörte, ihm zu erlauben, allein zu essen. Mit Mühe wurde ihm dieß zugesagt. Statt Wein verlangte der Heilige nun Wasser. Der Diener brachte es ihm auch in einem Glase. Nachdem er das Glas fast aus=

getrunken, so schickte er um ein zweites Glas. Der Diener versuchte das vermeintliche Wasser, das noch im Glase geblieben, und sieh, es war Wein. Zum Beweise, daß die Sache so sey, ließ er noch einen anderen Diener kosten, und dieser fand es eben so, wie der andere gekostet. Ein junger Mensch aß Fleisch und es blieb ihm ein Stück Knochen im Halse. Schon konnte der Arme nicht mehr sprechen, schon war der Hals ganz verschwollen. Da die Aerzte keine Hilfe leisten konnten, so wendete sich der Arme an Hartmann. Dieser ermahnte den Jüngling zu einem frommen Leben, legte ihm Wachs um den Hals, befahl ihm, es über Nacht zu tragen, und am Morgen in der Kirche brennen zu lassen. Außerdem sollte der Bursche selbst in die Kirche gehen und auf dem Angesichte liegend beten, während er die heilige Messe las. Der Bursche that also und augenblicklich sprang unter der heil. Messe der Knochen aus dem Halse. Außer diesen Wundern wirkte Hartmann noch andere. Nur einen Fehler beging Hartmann. Einst starb ein angesehener Mann, den der heilige Bischof in den Kirchenbann gethan, und dem er darum das kirchliche Begräbniß verweigerte. Der Bruder des Verstorbenen wünschte aber sehr, daß die Leiche kirchlich begraben würde. Er verehrte darum dem Bischofe einen silbernen Becher. Hartmann ließ sich von Silber blenden, und erlaubte die kirch-

liche Begräbniß. In der Nacht aber vor der Begräbniß empfand der Bischof eine gewaltige Hitze. Diese Hitze dauerte so lange, bis er den Becher wieder zurückstellte. Hartmann starb im Jahre 1165.

Gerhoch oder Gerhohus, Abt von Reichersberg, wurde in Polling bei Weilheim im Jahre 1093 geboren. Er studirte im Kloster zu Polling, lebte in Freising und Moosburg, bildete sich zuletzt in Hildesheim noch mehr aus, und wurde endlich Canoniker in Augsburg. Bischof Herrmann daselbst nahm damals Parthei vom Kaiser Heinrich V. gegen Papst Paschalis. Dieser Bischof machte Gerhoch zu seinem Vertrauten, der aber kein Bedenken trug, ihm sein Benehmen gegen den Papst vorzuhalten, bis endlich im Jahre 1122 der Friede zwischen Rom und dem Kaiser geschlossen wurde, wobei der Kaiser und die Bischöfe, welche mit dem Kaiser gehalten, vom Banne losgesprochen wurden, und der Kaiser auf das Recht der Belehnung mit Ring und Stab verzichtete, und die Wahl der Bischöfe wieder frei gab.

Gerhoch hielt sich aber nicht lange mehr in Augsburg auf. Nachdem er seine Aeltern beredet, in's Kloster Raitenbuch (zwischen Ettal und Polling) zu gehen, so folgte er ihnen auch dahin nach, um die Regel des heiligen Augustinus zu beschwören.

Damals war aber der uns sonderbar schein Brauch, daß die Canoniker und andere Mö ihre Regeln beschworen, ohne sie je gelesen haben. Denn damals gab es nicht solche Sch mittel, wie es jetzt gibt, die Buchdruckerkunst auch noch nicht erfunden; und doch beschw sie die Regel, die sie nicht auf Pergament, dern in das Herz geschrieben hatten. Sie br ten auch keine eigentliche Regel, denn das (ist nur wegen der Uebertretung geschrieben, Paulus sagt. Zudem war derjenige die R der das Leben des heiligen Augustinus in lebend darstellen wollte, und an dem sich die dern erbauen konnten. So ein Mann war unser Gerhoch, der wie Elias und Johannes leuchtende Fakel gewesen. Um aber dem Bedürfnisse nach einer Regel abzuhelfen, ging er selbst nach Rom, um sich die nöthigen Quellen dazu zu sammeln. Er schrieb dann auch eine Regel in 59 Capiteln zusammen, die aber von der gewöhnlichen Augustiner-Regel sehr verschieden ist. Durch diese Regel stieß er aber bei denen, die lau geworden waren, gewaltig an. Nicht genug ihn zu verläumden, und ihm Alles übel auszulegen, trachteten sie ihm auch sogar nach dem Leben. Gott entfernte ihn nun von Raitenbuch. Chuno, Bischof von Regensburg, der von ihm nur Rühmliches hörte, rief ihn nach Regensburg, um sich seines Rathes zu bedienen, und weihte

zum Priester, denn er war bisher nur Dia=
, was er durch Herrmann in Augsburg ge=
rden. Aber auch in Regensburg bekam Gerhoch
e Ruhe. Denn Lothar von Sachsen und
nrad, Bruder Friedrichs von Schwaben, des
ters Friedrichs Barbarossa's, stritten sich um
Kaiserkrone. Chuno und mit ihm Gerhoch
en es mit dem rechtmäßigen Kaiser Lothar.
ür mußten sie nun den Zorn Conrads fühlen.
er verfolgte beide, wie er konnte, trachtete
n sogar nach dem Leben, besonders dem Ger=
, der darum die Pfarrei Cham, die er von
uno erhalten, verlassen mußte.

Chuno starb im Jahre 1130, da nahm ihn
n Conrad von Salzburg in seinen Schutz, der ihn zu den wichtigsten Missionen gebrauchte und nach Rom zum Papste schickte. Zur selben Zeit war auch das Kloster Reichersberg ohne Abt. Conrad gab darum Gerhoch diese Würde. Jetzt erst trat Gerhoch mit noch größerer Freimüthigkeit auf. Er trug kein Bedenken, Fürsten, Kaisern, Königen, ja selbst Bischöfen und Cardinälen, ja sogar dem Papste Ermahnungen zu schreiben. Und diese Freimüthigkeit machte ihn bei Teutschen, Franzosen, ja selbst bei den Griechen berühmt, denn so freimüthig er in seinen Briefen sprach, so las man doch gerne dieselben; denn seine Worte waren lauter Geist und Leben. Darum richteten auch Cardinäle und Päpste Briefe an

ihn, um sich bei ihm in wichtigen Sachen Rath zu erholen. Die Päpste Innocentius und Eugenius bedachten darum das Kloster wohl. Einige Bischöfe gaben Güter dazu her, und selbst Friedrich Barbarossa machte Reichersberg reichsunmittelbar. Diese Kraft des Geistes hatte er aber nicht aus sich, sondern aus Gott. Bei allen äußeren Geschäften vergaß er nie, sich in sein Inneres zurück zu ziehen. Denn er wußte zu gut, daß man, während man für das Seelenheil Anderer sorgt, nicht das Seinige vernachläßigen dürfe, und daß man zuerst recht an seiner eigenen Bekehrung arbeiten müße, ehe man an die Bekehrung Anderer denken könne. Er versuchte alles, um sein Kloster auf den alten Glanz zurückzuführen, mahnte jeden, gegen den er etwas auszusetzen hatte, that dieß aber allemal mit solcher Liebe, daß die, welche von ihm gestraft wurden, nicht sich beleidigt fühlten, sondern ihn nur noch mehr liebten. Seine beste Art zu ermahnen blieb aber immer sein gutes Beispiel. Wer Gerhoch ansah, schaute auch in sich selbst hinein, und faßte unwillkührlich den Entschluß, seinem Beispiele nach zu leben. Dadurch kam das Kloster in Aufnahme, indem nicht nur bedeutende Schankungen dazu gemacht wurden, sondern auch viele in den Orden gingen. Gerhoch stiftete darum auch ein Nonnen-Kloster. Und bei allen Geschäften, die er hatte, konnte er doch noch an wissenschaftliche Arbeiten

denken. Er schrieb Betrachtungen über die Psalmen in 8 Bänden, wovon noch jetzt 6 Bände gelesen werden. Er schrieb auch gegen die Anhänger Abelards, machte Otto von Freising Beiträge zu seiner Geschichte, und schrieb noch viele andere Schriften, von denen nur folgende übrig geblieben: einmal seine Meditationen über die Psalmen, dann ein Buch über den Antichrist, eines über die Himmelfahrt Mariä, eines über den Glauben, eines über die Gaben des heiligen Geistes. In seinen letzten Lebensjahren gab er sich viele Mühe, den Streit zwischen Friedrich I. und dem Papste Alexander II. beizulegen. Er schrieb darum an beide; hielt aber immer mit der bessern Parthei. 37 Jahre stand er dem Kloster zu Reichersberg vor, und starb endlich 1169.

St. Emmeram's Kloster in Regensburg hatte auch einen **B. Adalbert** zum Abt. Es ist aber von ihm wenig bekannt. Er lebte um's Jahr 1177.

Die heilige **Euphemia** soll die Schwester der heiligen Mechtildis, der Tochter Bertholds II. von Andechs gewesen. Sie lebte so fromm und unschuldig, wie ihre Schwester. Sie soll Abtissin zu Altomünster gewesen seyn. Um's Jahr 1180.

In dem Dominikaner-Kloster zu Regensburg liegt auch ein unbekannter **Martyrer** begraben. Man weiß aber gar nichts von ihm.

Maria von Brabant, Gemahlin Ludwigs des Strengen, Herzogs in Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein. Diese Maria war die Tochter Heinrichs des Großmüthigen von Brabant und Landgrafen von Hessen. Ihre Mutter Maria war die Tochter Kaiser Philipps, der durch Otto von Wittelsbach ermordet wurde. Ludwig, Herzog in Bayern, mit dem Beinamen der Strenge, der Vater des Kaisers Ludwig des Bayers, nahm Marien zur Ehe, und wies ihr zum Aufenthalte Donauwörth an, das ihm Conrad von Jerusalem und der Sicilier König um 128,000 Goldgulden mit andern Städten und Flecken verpfändet hatte. Er selbst ging in die Rheinpfalz, um die Raubritter zu bändigen, und den Reisenden den Verkehr zu erleichtern. Ludwig war damals 26 Jahre alt, und voll Begierde nach Ruhm. Leider ließ er in seinem Herzen dem Teufel Zeit, das Gift der Eifersucht dorthin zu streuen. Die Veranlassung dazu gab folgendes Mißverständniß. Maria schickte einen Boten mit Briefen an ihren Gemahl und legte auch Briefe an Rucho, (Waldgrafen, von Otto dem Mörder Philipps, abstammend) bei. Sey es nun, daß Maria die Addressen verwechselte und auf die Briefe, in welchen Ludwigen sie mit aller Zärtlichkeit schrieb, die Addresse Rucho's setzte, oder daß der Bote die Briefe verwechselte und die an Rucho dem Ludwig gab: mit einem Worte, Ludwig schöpfte

Argwohn, und da sein Herz zum Jähzorn ihm keine Zeit zur Besinnung ließ, so durchstach er auf der Stelle den Ueberbringer der Briefe. (Die an Rucho waren schwarz, und die an Ludwig waren roth gesiegelt.) Er setzte sich dann auf's Pferd und ritt mit einigen Vertrauten in voller Eile vom Rhein nach Donauwörth. Den Burgvogt von da, der ihm entgegenkam, ließ er auf der Stelle durch einen Begleiter niederhauen. Alsdann ließ er seine unschuldige Gemahlin ergreifen. „Was hattest du denn mit Rucho zu thun? Willst du etwa auch mich durch ihn ermorden lassen, wie sein Großvater den Kaiser Philipp ermorden ließ? Ich will euch schon vorkommen. Geh Scharfrichter und haue ihr den Kopf ab.“ So schrie er in allem Zorne. Maria rief Gott und Menschen zu Zeugen ihrer Unschuld an; weinend lag die Schwester Ludwigs zu dessen Füßen; aber vergeblich. Der Zorn hat keine Ohren, die unschuldige Maria fiel unter dem Schwerte des Henkers. Aber auch jetzt hatte der Zorn Ludwigs noch nicht genug Opfer. Maria's Kammerfräulein, Helica von Brennberg wurde von ihm erstochen. Ja die Obersthofmeisterin, eine hochadelige und unschuldige Matrone, ließ er von einem hohen Thurme herabstürzen. Erst nachdem er im Blute von 5 unschuldigen Seelen seine Hände gebadet, kam er wieder zur Besinnung. Leider kommt die Reue gemeiniglich zu spät. In folgender Nacht wurde

Ludwig so geängstigt, daß er am frühen Morgen graue Haare hatte. Vom bösen Gewissen gefoltert, wallfahrtete er nach Rom, um durch Papst Alexander IV. sich Trost für seine Seele zu suchen. Der Papst rieth ihm, ein Carthäuser-Kloster zu gründen. Da aber damals noch keine Carthäuser in Bayern existirten, so erbaute er das Cisterzienser-Kloster Fürstenfeld bei Bruck.

Der heilige **Conrad Nantwin** war ein Pilgrim (woher? weiß man nicht) und kam im Jahre 1286 nach Wolfrathshausen, wo der Burgvogt Ganther ihn wider Fug und Recht festhalten, und durch den Scheiterhaufen hinrichten ließ. Wegen der vielen Wunder, die an seinem Grabe geschahen, wurde ihm zu Ehren die große Pfarrkirche erbaut. Er selbst wurde zur Zeit des Papstes Bonifacius VIII. im Jahre 1297 heilig gesprochen.

Heinrich II. seligen Andenkens, Bischof von Regensburg. Heinrich war der letzte Sprößling der Babonen von Roteneck. Diese stammten von Babo II. ab. Dieser hatte einen Sohn Eberhard, und dieser einen Sohn, der wieder Eberhard hieß und Graf von Geisenfeld war, diesem folgte Gebhard, und diesem ein Sohn, der wieder Gebhard hieß und der erste Graf von Rotteneck war. Diesem folgte Meinhard und diesem sein Sohn, der auch Meinhard hieß, und dessen

Sohn Heinrich II. nachmals Bischof von Regensburg war.

Heinrich, der zuvor Domherr und Archidiakon in Regensburg gewesen, wurde im Jahre 1277 Bischof von Regensburg, zu jener Zeit, wo Rudolph von Oesterreich die Kaiserkrone trug. 19 Jahre saß Heinrich auf dem Bischofsstuhle zu Regensburg, welche Würde er mit allem Ruhme begleitete. Damals war die Cathedrale von Regensburg ganz verschuldet und die Domkirche eingeäschert, denn ein Blitz hatte den Dom und den Thurm in Brand gesteckt, so daß sogar die Glocken zerschmolzen. Da verkaufte denn Heinrich alle seine Güter an Ludwig, Herzog in Bayern, um die Schulden seiner Kirche bezahlen zu können. Er fing dann den Bau des neuen Domes an, ließ noch größere Glocken, als die geschmolzenen gewesen, gießen, löste Teisbach, Frontenhausen, Velden, Eberspaint, Essenbach, Ergoltsbach, Pilsting, Anting, die früher an die Herzoge von Bayern verpfändet waren, wieder aus, und ließ alle Burgen des Bisthumes mit hohen Mauern und Thürmen versehen. Dabei vergaß er auch nicht das Kirchliche. Der Choralgesang war ganz vernachläßigt worden, darum ließ er zwei Religiosen von Heilsbronn kommen, um durch diese dem Kirchengesang aufzuhelfen. Er vermehrte auch die Sporteln und Einkünfte der Domherren, und damit sie eifriger zum Gottesdienste kämen, ließ

er Wein von Italien bringen und dann und wann vertheilen. Albert von Oesterreich erließ auch auf seine Bitte allen jenen Waaren den Zoll, welche für die Cathedrale bestimmt waren, mochte es Wein oder sonst was seyn. Er wirkte auch bei den Herzogen in Bayern aus, daß der alte Mißbrauch, nach welchem sich die weltlichen Beamten in die Güter verstorbener Prälaten theilten, abgeschafft wurde. Er schenkte auch seinem Capitel die Kirche von Theodophoria (Dietfurt). Spalt vertauschte er.

Folgender merkwürdige Zug ist aus seinem Leben bekannt. Er ließ nämlich vierzehn Jahre vor seinem Tode alljährlich sich einen Trauergottesdienst halten, als wenn er schon gestorben wäre. Und ließ diesen Tag auf's feierlichste durch Glockengeläute, durch Lichter und Gebete begehen. Er selbst war immer zugegen und hatte immer den Sarg, die Tücher und Zeichen, womit die Todtensärge bedeckt werden, in seinem Zimmer, um ja nie auf das Sterben zu vergessen. Dadurch nahm er denn in der Tugend so zu, daß er allen Bischöfen als Muster dienen kann. Freilich ist diese Art, schon im Leben die Trauergottesdienste zu feiern, wohl zu bewundern, nicht aber nachzuahmen. Er starb im Jahre 1296 am 26. Juli und wurde nächst dem Altare der seligsten Jungfrau im alten Dome begraben. Heinrich hat auch die Herzoge von Bayern, Oesterreich,

den König von Böhmen und den Bischof von Salzburg in Linz, mit Beihilfe Ludwigs von Bayern, glücklich versöhnt.

Unter diesem Heinriche haben auch die Nonnen der heiligen Maria Magdalena, die man darum die Büßenden nennt, die Regel der heiligen Clara angenommen. Dieß ist durch Vermittlung der Franziskaner im Jahre 1286 am Sonntage Invocavit geschehen.

Der selige **Adalbert**, Mönch in Oberaltaich, war ein Graf von Hayerlon in Schwaben. In seiner Jugend lebte er den Wissenschaften, bekam aber leider bald Eckel daran. Er gerieth dann in schlechte Gesellschaft und sank von einem Laster in's andere, und er wäre gewiß in's ewige Verderben gestürzt, wenn der Herr nicht in seiner Allbarmherzigkeit ihn heimgeholt hätte. Von Gewissensbissen gefoltert bekam Adalbert auf einmal Ueberdruß an allen weltlichen Freuden. Darum faßte er den Entschluß, vom weiten Weltmeere, das ihn bisher herumgetrieben, Zuflucht in einem sicheren Hafen zu suchen. Er bat bei verschiedenen Klöstern in der Nähe seiner Heimat um Aufnahme. Da man aber ihn nirgends aufnahm, weil man wegen seines früheren Lebens keine Besserung von ihm hoffte, so wendete er sich darum nach Bayern und landete glücklich zu Oberaltaich unter Straubing, wo ihn auch Abt Poppo, ein heiligmäßiger Mann gerne aufgenommen, denn Poppo

erkannte die Anlagen Adalberts, und er hoffte viel von ihm, und er täuschte sich auch nicht.

Denn dieß ist ausgezeichneten Talenten eigen, daß sie, auf welche Seite sie immer sich hinneigen mögen, nie mit einer gewissen Mittelmäßigkeit sich begnügen, oder auf einer gewissen Halbheit stehen bleiben, sondern das, was sie ergriffen haben, mit allem Eifer ergreifen. Große Talente können also recht große Heilige, und umgekehrt auch recht große Völkergeißeln werden. Bei Adalbert ist das erstere geworden; denn kaum war er in den Orden getreten, was im Jahre 1261 geschah, so machte er es sich zum Gesetze, mit allem Eifer nach Heiligung zu streben. Er gab darum auf jeden Fehler, den er machte, Acht, mochte er noch so klein seyn, z. B. wenn er übermäßig lachte, einen unvorsichtigen Blick sich erlaubte, zu viel redete, so ging er gleich in seine Celle und bat Gott mit Thränen im Auge um Vergebung. Hatte er unter andern einen Fehler gemacht, so warf er sich gleich zwischen ihnen auf die Kniee nieder, mit der Bitte, ihm das gegebene Aergerniß zu vergeben. Diese thaten es gerne. Außerdem ging er oft zum Beichtvater, und zwar geschah dieses oft täglich mehrmals, wie sein Beichtvater Hartwich erzählt hat.

Er brachte oft ganze Nächte im Gebete zu, wobei er unter dem Dache, das vor der Kirchthüre angebracht war, zubrachte. Die Chorgebete

betete er in seiner Celle noch einmal. So viele Freude hatte er am Gebete. Aber bei allem seinem vielen Fasten und Nachtwachen und Beten glaubte er doch noch nichts gethan zu haben, er brannte auch vor Verlangen, sein Blut für die Ehre des Namens Jesu zu vergießen. Er ging darum einmal zu seinem Abte, und bat um die Erlaubniß, zu den Heiden gehen zu dürfen, um diesen das Evangelium verkünden zu dürfen, und sein Blut für Jesus opfern zu können. Dieser rieth es ihm ab, weil er weder vom Papste, noch von Gott zu so etwas bestimmt sey. Es sey ja dieß auch ein Martyrthum, wenn er die Beschwerden des klösterlichen Lebens bis zum Ende freudig ertråge; die immerwåhrende Unterwerfung unter den Willen der Obern, die vielen Nachtwachen und das Fasten sey auch eine Marter, und ein immerwåhrendes Sterben, wofür der Herr auch eine Marterkrone verleihet. So sagte der Abt und die anderen Seelenführer, und Adalbert gab sich zufrieden und begnügte sich damit, sich tagtäglich Gott auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Abt machte ihn darum zu einem Lehrer der Jugend und traute ihm eine Pfarrei an, welche er so gut versah, daß nichts zu wünschen übrig war. Und da Gott ihn durch die Wundergabe verherrlichte, so bekam er allgemeinen Zulauf. Wer nur ein schweres Herz hatte, theilte sich ihm mit. Die größten Sünder kamen und warfen

sich ihm zu Füßen, welche er alle liebend aufnahm. Eine gewisse Meichsnerin, die ein sehr ausschweifendes Leben geführt, theilte sich ihm auch mit, und er nahm sich ihrer liebend an. Da sie aber nicht recht wachsam war, so verfiel sie wieder in ihr altes Leben. Von Reue getrieben kam sie wieder zu Adalbert, der sich ihrer auch wieder angenommen. Sie fing nun wirklich ein wahrhaft bußfertiges Leben an und nährte sich von Handarbeit. Einst fragte sie der Heilige, wo sie denn für ihre Sünden abbüssen wollte — im Leben, oder nach dem Tode? Und die Meichsnerin entgegnete, tausendmal lieber im Leben, als nach dem Tode. Adalbert ging darum in die Kirche und bat, daß der liebe Gott ihr die Gnade geben möchte, in ihrem Leben noch abbüßen zu können. Gott erhörte auch das Gebet Adalberts. Schon am andern Tage wurde diese Person so contract, daß sie wie eine Kugel ausgesehen. Zu diesem war sie des Gebrauches des Gehöres und der Sprache so beraubt, daß sie nur die Namen Jesus, Maria und Adalbert aussprechen konnte. Sie hatte aber dann und wann leichtere Tage, damit sie ein wenig aufathmen konnte. Sie ertrug alles Gott zu Liebe.

Adelhaid aus Sachsen, hatte durch starkes Anstrengen im Betrachten ihr Denkvermögen so geschwächt, daß sie fast närrisch geworden. Sie hatte allerlei schreckliche Bilder, dabei Versuchungen zum

Selbstmorde. Adalbert kannte ihr unschuldiges Leben und rieth ihr, freudig ihr Kreuz zu umfassen. Alles wäre mir recht, entgegnete Adelhaid, wenn ich nur meinen Verstand nicht ganz verlöre. Da erhob Adalbert seine Augen, seufzte, legte Adelhaiden die Hand auf, betete, und sieh da, sie war gesund.

Adalbert wußte auch, was in weiter Ferne geschah. So wurde ihm einst gemeldet, daß Ulrich, ein Mönch in Niederaltaich, gestorben sey — dieß weiß ich schon lange, entgegnete Adalbert, denn er ist in meiner Gegenwart gestorben.

Eine besondere Liebe zu Aussätzigen hatte dieser Heilige. Einst sollte er einen solchen Kranken versehen. Die Leute wollten den Kranken herausthun, damit in dem unreinlichen Häuschen er sich nicht eckele. Lächelnd entgegnete Adalbert: Laßt ihn darinnen; kann mein Heiland hineingehen, so kann ich armer Sünder es auch. Eckelt meinem Herrn nicht, um in das Herz des Kranken einzugehen, wie sollte mir eckeln? Und Adalbert ging hinein zur Erbauung des Volkes, das draußen seiner wartete. Adalbert starb 1311, nachdem er 49 Jahre im Kloster gelebt.

Einst war bei Lebzeiten dieses Heiligen ein Mönch entsprungen. Wie er wieder zurückkam, so wurde er eingesperrt, damit er nimmer entlaufen könnte. Adalbert bat für ihn und sagte, wenn dieser fortgeht, so lasse er sich einsperren.

So lange Adalbert lebte, entlief jener nicht; aber nach Adalberts Tode that er dieß öfter und allemal wurde er dann durch eine geheime Kraft wieder in's Kloster zurückgeführt. Da er aber immer entlief, so schickte ihm Gott eine Krankheit, daß er ihm nimmer entlaufen konnte. Bernhard, so hieß der Mönch, ertrug diese Krankheit in Geduld, dankte Gott und dem heiligen Adalbert, daß seine Versuchung auf diese Art nicht mehr kommen konnte, und starb gottselig. Viele Wunder geschahen am Grabe dieses Heiligen.

Der heilige **Heinrich** von Botzen in Tyrol. Dieser Heinrich wurde in seiner Jugend von den Ketzern (wahrscheinlich Begherden) aus Botzen vertrieben, von wo er dann nach Tarvisium sich begeben. Dort erbaute sich alles Volk an seinem Wandel; denn an Werktagen arbeitete er auf's fleißigste, an Sonntagen aber ging er in die Kirche, wo er lange Zeit immer betete. Hatte er einen Kreuzer gewonnen, so gab er ihn den Armen. Hatte er kein Geld, so theilte er wenigstens das Brod, das er sich vom Munde wegsparte, mit ihnen.

Er trug am Leibe einen groben Rock, umgürtete sich mit einer eisernen Kette, geißelte sich oft und schlug gerne mit einem Steine auf seine Brust. Einst ging er mit Bauersleuten in eine Kirche; da fing es auf einmal gewaltig an zu regnen. Die Leute standen alle unter, Heinrich

ging seinen Weg weiter. Wie es ein wenig nachließ mit dem Regnen, da holten ihn die Leute ein und merkten zu ihrem Staunen, daß Heinrich gar nicht naß geworden sey. Bei dem Tode Heinrichs fingen alle Glocken von selbst zu läuten an. Er starb 1315 beiläufig und liegt in Verona begraben. An seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Die selige **Agnes** war die Tochter Kaiser Ludwig des Bayers, und wurde im Jahre 1345 geboren. Ihr Vater starb 1347. Zwei Jahre nach dessen Tode wurde die kleine Agnes, damals erst 4 Jahre alt, den Clarissinnen in München zur Erziehung übergeben. Die Adeligen waren aber damit nicht zufrieden; sie wollten, daß Agnes, die schön gewachsen war, weltlich erzogen würde. Denn damals war die irrige Meinung bei dem Adel, daß man alle, die schön gewachsen sind, und in der Welt ihr Glück machen könnten, ganz weltlich erziehen ließ; diejenigen aber, welche körperlicher Mängel wegen in der Welt ihr Glück nicht machen könnten, der Kirche weihte. So machten es aber die Aeltern der Agnes nicht. Damit waren auch die Hofleute unzufrieden. Agnes hörte davon, und da sie befürchtete, mit Gewalt aus dem Kloster gerissen zu werden, so flüchtete sie sich in die Kirche, stieg auf den Altar, um den Tabernakel zu umfassen. Sie betete dort also: o göttlicher Erlöser! hilf, damit

ich dir nicht mehr entrissen werde. Ihr Gebet wurde auch erhört; denn plötzlich zeigten sich an ihrem Leibe 5 Pest-Beulen, an denen sie auch der himmlische Bräutigam heimgeholt. Sie starb im Jahre 1352.

Barbara, seligen Andenkens, Tochter Alberts des Frommen, Herzogs in Bayern, und Nonne zu St. Jakob in München. Gleichwie ihr Vater Albert die Krone von Böhmen ausgeschlagen, um nicht durch eine zeitliche Krone die himmlische zu verlieren, so verließ auch Barbara allen weltlichen Prunk und ging schon in ihrem fünften Jahre in den Orden der heiligen Clara zu München. Sie hatte noch nicht die Profeß abgelegt, da kamen Gesandte, sie für den jungen König Frankreichs als Braut zu werben. Albert II. theilte die Sache alsogleich seiner Schwester mit. Diese bat sich drei Tage Bedenkzeit aus, in welcher Zeit sie immer, auf dem Angesichte vor dem Hochaltare liegend, bei Gott sich Rathes erholte. Endlich eröffnete sie ihrem Bruder, daß sie entschlossen sey, den Ort nicht zu verlassen, wo sie von ihren Aeltern Gott geopfert worden sey. Albert lobte seine Schwester, und damit die Gesandten sie nicht mit Gewalt entführen könnten, ließ er alle Eingänge in's Kloster bewachen. Die Gesandten gingen dann, und Barbara vereinigte sich mit ihrem himmlischen Bräutigam noch inniger.

Sie hatte von ihrem Vater einen Rosmarinstrauß und ein Vogelhaus mit allerlei Vögeln zum Andenken erhalten, welche Vögel sie mit ihrem Gesange, wenn sie sang oder betete, begleiteten. Sie hatte auch mit Erlaubniß ihrer Obern eine goldene Kette zum Geschenke bekommen, die sie um ihren Hals getragen. Einmal dorrte nun dieser Blumenstock ab, die Vögelein starben auch, und die Kette zerriß ihr auch. Barbara erkannte diese Zeichen ihres nahen Todes und bereitete sich darauf. Sie starb dann in ihrem 17ten Jahre im Jahre 1472. Merkwürdig ist auch, daß 14 Tage nach ihrem Tode ihr eine andere Nonne in die Ewigkeit folgte, dann wieder nach 14 Tagen eine andere, und so fort, bis alle 20 Nonnen, die mit ihr im Kloster gewesen, weggestorben. Gott wollte, daß die, welche mit ihr im Leben den Chor gesungen, auch im Himmel den Bräutigamgesang singen sollten.

Der selige **Ulrich**, ein edler Bayer und Gefährte Bruder Klausens von der Flüe.

Klausens Leben ist allgemein bekannt. Der Ruf dieses Heiligen, der zwanzig Jahre ohne Speise und Trank zubrachte und nichts als die heil. Communion empfangen, gelangte auch nach Bayern. Ein gewisser Ulrich, von edler Abkunft und wahrscheinlich aus München zu Hause, brach vor Verlangen, Nikolaus kennen zu lernen, nach

der Schweiz auf, um Klausen aufzusuchen. Er fand ihn auch, und überzeugte sich, daß dasjenige, was er über Klausen gehört, vollkommen wahr sey. Vor Verlangen, Gott auf eine besondere Weise zu dienen, bat er nun den heiligen Waldbruder, ihn als Schüler anzunehmen. Nikolaus, der sich selbst lieber einen Lehrer gewünscht hätte, als daß er lehren sollte, ging seine dringenden Bitten ein, und nahm ihn als Schüler an. Ulrich suchte sich nun in Allem seinem Lehrer gleich zu machen. Er enthielt sich jeglicher Speise und konnte auch 13 Tage ohne alle Speise und ohne allen Trank aushalten. Nikolaus aber, der gut eingesehen, daß die Lebensweise, die ihm behage, nicht für Ulrichen geeignet sey, weil Gott nicht auf gleiche Weise die Seinigen führt, befahl ihm, nach 14 Tagen wieder etwas zu essen. Ulrich leistete auch dem Wunsche des Heiligen Genüge, und aß anfangs ein Stücklein Brod, am zweiten ein Stück und am dritten Tage ein großes Stück Brod, denn Ulrichs Appetit wuchs, so daß Klaus den Seinigen befehlen mußte, dem Ulrich so viel zu geben, was er brauchte, um das Versäumte hereinzubringen. Ulrich, der nun belehrt war, daß Gott ihn ganz anders, als wie Nikolaus führen wollte, verließ nun die Hütte des Heiligen und baute sich eine eigene, wo er unter Gebet, Nachtwachen, Fasten und himmlischen Betrachtungen bis zu seinem Tode blieb; der vier Jahre nach

Nikolaus Abscheiden im Jahre 1491 erfolgte. Er liegt in der Pfarrei Kernsin begraben.

Margaretha war die Tochter des Herzogs Georg des Reichen von Niederbayern. Diese ging im Jahre 1494 in das Dominikaner-Kloster zu Hohenau bei Wasserburg. Barbara Obtacherin, ein Fräulein aus Kärnthen und Barbara Rindböckin von Landshut, begleiteten sie dahin. Margaretha versah im Kloster die niedrigsten Dienste, eingedenk der Worte Jesu, der von sich sagte: Ich bin unter euch, als wie einer, der da dienet. Da inzwischen ein Krieg in Bayern ausgebrochen, so flüchtete sie sich in's Kloster zu Neuburg an der Donau, wo sie Abtissin wurde. Diese Würde aber war ihr zuwider, und sie ließ nicht nach, bis sie wieder allen Glanz, der auch im Religiosenkleide seyn kann, ablegen konnte, denn das Gehorchen war ihr lieber als das Befehlen. Sie starb im Jahre 1530.

Die fromme **Kunigunde** von Oesterreich war die Gemahlin Alberts des Weisen von Bayern, mit dem sie 1484 vermählt wurde. Sie hielt sich in Oenobrig bei Innsbruck bei ihrem Vetter oder Oheim, Sigmund von Oesterreich, auf. Albert besuchte öfter Sigmunden, half ihm auch mit Geld gegen die Venetianer aus, und lernte da Kunigunden kennen. Doch Kaiser Albert III., der Albert von Bayern nicht leiden konnte, legte

Hindernisse — so daß Albert Kunigunden nur in aller Eile ehelichen konnte. Sie sollte als Mitgift Tyrol erhalten, was aber der Kaiser nicht gethan. Nachdem Albert im Jahre 1508 gestorben, ging Kunigunde in das Nonnenkloster, das die Familie Pitrich in München gegründet, wo sie 12 Jahre in Uebung aller Busse zubrachte. Alle Freitage betrachtete sie Christi Leiden besonders. Hatte eine Köchin die Speisen verdorben, so genoß sie dieselben, ohne etwas zu sagen — wollten sich diese entschuldigen, so lachte sie und sagte, es sey keine Entschuldigung nöthig. Sie starb 1520 und liegt in der Gruft zu unser lieben Frauen begraben. —

Heiliges Bayerland

von

P. Matth. Raderus

bearbeitet.

III. Abtheilung.

R 40381. 2 M 29 h

Der heilige **Cassianus** lebte zur Zeit des Kaisers Diokletian, und wurde vom damaligen Patriarchen von Aquileja zum Bischofe von Sabiona, wo früher die Bischöfe von Brixen residirten, geweiht. Cassianus brachte durch seine Predigten Brixen zum Christenthume. Von hier aber vertrieben, ging er nach Bayern, wo er das Evangelium als einer der Ersten verkündete. Da er aber auch da sich nicht halten konnte, ging er nach Forum Cornelii (heute Imosa bei Bologna), wo er Unterricht in der Sprachgrammatik ertheilte. Er erklärte den Kleinen auch die heidnischen Classiker, flocht aber mitunter die Lehren des Christenthums mit ein. Deßhalb wurde er von den Aeltern beim Statthalter verklagt, der ihn auch gleich vorrufen ließ und fragte: wessen Standes er sey? Cassians Antwort war: Ich bin ein Schullehrer, der den Kindern Jesus Christus, und zwar Jesum den Gekreuzigten verkündet, und sie mit dem Heilande der ganzen Welt bekannt macht. Für dieses Bekenntniß wurde er an eine marmorne Säule gebunden und durch undankbare Schüler

am ganzen Leibe mit den eisernen Griffeln, womit die Kleinen schreiben lernten, gemartert. In Regensburg hat er eine alte Kirche.

Der heilige **Romedius**, Graf von Hohenwart und Taurn.

Daß die Grafen von Hohenwart eine der ältesten adeligen Familien in Bayern gewesen, wurde schon im Leben der heil. Richildis und Wolfald erwähnt. Ihre Burgen in Bayern waren Schrobenhausen und Hohenwart; in Tyrol gehörte ihnen Taurn, das zwischen Innsbruck und Hall liegt. Von diesem Grafen nun stammte auch der heilige Romedius ab, wie aus den Jahrbüchern des Klosters zu Hohenwart zu ersehen. Einige wollen Romedius auch von den Grafen von Thurn abstammen lassen, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist; sein Wappen enthielt einen Thurm, der auf drei Hügeln steht. Bei Raderus ist folgende sehr schöne Erzählung zu lesen.

Romedius ist auf dem Schlösse Taurn bei Hall in Tyrol geboren. Romedius hatte reiche Aeltern, aber vor Verlangen, Jesus nachzufolgen, verließ er alle Reichthümer, um in dem einsiedlerischen Leben Gott zu dienen. Er nahm zwei Freunde, David und Abraham, zu sich, die wie er Gott dienen wollten, und zog mit ihnen nach Trient. Dort suchte er den hl. Bischof Vigilius auf, von dessen Tugenden er schon so vieles gehört.

Er warf sich vor ihm auf die Knie nieder und sprach: O großer Priester und Freund Gottes, nehme mich und meine Freunde gnädig auf, und rathe uns, wie wir nach Rom wallfahrten sollen, damit wir durch die Pilgerschaft Jesum ehren, wie schon so Viele vor uns dieß gethan! Der heilige Bischof entgegnete: Gott, der in seiner Weisheit Alles erschaffen hat, und der durch seine Fürsehung die Welt und das Menschengeschlecht regiert, und der jedem nach seinen Werken vergelten wird, und der als dreieiniger Gott lebt und regiert, Gott der Vater, der Sohn und der heil. Geist, die nicht drei Götter sind, sondern nur Einen Gott ausmachen, der König der Könige, der Fleisch angenommen, und mit Knechtsgestalt sich kleidete, damit er uns zur Demuth und zum Frieden führte, der segne euch mit allem seinen Segen, damit ihr da vollendet werdet in jedem Guten, und eingehen könnet in die Schaar seiner Heiligen und Auserwählten. Ja, Bruder Romedius! demüthige dich ferner also unter die allmächtige Hand Gottes in aller Sanftmuth und Liebe, damit er dich erhöhe zur Zeit der Heimsuchung. Denn, wie der Apostel spricht, nur in der Schwäche zeigt sich die Kraft, gehe nun im Frieden und erfreue dich an allen Orten des göttlichen Schutzes.

Nachdem der heilige Romedius solchen Trost empfangen, und nachdem ihm der Bischof seinen Segen gegeben, so wallfahrtete er mit seinen Ge-

fährten nach Rom. Nach der Pilgerschaft aber kehrte er mit den Seinigen wieder in's Thal Anania zurück, wo er bei dem Dorfe Mell auf einem hohen Felsen sich ein Kirchlein erbaute. Er wollte wohl zuvor anderswo eine Kirche sich erbauen, aber Gottes Willen hatte ihn eines andern belehret. Denn große Vögel trugen ihm die Schindeln und anderes Geräthe in ihren Schnäbeln auf jenen hohen Berg, auf welchem nun die Kirche steht. Hier fing nun der heilige Bekenner an, durch immerwährendes Fasten, Nachtwachen und Beten sich abzutödten, und sein Fleisch zu kreuzigen, und sich auf die Gnaden vorzubereiten, die ihm Gott aufbewahret hatte. Seinen Lebensunterhalt erbettelte er sich. In jener Zeit hatte der heilige Romedius ein kleines Pferd, welches er dann und wann bestieg, weil er wegen Altersschwäche nicht mehr recht gehen konnte. Während dieß Pferd einst weidete, so kam ein Bär, der dasselbe erwürgte und auffraß. Wie nun Bruder David das Pferd heimtreiben wollte, so fand er es auf einmal zerrissen und halb aufgefressen. Er lief darum zu Romedius und erzählte ihm vom unglücklichen Pferde und von der Grausamkeit des Bären. Romedius sprach ganz ruhig: „Nimm den Zaum des Pferdes. Die Noth und mein Alter treibt mich. Geh nun schnell zum Orte, wo das Pferd liegt, und leg dem Bären den Zaum und die Halfter um, und führe ihn

durch die Kraft Gottes, der Alles erschaffen und uns unterworfen hat, gebunden zu mir, damit er sich gewöhne, sich mit dem Futter zu begnügen, das unser Pferd hatte, und dessen Dienste thue.“ David ging und fand den Bären noch an den Ueberresten des Pferdes fressend. Anfangs befielen ihn Zweifel, dann aber sammelte er sich, trat zum Bären hin und befahl ihm, im Namen Jesu stehen zu bleiben und sich binden zu lassen. Der Bär ließ wirklich mit sich alles machen, was David wollte, und folgte ihm zu Romedius. Dieser ging entgegen und redete den Bären also an: O Geschöpf Gottes, und dessen Lastthier! nun sollst du an deinem Halse das Geschirr tragen und zur Busse die Arbeiten verrichten, die das Pferd verrichtete, und zum Lohne dafür auch sein Futter erhalten. Dann spannte ihn Romedius an das Wägelein, um mit ihm nach Trient zu fahren. Auf dem Wege begegnete ihm eine besessene und dann eine fieberkranke Person, welche beide Romedius heilte. Wie nun Romedius nach Trient kam, so wußte auf einmal Vigilius, der eben betete, seine Nähe; er rief darum seinen Dienern Martyrius und Alexander, um mit ihnen dem heiligen Romedius entgegen zu gehen. Romedius, der auf seinem Wägelein einherzog, an welchem der Bär angespannt war, rief ihnen zu: Vater! Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der vor Alters Alles dem Menschen unterworfen

hat, hat in den Schafstall deines Dieners diesen Bären geführt, wenn's dir beliebt, so kannst du ihn selbst zu deinem Dienste gebrauchen. Romedius verweilte einige Tage nun bei Vigilius, unterhielt sich mit ihm in göttlichen Gesprächen, und offenbarte ihm vor seiner Abreise, daß sein Sterbestündlein nahe sey. Der heilige Bischof sagte: Wie soll ich aber deinen Tod erfahren? Wisse, sprach Romedius, wenn die Glocken deiner Kapelle auf einmal von selbst zu läuten anfangen, dann ist meine Sterbestunde. Der Bischof ertheilte ihm dann den Segen, und entließ ihn. Bald darauf starb Romedius und die Glocken läuteten von selbst, wie der Heilige es vorgesagt. Er starb am 15. Januar des Jahres 400.

Der heilige **Ingewin** oder **Genwin** war Bischof in Sabiona (bei Brixen, wo jetzt der Bischofssitz ist). Er wurde vom Lombardenkönig Atharis verbrannt. Ingewin war in der Provinzialsynode von Mariau, that viel für die Erledigung der gefangenen Franken und starb um's Jahr 595. Bei Baronius im Jahre 546. n. XXIX. ist von diesem Heiligen mehr zu lesen.

Die heiligen **Cuniald** und **Gislar** waren die Gefährten des heiligen Rupert, der sie mit zehn anderen aus Irland berufen. Diese beiden heiligen Priester unterstützten den heiligen Rupert im Predigen und Taufen und liegen neben ihrem Meister begraben. Sie lebten um's Jahr 628.

Der heilige **Wunibald** war, wie schon bekannt, der Bruder des heiligen Willibald und der heiligen Walburga. Er geleitete seinen Vater Richard und seinen Bruder nach Rom. Richard starb schon in Lucca. Willibald wallfahrtete von Rom aus nach Jerusalem; Wunibald aber ließ sich in Cassino in den Benediktiner-Orden aufnehmen. Zur selben Zeit war der heilige Bonifacius apostolischer Legat von Teutschland. Dieser berief Wunibald nach Thüringen, wohin auch Wunibald sehr gerne ging, und sieben Kirchen vorstand. Als sein Bruder Willibald Bischof von Eichstädt wurde, besuchte er auch diesen, kam auch zu Bayerns Herzog Odilo, der ihm Nordsul zum Aufenthalte anwies. Drei Jahre blieb er dort. Nachher ging er wieder nach Mainz zum heiligen Bonifacius, dann wieder nach Eichstädt zu seinem Bruder. Mit dessen Unterstützung kaufte er den Boden von Heidenheim, wo er anfangs kleine Cellen, dann eine Kirche, dann aber mit Hilfe der benachbarten Leute, die ihm bedeutende Schankungen machten, ein Kloster erbaute. Von da begab er sich mit den Seinigen nach Schwanfeld, wo er mit allem Eifer die Reste des Heidenthumes ausrottete. Er zog sich dadurch den Haß der Druiden zu, die durch ihre Wahrsagereien das Volk bethörten, so daß ihm diese nach dem Leben trachteten. Gott beschützte ihn aber allemal. Obwohl er vom Alter und vom

vielen Fasten ganz geschwächt war, so reiste er doch nach Fulda, um dort die Gebeine des heil. Bonifacius, der damals schon den Martertod erlitten, zu besuchen. In Würzburg besuchte er auch den Megingozus und dann ging er wieder zu den Seinigen.

Er hätte gerne seine Lebenstage in Monte Cassino beschlossen, wenn es ihm nicht sein Bruder abgerathen hätte. Er starb dann im Jahre 760.

Die heilige **Walburga** war bekanntlich eine Schwester der heiligen Brüder Wunibald, und eine Nichte des heiligen Bonifacius; denn ihre Mutter Wunna oder Wunnoheyda war eine Schwester dieses apostolischen Mannes. Nach dem Tode ihrer Mutter wurde sie von diesem nach Teutschland berufen, um dorthin durch ihr Beispiel den Samen des Christenthums zu tragen. Walburga trug Bedenken, eine so weite Reise anzutreten, wohlwissend, welche Gefahren das Reisen einer Jungfrau bringen könnte. Da sie aber durch vieles Beten sich des Willens Gottes versichert hatte, so trat sie mit ihren Freundinen Chunigildis, Bergitis, Chunitrudis, Thekla und Lioba ihre Reise nach Mainz an, wo sie auch nach einem glücklich überstandenen Sturme wohlbehalten ankamen.

Walburga kann mit ihren Freundinen als Vorgängerin aller nachher entstandenen Nonnen

angesehen werden. Thekla, Lioba und Walburga wurden in die Zahl der Heiligen eingeschrieben; die anderen, die auch größtentheils Abtissinen gewesen, sind auch im Rufe der Heiligkeit gestorben. Der heilige Bonifacius nahm sie freundlich auf und erzählte ihr, daß ihr Bruder in Thüringen sich aufhalte. Freudig eilte sie dahin und gründete dort mit Beihilfe ihres Bruders ein Nonnen-Kloster. Willibald war damals Bischof von Eichstädt. Wunibald, der die viele Achtung, die man ihm in Thüringen schenkte, nicht ertragen konnte, verließ Thüringen und ging nach Bayern, wo er anfangs in Schwanfeld, später aber in Heidenheim sich ansiedelte. Seine Schwester folgte ihm dahin und Walburga und Willibald und Wunibald stifteten nun dieses Kloster, das in zwei Abtheilungen von Männern und Klosterfrauen bevölkert war. Wunibald war Abt über die Herren, Walburga über die Frauen. Nach dem Tode Wunibald's übernahm sie auch die Leitung der Kloster-Herren. Ihr Bruder hatte ihr dieß aufgetragen. Die Herren gehorchten Walburg auch gerne, denn sie hatte durch ihre Wundergaben ein großes Ansehen gewonnen. So wurde öfter die Zelle, in der sie lebte, wunderbar beleuchtet. Einst wußte sie im Geiste von der Todesgefahr einer Jungfrau. Sie verließ ihr Kloster und kam in das Schloß, wo jene Jungfrau lebte, ohne von den Hunden, die jener Jungfrau Vater in Menge hatte, ange-

packt zu werden, und heilte dann durch ihr Gebet die Tochter jenes Hauses.

Walburga starb endlich 16 Jahre nach dem Tode ihres Bruders Wunibald, im Jahre 776 am 25. Februar. Willibald begrub sie in Heidenheim. Sie blieb allda bis zum Jahre 858, wo sie dem Bischofe Okar erschienen und sich beklagte, daß ihre Reliquien ganz vergessen wären, und daß mit Füßen darauf getreten würde. Okar ließ nachsuchen, was ihm dadurch, daß ein Theil der Kirche einstürzte, sehr erleichtert wurde, und nachdem die Reliquien gefunden wurden, so trug er sie in feierlicher Procession nach Eichstädt über. Die Ochsen, die die Tumba zogen, blieben vor der Kreuzkirche von selbst stehen, und zwei Epileptische wurden während der Uebertragung geheilt. Luibilla, Gründerin des Klosters Monheim, erhielt auch einige Reliquien. Dieser Bischof gründete auch das Nonnenkloster zur heiligen Walburga, dessen Nonnen nach der Regel des heiligen Benedikt lebten. B. Heribert und Leodegar, Graf von Lechsgemündt, machten bedeutende Schankungen dazu.

Daß aus Walburgens Gebeinen Oel fließt, ist bekannt. Raderus zählt 16 Männer und 8 Frauen auf, aus deren Leibe Oel geflossen. Es geschehen viele Wunder mit diesem Oele. Geht aber Jemand unehrerbietig damit um, so verflüchtigt es sich.

Einmal, da Eichstädt mit dem Interdikte belegt war, floß das Oel nicht. Das Oel ist etwas Geheimnißvolles. Es leuchtet, heilt, und stärkt und nährt. Gewiß fließt das Walburgen-Oel zum Zeichen, wie keusch diese Heilige gelebt. Walburg wurde am 1. Mai nach Eichstädt übertragen.

Der heilige **Simbert**, Bischof von Augsburg, war ein naher Anverwandter Karls des Großen und Thassilo's von Bayern. Seine Mutter hieß Symphoriana und war eine Schwester Karls des Großen; und Hiltrudis, die Tante Karls des Großen und Schwester Pipins war die Mutter Thassilo's II. Simberts Vater hieß Ambert, ein Graf in Austrasien (später Lothringen).

Schon vor seiner Geburt hatte seine Mutter Zeichen der künftigen Heiligkeit Simberts. Simbert wurde im Kloster Murbach, das der heilige Pirmin im Jahre 724 errichtet, erzogen. In diesem Kloster nahm er so an Heiligkeit zu, daß sein Ruf bald zu seinen Anverwandten kam. Ausserdem, daß er zum Vorstande von Murbach ernannt wurde, erhielt er durch Verwendung Karls des Großen das Bisthum Augsburg, mit dem das Bisthum Neuburg vereinigt wurde.

Obschon Bischof, vernachläßigte Simbert doch sein Kloster nicht. Er erbaute die Kirche der heil. Afra wieder, die vom Brande zerstört worden war. Er errichtete eine Schule, erbaute eine

Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau. Und bei allen vielen weltlichen Geschäften unterließ er doch nicht, sich dann und wann zurückzuziehen. Er starb beiläufig um's Jahr 800.

Unter den vielen Wundern, die am Grabe dieses Heiligen geschahen, ist folgendes merkwürdig. Eine Frau kam einst zum Grabe des Heiligen, ihre Noth zu klagen, denn ein Wolf hatte ihr Kindlein geraubt und in den Wald geschleppt; durch Fürbitte des heiligen Simbert brachte nun der Wolf das Kind seiner Mutter gesund und wohlbehalten wieder. Im Jahre 1450 wurde der heilige Simbert durch Papst Nicolaus den fünften heilig gesprochen. Seine Reliquien wurden in der Kirche der heil. Afra beigesetzt, welche Kirche oft Schaden gelitten hat. Schon der heilige Ulrich mußte die Kirche wieder aufbauen, weil die Hunnen sie niederbrannten. Nach 109 Jahren brannte die Kirche wiederum ab. Da erbaute sie Bischof Embrico von Grund aus. Beim Aufgraben des Grundes stieß man auf die Gebeine der heiligen Wikterp, Nidgard, Adalbero, welche alle Bischöfe in Augsburg gewesen. Später ist die Kirche öfter abgebrannt und allemal wieder aufgebaut worden.

Am Grabe des heil. Simbert hing auch früher eine Fahne mit folgender Inschrift:

Im Jahre 1509 am 14. Sept. wurden unter Anführung des Kaisers Maximilian und der Herzoge Albert von Bayern, Erchio von Braun-

schweig, und der Markgrafen von Brandenburg Friedrich (Vater), Casimir und Georg die Böhmen bei Regensburg geschlagen, und zum Danke für den Sieg diese Fahne hier aufgehängt.

Der heilige **Deochar,** Abt, lebte zur Zeit des Kaisers Karl des Großen, der ihm den Boden von Herrenried (Herrieden) schenkte, um dort ein Kloster zu erbauen. Die Gebeine dieses Heiligen lagen theils in Nürnberg, theils in Herrieden, theils in Eichstädt. Die Reliquien, die in Nürnberg gewesen, und die sie im Jahre 1317 durch Ludwig den Bayer erhielten, wurden nach München übertragen. Herrieden liegt im Bisthume Eichstädt. Diese Stadt entstand nach und nach aus dem Kloster, das der heil. Deochar (Gottlieb) gegründet.

Der selige **Ledradus** war ein geborner Bayer und wurde durch Kaiser Karl den Großen zum Bischofe von Lyon ernannt. Diese Kirche war damals sehr vernachläßigt, der selige Ledrad half ihr aber auf. Er erbaute Kirchen und Klöster, führte in Lyon den Choralgesang ein und stellte Chorallehrer an. Ernannte auch Lectoren, sorgte für Bücherabschreiber, und brachte die Reliquien des heiligen Cyprian von Carthago nach Lyon. Im hohen Alter ging er mit Erlaubniß seines Regenten in ein Kloster zu Soisson, wo er sich auf den Tod vorbereitete. Er starb um's Jahr 820. Agobard wurde sein Nachfolger in Lyon.

Die heilige **Richardis** war die Gemahlin Karl des Dicken. Sie lebte mit ihm in jungfräulicher Ehe. Luitward, Bischof von Vercelli, war Minister dieses Kaisers. Die schwäbischen Ritter verkleinerten ihn beim Kaiser, als ob er zu vertraut mit der Kaiserin gelebt hätte. Kaiser Karl der Dicke glaubte den Verläumdern und setzte Luitwarden ab. Richardis bewies ihre Unschuld durch eine Wasserprobe, und ging dann in's Kloster Andelau im Elsaß, das sie gegründet, wo sie Abtissin geworden und gottselig gestorben. Dieß war die letzte Handlung des unfähigen Karls des Dicken, der lieber Schmeichlern als einem treuen Weibe und einem treuen Diener, ohne den er gar nicht regieren konnte, glaubte. Sie starb im Jahre 887.

Der heilige **Piligrin** war ein Sohn Roderichs, Markgrafen in der Ostmark. Roderich unterstützte Arnold den Bösen von Bayern und dessen Söhne Arnold, Eberhard und Werner, von denen die Grafen von Scheyern, Wittelsbach, Dachau, Wolfrathshausen und Bogen abstammen, wider den Kaiser, und verfiel dadurch in die Reichsacht. Rudiger mußte mit Arnold zu den Ungarn flüchten; die Ostmark erhielten nun die Grafen von Andechs. Von diesem Rudiger nun stammte der heilige Piligrin, Bischof von Lorch und Passau, ab. Es ist von Piligrin's Leben wenig bekannt, außer dieß, daß er ein Buch über

das Bekenntniß des katholischen Glaubens, das er dem Papste gewidmet, geschrieben. Er trug auch viel zur Bekehrung der Ungarn bei. König Geizo soll ihn mit dem heiligen Wolfgang nach Ungarn gerufen haben. Die Taufe von 5000 Ungarn war die Frucht davon. Im Jahre 891.

Der heilige **Lampert**, Bischof von Freising. Er wurde im Jahre 938 Bischof und blieb es bis zum Jahre 957 (nicht 967, wie im Freisinger Proprium steht). Als Säugling ließ er sich nicht von seiner Mutter stillen. Drei Blinde erhielten nun durch seiner Mutter Milch ihr Gesicht. Im Jahre 955 verheerten die Ungarn auf ihrem Zuge nach dem Lechfeld auch Freising. Die Kirchen zum heil. Vitus und Stephanus brannten ab, nur der Dom blieb stehen. Denn ein Nebel, der den Dom umhüllte, hielt die Flamme ab, was man dem Gebete Lamperts zuschrieb.

Der heilige **Conrad**, Bischof von Constanz, aus dem Geschlechte der Guelphen.

* Ehe wir noch Mehreres über den heiligen Conrad hören, soll hier noch zuvor etwas von den Welfen gesagt werden, wie es bei Conrad von Ursperg zu lesen ist. Dieser erzählt also:

„Das Geschlecht der Welfen war immer hochberühmt, Gott ergeben, und durch Anhänglichkeit an die römische Kirche ausgezeichnet; aber oft den Kaisern feindlich gesinnt.“

Sechs Welfen zählt dieses Haus, die der Ordnung nach sich einander gefolgt sind. Sie sollen von jenen scytischen Völkern, die zur Zeit des Kaisers Valentinian in Teutschland eingefallen sind, abstammen. Die ersten Welfen, die bekannt sind, waren Warin und Rudhard. Dieser hat den heil. Othmar auf die Rhein-Insel verbannt, auf welcher das Kloster Stein steht. Der erste aber, von dem man mehr liest, war ein gewisser Ethiko, der einen Sohn Heinrich und eine Tochter Hildegard hatte, welche die Gemahlin Ludwig des Frommen gewesen. Heinrich hielt sich bei seinem Schwager Ludwig häufig auf und erhielt dafür 4000 Leibeigene, was aber Ethiko zuwider war, weil er darin einen Eingriff in die Freiheit der Welfen erkannte. Ethiko wollte Heinrich deßhalb gar nicht mehr vor seine Augen lassen. Heinrich aber erzeigte sich seinem Vater in allem gefällig und besuchte ihn öfter auf der Burg Ammergau, wo sein Vater residirte und ein Kloster errichtete. Nach Ethiko's Tod versetzte besagter Heinrich die Mönche von Ammergau nach Altomünster, das der heilige Alto angefangen. Heinrich heirathete eine gewisse Beata, die aus Bayern gebürtig war. Mit dieser zeugte er drei Söhne, den heiligen Conrad, nachmaligen Bischof von Constanz, Ethiko (unehelich) und Rudolf. Rudolf verehelichte sich mit Ita von Uningen, deren Vater Graf Chuno und deren Mutter Richelint, eine Tochter

Otto's des Großen, gewesen. Rudolf hatte zwei Söhne, Welf, dieses Namens der Erste, und Heinrich, der bei der Stadt Lunum (Mondstätt) jagend durch einen Steinwurf sein Leben einbüßte. Rudolf hatte auch eine Tochter Richarda mit Namen, die im Kloster Ebersberg begraben liegt. Denn ihr Gemahl war ein mächtiger Graf in Bayern, der drei Abteien in Bayern errichtete, Ebersberg, Geisenfeld und Kühbach. Oben benannter Welf aber heirathete Imiza aus dem Schloße Glizberg, salischen Geschlechtes. Dieß ist auch jener Welf, der sich einst gegen Kaiser Conrad II. empörte, und auch die Bisthümer Freising und Augsburg verheerte, welchen Fehler er aber später durch bedeutende Schankungen wieder gut machte.

Welf hatte mit Imiza einen Sohn, den er auch Welf hieß, und eine Tochter Chunza mit Namen, welche Tochter er einem reichen Markgrafen von Italien Azzo mit Namen zur Ehe gab; als Mitgift erhielt diese das Gut Elsina in Italien.

Welf II. hatte auch wieder einen Sohn Welf III., der Markgraf in Verona und Herzog in Kärnthen gewesen, ein Mann von Unbescholtenheit. Nur gegen Kaiser Heinrich III. war er feindselig gesinnt, dem er einst dadurch viel Verdruß machte, daß er nicht mit seinem Heere zu den kaiserlichen Truppen gestossen. Verabredeter Massen sollten die Kaiserlichen mit den Truppen Heinrichs

bei Runggalle zusammenstossen. Welf erschien auch; aber der Kaiser ließ ihn drei Tage warten, ohne ihm einen Boten zu schicken. Welf dadurch beleidiget, zog nun mit den Seinigen nach Hause. Ein anderesmal nöthigte er auch den Kaiser, den Veronesern 1000 Mark Silbers nachzulassen, die er wider alles Recht den Bürgern jener Stadt aufgelegt hatte. Welf starb ohne Erben und wollte darum alle seine Güter den geistlichen Stiftungen zuwenden. Dieß verhinderte aber die Mutter Welfs, die den Sohn besagten Azzo's und ihren Enkel Welf IV. zum Universalerben einsetzte.

Dieses ist jener Welf, der das Herzogthum Bayern erhalten und der dem Kaiser Heinrich IV. so lange mit aller Treue anhing, bis dieser mit dem Papste gebrochen. Darum vereinigte sich auch Welf IV. mit den Herzogen von Sachsen und Schwaben wider den Kaiser, vertrieb den schismatischen Bischof von Augsburg, Siegfried mit Namen, nahm ihn gefangen und sperrte ihn auf seinem Schloße zu Ravensburg lange Zeit ein.

Welf IV. verehelichte sich mit der verwittibten Königin von England, Juditha, einer Tochter Baldewins von Flandern, mit welcher er zwei Söhne zeugte: Welf V. und Heinrich. Beide waren nach einander Herzoge in Bayern.

Welf IV. erbte die Besitzungen des Grafen Luitpold, dann des Grafen Otto von Buochom, machte

bedeutende Stiftungen, so that er das Meiste für Ratenbuch und Kloster Altorf, und machte zuletzt einen Kreuzzug nach Jerusalem mit, starb aber auf dem Rückwege auf der Insel Cypern.

Nach ihm erhielt Welf V. das Herzogthum Bayern. Nach diesem wurde Heinrich Herzog in Bayern. Dieser hatte mit seiner Gemahlin Wulfhild sieben Kinder: drei Söhne, Conrad, Heinrich und Welf, und vier Töchter, Judith, Rophin, Wulfhild und Mathilde. Mathilde war mit Diepold von Vohburg, (der Gründer vom Kloster Reichenbach) vermählt. Conrad wurde geistlich, ging in Clairvaux in's Kloster, wandelte nach Jerusalem, hielt sich in einer Einöde auf und starb endlich zu Bara in Italien.

Folgende Klöster wurden von den Guelphen gestiftet:

1. Altorf durch Irmentrude, Welfs I. Schwester 820.
2. Weingarten, gestiftet von Welf II., vermehrt durch Welf III., IV. und Welf V. Dieser vereinigte damit das Klösterlein
3. Panthaleonszell, welches Welfs I. Schwester Bertha gestiftet.
4. Altomünster. Welf II. versetzte die Mönche, die Etiko's Sohn, Heinrich von Ammergau, dahin gethan, nach Altdorf, und that dafür nach Altomünster die Nonnen von Altdorf.
5. Das Kloster Steingaden.

6. Raitenbuch, das im Jahre 1080 Welf I. gründete.

Von diesem edlen Geschlechte stammte nun der heilige Conrad ab, der seiner Kirche um so mehr Ehre machte, je höher er seiner Abkunft nach gestellt war. Wie schon gesagt, er war ein Sohn des Grafen Heinrichs von Altorf und der Beata oder Hatta, die eine Gräfin von Hohenwart und Andechs gewesen. Conrad wurde von Notingus, Bischofe von Constanz erzogen. Unter dessen Leitung nahm er so in der Tugend und in den Wissenschaften zu, daß ihn das Capitel von Constanz zu seinem Domprobste und nach Notings Tode sogar zum Bischofe wählte. Als Bischof machte er damit den Anfang, daß er all sein Erbtheil theils an seine Kirche, theils an die Armen seines Sprengels vertheilte und hierin kann er allen Geistlichen zum Spiegel dienen, die so gerne die Kirchengüter benützen, um damit ihre Anverwandten zu bereichern.

Er erbaute auch drei Kirchen zu Constanz. Eine zu Ehren des heiligen Mauritius, die andere zu Ehren des heiligen Johannes Evangelist; die dritte zu Ehren des Welt-Apostels Paulus. Dreimal wandelte dieser Heilige über's Meer, um die Fußstapfen unsers Heilandes in Jerusalem aufzusuchen: ein Beispiel, das seines Gleichen wenig hat.

Unter den vielen Wundern, die im Leben und nach dem Tode dieses Heiligen geschahen, sollen

hier nur drei erwähnt werden. Das erste ist, daß er einst mit trockenem Fuße (wie unser lieber Herr) über den Bodensee hinwandelte, ob er auf festem Lande wäre. Das zweite geschah in der heiligen Messe, wo ihm eine Spinne in den Kelch gefallen, die er mit hinuntergetrunken, ohne daß sie ihm geschadet. Darum ist eine Spinne über dem Kelche sein Symbol.

Das dritte aber, was noch merkwürdiger ist, hat sich also zugetragen:

Eberhard, von hochadeligem Geschlechte entsprossen, war damals gerade Probst im Kloster zu Meginardizell (heut zu Tage Maria Einsiedeln). Dieser erbaute eine neue Capelle zu Ehren der seligsten Jungfrau — diese Capelle aber schloß er wieder in eine noch größere Kirche ein, die er zu Ehren des heil. Mauritius erbaute. Wie nun beide Kirchen fertig waren, so schrieb Eberhard an Conrad mit der Bitte, beide Kirchen einzuweihen, denn Maria Einsiedeln gehörte damals zu Constanz. Um den Tag noch mehr zu feiern, wurde auch der heil. Bischof Ulrich von Augsburg dazu eingeladen. Eine Menge von Menschen strömte nun zusammen, theils um der Ceremonie beizuwohnen, theils auch um beide heiligen Bischöfe zu sehen.

Conrad begab sich auch um die Mitte Septembers nach Einsiedeln, die heilige Handlung vorzunehmen. Wie nun dieser Heilige in der Nacht nach seiner Ankunft zur Mitternachtsstunde

in die Kirche ging, um seiner Gewohnheit nach die Matutin zu beten, so hörte er auf einmal eine wundersame Musik. Er merkte immer mehr und mehr auf, und es kam ihm vor, als ob Engel sängen, und in der kleinen Capelle die Ceremonien vornähmen, die zu verrichten er gekommen war. Das Nämliche vernahmen auch einige Mönche, die wie er zum Gebete aufgestanden waren. Conrad hat selbst das, was er gesehen und gehört, in einem Buche, das den Titel: „Geheimnisse über Geheimnisse,“ führt, zusammengeschrieben, welches Buch auch zu uns gekommen. Sein Zeugniß lautet also: Es stieg der Herr vom Himmel mit einer violeten Casula bekleidet und ging zum Altare, das heilige Opfer zu feiern. Die heiligen vier Evangelisten setzten ihm die Infel auf und nahmen sie ihm ab, wie es Gebrauch ist. Die Engel trugen goldene Rauchfässer, und folgten mit ihren Flügeln, wie die Gipfeln der Bäume sich bewegten. Neben dem Herrn war der heilige Gregorius, der das Weihwasser trug, der heilige Petrus trug den Hirtenstab, der heilige Augustinus aber und der heilige Ambrosius standen vor dem Herrn; auch die seligste Jungfrau Maria stand glänzend wie die Sonne am Altare, der heilige Michael machte den Chorregenten, der heilige Stephanus las die Epistel und der heilige Laurentius das Evangelium. Das Sanctus sangen die Engeln

also: „Heilig, heilig, heilig ist Gott in dem Hause der ruhmwürdigen Jungfrau, erbarme dich unser. Gepriesen sey der Sohn Mariens, der da kommt, um ewiglich zu regieren!“ Das Agnus Dei wurde also gesungen: „O du Lamm Gottes! erbarme dich der Lebendigen, die an dich glauben, erbarme dich unser. O du Lamm Gottes! erbarme dich der Verstorbenen, die in dir im Frieden ruhen: erbarme dich unser. O du Lamm Gottes! gib den Frieden den Lebendigen und Verstorbenen, die in dir selig regieren. Sagte der Herr Dominus vobiscum, so antworteten die Engel: der da sitzet über den Cherubim, und in den Abgrund schaut.“

Conrad war voll Erstaunens. Am andern Morgen versammelte sich alles, um der Kirchweihe beizuwohnen. Aller Augen warteten auf Conrad, man richtete alles Nöthige her; nur Conrad zögerte, so daß es endlich zwölf Uhr wurde. Den Leuten ging nun die Geduld aus, sie schickten an den Heiligen und ließen ihn fragen, ob er die Kirch-Weihe vornehmen wolle oder nicht? wo nicht, so möchte er sie im Frieden nach Hause gehen lassen. Conrad war in größter Verlegenheit. Er wußte nicht, ob er die Capelle noch weihen sollte, oder ob er sein Geheimniß offenbaren müsse. Endlich erzählte er das, was er gesehen, einigen Freunden. Diese lachten ihn aus und sagten: Er möchte doch nicht auf eitle Träume merken und die Kirche

weihen. Conrad schwankte und seine Freunde meinten dieß und das. Auf einmal hörten alle ganz vernehmbar dreimal die Worte: Laß es, laß es, Bruder, denn die Capelle ist auf wunderbare Weise schon geweiht. Conrad erkannte also Gottes Willen und weihte nur die Kirche des heiligen Mauritius. Da er sich aber doch nicht recht traute, etwas Bestimmtes zu thun, so wendete er sich nach Rom. Er reiste deßhalb eigens dahin, und erzählte dem Papste Leo dem Achten die ganze Geschichte. Der Papst bestättigte nun nach gehaltener Abrede mit den Bischöfen das Wunder und verbot, die Kirche noch einmal zu weihen. Er verlieh auch allen, die nach Einsiedeln wallfahrten würden, einen vollkommenen Ablaß. Die Päpste, die Leo dem Achten folgten, bestättigten dessen Bulle (denn Leo war Gegenpapst).

Es gibt noch mehrere Kirchen, die auf ähnliche Weise von den Engeln geweiht worden sind. So in Augsburg in der Frauenkirche der sogenannte alte Chor; auf dem Berge Gargan die Kirche des heiligen Erzengels Michael, wo die Engel eine Höhle in eine Kirche verwandelten und weihten. Auch das Kirchlein des heiligen Romedius bei Naunes wurde von den Engeln geweiht, wie der heilige Vigilius gesehen.

Nachdem nun Conrad 42 Jahre lang Bischof in Constanz gewesen, so starb er endlich im Jahre 976. An seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Von denen, die im Leben des Heiligen geschahen, und was gemeiniglich auch dem heiligen Ulrich von Augsburg zugeschrieben wird, ist das folgende merkwürdig. Einst besuchte der heilige Conrad den heiligen Ulrich von Augsburg. Es war eben Fasttag. Ulrich wußte dieß nicht und setzte seinem Gaste Fleisch auf, der auch aß, weil er ebenfalls auf den Fasttag vergessen. Nun kam damals zufällig ein Bote vom Herzoge von Bayern. Ulrich lud ihn zu Tisch und setzte ihm auch Fleisch vor. Und beim Fortgehen gab er ihm Fleisch mit. Dieser benützte nun dieß, die beiden Heiligen zu verläumden. Seht, sprach er zu seinem Herzoge, die Bischöfe geben immer das Fastenpatent heraus und fasten selbst nicht. Wie ich heute bei ihnen war, haben sie sich das Fleisch sehr wohl schmecken lassen. Sie luden mich ein. Ich aß auch Fleisch, weil ich dachte: Können die Bischöfe Fleisch essen, so kann ich's auch. Seht, was ich noch habe? Bei diesen Worten langte er in seinen Sack, das Fleisch heraus zu nehmen, um es dem Herzoge zu zeigen; aber sieh, er hatte statt Fleisch ein Stück Fisch im Sacke. Dadurch kam die Unschuld des heiligen Ulrich an den Tag, den man darum auch einen Fisch zum Symbol gibt.

Der heilige **Colomann** (nicht zu verwechseln mit einem andern Colomann, der Bischof und Mönch gewesen und auf den Hebriden lebte.)

Dieser heilige Colomann war der Sohn des Königs Malkolm von Schottland und Elisabeth dessen Gemahlin. Colomann hieß zuvor Edeltred, nahm aber diesen Namen an, um leichter reisen zu können.

Da damals schreckliche Kriege in England wütheten, so machte sich Colomann auf den Weg nach Jerusalem. Er kam auch nach Bayern und von da in die Ostmark. In Stockerau kehrte er ein, welcher Ort sechs Stunden oberhalb Wien liegt. Damals war Krieg zwischen den Böhmen, Mähren und Ungarn. Colomann wurde freundlich in Stockerau aufgenommen. Aber auf einmal wurde ausgesprengt, daß Colomann ein Spion sey. Das Volk, das gleich dieß glaubte, ergriff nun den heiligen Pilger, folterte ihn und hing ihn an den Galgen. Ein Jahr und sechs Monate hing er nun, ohne zu faulen. Ja Haare, Bart und Fingernägel wuchsen ihm, und das Fleisch gab Blut von sich, wenn man seine Haut aufschnitt, und selbst der Galgen bekam Blätter und Zweige. Deßwegen nahm man den heil. Leichnam vom Galgen und bestattete ihn im Kloster Mölk. Stephan der Heilige verlangte die Reliquien dieses unglücklichen Pilgrims für Ungarn. Man trug sie auch dahin über; aber die Pest wüthete so lange, bis man die Reliquien wieder nach Mölk zurücktrug. Colomann wurde im Jahre 1012 gemartert.

Der selige **Heinrich** lebte in Baumburg ganz eingeschlossen. Baumburg war ein Augustinerkloster bei Trostberg. Es gab gar viele solche Eingeschlossene. Raderus hat in Baumburg ihre Regeln gefunden. Ihre Cellen waren so angebracht, daß sie auf den Hochaltar sehen und dem Gottesdienste beiwohnen konnten. Sie mußten drei Fenster haben, die entweder von Horn oder von Glas gewesen. Durch ein Fensterlein erhielten sie die heilige Communion, durch ein anderes das Essen, das dritte diente, damit sie Licht erhielten. Die Celle war immer verschlossen und nie durften sie herausgehen. Sie durften nicht mehr als drei Gefässe haben. Ihr Kleid bestand in einem Habit und in einer Kappe. Drei Tage in der Woche mußten sie bei Wasser und Brod fasten, und auch die übrigen Tage genossen sie nur sehr wenige Speise. An den Sonn- und Feiertagen waren ihnen aber Milchspeisen erlaubt.

Von der Non bis zur Vesper durften sie reden, wenn sie wollten. Täglich mußten sie auch siebenmal fünfzig Vater unser beten; konnten sie Brevier beten, so mußten sie dieß beten. An allen Sonntagen empfingen sie die heilige Communion. Nie kam Jemand zu ihnen, noch sie zu Jemanden; nur durch eine kleine Oeffnung, die im Fenster angebracht war, konnten sie sich mit Fremden in ein Gespräch einlassen.

Der selige **Hartwich**, Erzbischof vón Salzburg. Er war ein geborner Graf von Spanheim und Ortenburg, Laventhaler genannt. Nach dessen Tode geschahen viele Wunder, die sein Nachfolger, der heilige Eberhard, gesammelt hat. Einst ging der selige Hartwich zur Winterszeit durch einen Wald, da fánd er einen dúrren Ăst, den er als Gehstock gebrauchte. Wie nun der Stock in seiner keuschen Rechten erwármt zu werden anfing, so grúnte er wie Aarons Ruthe.

Die selige **Hagne** oder Agnes war die Tochter Wilhelms von Piktavien und mit Kaiser Heinrich III. (wenn man den Vogler mitzáhlt) vermáhlet. Sie wurde in Mainz und spáter in Rom zur Kaiserin gekrónet. Hagne war die Mutter Heinrichs IV., der spáter der Kirche so viel geschadet. Sie sah dieß schon im Geiste vor seiner Geburt voraus, denn einst kam ihr vor, als láge ein Drache in ihrem Schooße. Dieser Heinrich wurde in Cóln vom Erzbischofe Herimann getauft. Pathe war dabei Hugo, Abt von Cluniak. Hagnens zweiter Sohn war Conrad, der Herzog in Bayern gewesen. Heinrich wurde schon als Kind Kaiser unter der Vormundschaft besagten Herimanns und des damaligen Papstes Victor II.

Agnes behielt den kleinen Heinrich bei sich und erzog ihn in aller Gottseligkeit, um einst Teutschland mit ihm zu beglúcken. Da inzwischen auch ihr Sohn Conrad gestorben, so regierte sie auch

Bayern gegen sieben Jahre mit größtem Segen. Hernach belehnte sie Otto von Sachsen mit Bayern. Das Reich regierte sie aber im Namen ihres Sohnes Heinrich, von dem Bischofe Heinrich von Augsburg unterstützt. Dieß beleidigte nun die Großen des Reiches, die sogar den guten Namen der Kaiserin anzugreifen wagten, und ihr den Sohn abnahmen, um ihn zum Besten des Reiches erziehen zu lassen. Wie nun die Kaiserin ihren Sohn hergeben mußte, so kümmerte sie sich auch nimmer um's Reich, und ging anfangs nach Fruteria, dann nach Rom, wo sie zwanzig Jahre in aller Gottseligkeit zubrachte. Peter Damianus war ihr Seelenführer, der sie in ihrem Leiden theils durch Briefe, theils durch Gespräche tröstete. Auch Papst Gregor VII. ehrte und achtete sie, in dessen Gegenwart sie auch gestorben. Sie protestirte gegen alle Unternehmungen ihres Sohnes, und liegt zu Rom in der Kirche der heiligen Petronilla begraben. Sie starb im Jahre 1077.

Der heilige **Batho** war Priester in Freising und Sacellan des Bischofes Ellenhard, der das Collegiatstift gegründet. Er hat einen eigenen Altar in der Domkirche, auf welchem nach ritum duplicem das Fest gefeiert wird. Wie aus dem Gebete des im Freisinger (alten) Breviers zu ersehen ist, so muß er einst viele Menschen mit wenigen Broden gespeiset haben. Mehr ist von ihm nicht bekannt. Er lebte um's Jahr 1078.

Der selige **Gerard** (Girald, Gerald) war ein geborner Regensburger. Nachdem er den ersten Unterricht in den Wissenschaften genommen, reiste er mit Waldarich nach Rom, von da ging er mit seinem Freunde in's Kloster Cluniak zum heiligen Hugo, der beide in den Benediktiner-Orden aufgenommen. Gerard nahm so in allen Tugenden zu, daß ihn die Brüder des Klosters zum Propste erwählten. Sogar Papst Alexander **II.** und Gregor **VII.** hörten viel Rühmliches von ihm. Alexander ernannte ihn darum zum Cardinale und Bischofe von Ostia. Gregor aber brauchte ihn zu den wichtigsten Missionen nach Teutschland, Spanien und Frankreich. Kaiser Heinrich **IV.** ließ ihn wider alles Völkerrecht gefangen setzen und sehr streng behandeln. Endlich starb er, aus seiner Verbannung entlassen und sein Bisthum wieder erhaltend, das Heinrich einem Schismatiker, Johannes mit Namen, gegeben, im Jahre 1077. Im Jahre 1074 soll er mit der Kaiserin Hagne zu Heinrich IV. gekommen seyn.

Die Zeitgenossen Gerards vergleichen ihn mit dem heiligen Petrus Damianus, daraus zu ersehen ist, welch' heiliger Mann Gerard gewesen, der sich weder durch Drohungen, noch durch Fesseln schrecken ließ, dem Kaiser, der nach Willkühr die Kirchenwürden verkaufte, die Wahrheit zu sagen.

Die selige **Wiltrudis**, Stifterin des Klosters zu Hohenwart und Abtissin allda.

Die selige Wiltrudis war die Tochter des Tauriner-Grafen Rapotho und dessen Gemahlin Hemma, und eine Schwester Ortulph's. Ihr Bruder wollte sie verehelichen; da warf sie sich ihm zu Füßen und bat ihn, sich ihrer zu erbarmen, indem sie sich schon lange ihrem himmlischen Bräutigam verlobt hätte. Ihr Bruder, der anfangs in ihre Bitten nicht einwilligen wollte, gab nach, und so erbaute denn Wiltrudis das Kloster, in welchem sie auch Abtissin geworden. Die Klosterkirche wurde zu Ehren des heiligen Petrus und der seligsten Jungfrau Maria im Jahre 1074 eingeweiht. Ortulph, der auch mit Wiltrud Hohenwart gestiftet, machte den Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon mit im Jahre 1099. Er starb auf der Heimfahrt und wurde dann in Hohenwart, wohin man seine Leiche führte, begraben.

Nach Ortulphs Tode vermachte Wiltrudis all ihr Vermögen, das sie von ihren Aeltern und ihrem Bruder erbte, dem Kloster. Nach ihrem Tode leuchtete sie durch Wunderzeichen. Sie starb im Jahre 1071.

Altmann, seligen Andenkens, Bischof von Passau.

Dieser Altmann, von dem schon im Leben des heiligen Gebhard die Rede gewesen, war ein ge-

borner Sachse oder Westphale und stammte von den Grafen von Putin oder Wittin ab. Davon, daß er in seiner Jugend mit Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg umgegangen, war schon anderswo die Rede. Er war Hofkaplan bei der Kaiserin Agnes, der Gemahlin Heinrichs III. und der Mutter Heinrichs IV., wurde Domherr zu Cöln und trat dann mit Siegfried, dem Bischofe von Mainz, und Gynther, dem Bischofe von Bamberg, und andern geistlichen und weltlichen Herren eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an. Nach seiner Rückkehr wurde er auf Betrieb der Kaiserin Hagne's Bischof von Passau; denn Bischof Engelbert war gestorben. Er regierte die Kirche von Passau beiläufig 27 Jahre, nicht ohne schwere Leiden, weil er die gefallene Zucht wieder aufrichtete, die gottesräuberischen Priester-Ehen nicht duldete, und deßhalb von den bösen Weibern viel zu leiden hatte. Zudem hielt er zu dem Papste gegen den Kaiser, der ihn dann von den Domherren von Passau unterstützt, deren leichtfertiges Leben Altmann nicht leiden konnte, verjagte. Altmann ging dann zu den Seinigen nach Westphalen und später nach Rom zu Papst Gregor VII., vor dem er auf sein Bisthum verzichtete, weil er es nicht vom Papste durch Bestättigung, sondern durch die Kaiserin erhalten. Dem Papste gefiel diese Demuth dieses Dieners Gottes, und Altmann wurde nun durch

den Papst als Bischof von Passau und apostolischer Legat nach Bayern zurückgesendet. Altmann ging nach Oesterreich, wo er in der Stadt Mautern die Privilegien des Klosters zu Gottwich, das er gegründet, vermehrte, und von wo aus er auch alle Pfarreien und Klöster visitirte. Es brach damals auch große Hungersnoth ein. Altmann vertheilte nun alles, was er in Geld verwandeln konnte, unter die Hungrigen. Er erbaute auch außer den Mauern der Stadt Passau das Kloster, das den Genossen des heiligen Augustin bestimmt war, und wozu die heil. Kaiserin Hagne Grund und Boden hergegeben. Er war es auch, der den heiligen Erzbischof Thiemo von Salzburg geweiht, und viele Kirchen von Passau, die bisher von Ziegeln gewesen, zur längeren Dauer von Steinen aufführte. Er starb endlich im Jahre 1091 oder 92 in der Stadt Zeiselmaur und wurde im Kloster zu Gottwich begraben. Dort ist sein Bischofsthron und seine Infel aufbewahrt, die keine Pracht an sich hatten.

Der heilige **Heinrich**, Einsiedler. Dieser Heilige liegt in der aufgelösten Probstei Beuerberg an der Loisach begraben. Von seinem Leben ist aber gar nichts bekannt; ingleichen auch von einem andern Einsiedler **Heinrich**, der in Seeshaupten (Wurmsee) begraben liegt.

Der heilige **Leopold**, Markgraf von Oesterreich, war der Sohn Leopold des Schönen. Er

trat die Ostmark im Jahre 1096 an und regierte glücklich bis zum Jahre 1136. Leopold war ein Vater der Nothleidenden, der Wittwen und Waisen Stütze, und der Geistlichkeit ein besonderer Gönner; ein Fürst, der seines Gleichen suchte. Schon als Knabe zeigte er männlichen Ernst. Er wurde in allen Wissenschaften unterrichtet, blieb frei vom Verderben der Jugend; nie hörte man einen Schwur, oder Lüge, oder leichtfertige Rede von seinem Munde. Aus allen seinen Reden und Handlungen konnte man leicht ersehen, daß er immer sich bemühte, in Gottes Gegenwart zu wandeln. Er war lautere Demuth, Sanftmuth und Freundlichkeit. Er verschaffte jedem Armen Recht, und nahm sich besonders der gedrückten Wittwen und Waisen an. Im Jahre 1094 wurde er mit dem Ritterschwerte umgürtet. Nachdem er die Jahre der Volljährigkeit erreicht, trat er in den heiligen Ehestand, vom Kaiser Heinrich V. dazu überredet. Denn wie Heinrich V. wider seinen Vater aufgestanden, und schon in der Nähe von Regensburg am Regenfluß seinem Vater gegenüber schlagfertig stand, da trat Leopold mit dem Könige von Böhmen Lorsinoy zu Heinrich V. über, weil beide nicht länger mit dem schismatischen Kaiser Heinrich IV. halten wollten. Heinrich V. gab ihm dafür seine Schwester Agnes, die ihren Gemahl Friedrich von Schwaben durch den Tod verloren, zur Ehe. Dieß geschah im

Jahre 1105 und 1106. Leopold lebte mit dieser Agnes, der Tochter Heinrichs IV., eine glückliche Ehe; denn Agnes war fromm und keusch. Gott segnete auch ihre Ehe mit 18 Kindern, von denen sieben in ihrer Kindheit gestorben, die andern 11 aber bedeutende Stellen erhielten. Albert, der älteste Prinz, fiel bald nach des Vaters Tode in einer Schlacht gegen die Ungarn. Leopold wurde Herzog in Bayern und Oesterreich; Otto aber, der fünftgeborne, durch Tugend und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, wurde Bischof von Freising und ist der berühmte Schriftsteller, der die Geschichte Friedrichs Barbarossa's, dessen Oheim er gewesen, geschrieben.

Leopold und Agnes geleiteten sich einander in aller Keuschheit und ehelichen Treue durchs Leben, und wie sie im Leben Ein Geist und Eins in Einem Fleische nach Christi Wort gewesen, so wollten sie auch im Grabe beisammen ruhen. Sie ruhen aber im Kloster Neuburg, das beide im Jahre 1131 gestiftet. Von der Stiftung dieses Klosters wird Folgendes erzählt. Leopold trug immer den Gedanken in sich, ein Kloster zu stiften, nur konnte er nicht einig werden, wo er dieß thun solle. Einst stand er nun bei ganz heiterem und windstillem Wetter mit seiner lieben Agnes am Fenster. Da kam denn ein Windstoß auf einmal daher, der der Markgräfin den Schleier vom Kopfe riß, und mit sich fortführte. Nach

sechs Jahren nun ritt Leopold auf die Jagd, und da fand er den Schleier an einer Hecke hängen, und zwar noch ganz schön und unbeschädigt. Dieß nahm nun Leopold als ein Zeichen an, daß der liebe Gott hier das Kloster gestiftet haben wollte. So entstand denn das Kloster Neuburg, das er darum gegründet, um Mönche zu erhalten, die für ihn beteten, weil er wegen zu vieler weltlicher Geschäfte Gott nicht so dienen könnte, wie er wünschte. Diesen Grund gibt Leopold selbst an — ein Zeugniß seiner großen Demuth und Gottesliebe. Schon im Jahre 1127 hatte er das Cisterzienser-Kloster zum heiligen Kreuze gestiftet, wo sein Oheim Albert (facilis) begraben liegt. Leopold führte auch glückliche Kriege gegen Stephan II. von Ungarn. Er starb endlich im Jahre 1136.

Die selige **Nothburga.** Diese Heilige gehört mit Recht zu den bayerischen Heiligen, weil sie 190 Jahre früher gelebt hat, als Rottenburg, Kufstein und Kizbüchel zu Tyrol gekommen, was im Jahre 1504 durch Kaiser Max I. geschehen. Sie ist also auf bayerischem Boden geboren und erzogen.

Nothburga wurde im Jahre 1267 von ehrlichen und frommen Aeltern zu Rottenburg in Tyrol geboren und in aller Frömmigkeit erzogen. Achtzehn Jahre alt kam sie in das dortige Schloß, das den mächtigen und hochberühmten Grafen von Rottenburg gehörte. Sie mußte da der Küche

vorstehen, was sie auch mit größtem Fleiße that. Es regierte damals Kaiser Rudolph I. Nachdem sie mehrere Jahre treu und fleißig bei Heinrich von Rottenburg und dessen Gemahlin Gutta gedient hatte, so wurde sie auch von Heinrichs Sohne und dessen Gemahlin Ottilia als Magd behalten. Nothburga hatte rechtes Mitleid mit den Armen; alle Ueberbleibsel des Tisches sammelte sie fleißig, um sie den Bettlern zu geben, die am Schloßthore täglich zusammen kamen. Dieß wollte aber Heinrich dem Jüngern und dessen Gemahlin Ottilia nicht gefallen; doch legten sie, so lange Gutta lebte, der Heiligen keine Hindernisse. Kaum war aber Gutta gestorben, da verbot Ottilia, die mehr um die Schweine, als um die Armen sich kümmerte, alles fernere Vertheilen der Almosen; die Ueberreste aber sollten den Schweinen vorgeworfen werden. Nothburga konnte nichts thun, als dulden. Um aber doch etwas für die Armen zu haben, that sie sich selbst Abbruch. So fastete sie alle Freitage bei Wasser und Brod und gab dann ihre Speise und ihren Wein den Armen. Aber auch dieß konnte Ottilia nicht ertragen; denn dieß ist dem Geize eigen, daß er auch fremde Freigebigkeit nicht geduldet. Sie suchte durch Vorwürfe Nothburgen davon abwendig zu machen, und da ihre Reden bei der Heiligen nichts fruchteten, so verklagte sie dieselbe bei Heinrich, der eben vom Hofe zurückkam. Nothburga, sagte

sie, zieht nichts, als wie Landstreicher, Bettel-Leute und anderes Gesindel ins Schloß, wie leicht ist es möglich, daß daraus großes Unheil entstehet, und das Schloß entweder angezündet, oder die Reisenden ausgeplündert werden? Heinrich selbst wollte sich nun von der Freigebigkeit seiner Magd überzeugen. Während Nothburga den Armen einst ihre Reste an die Strasse hinunter brachte, wo die Aussätzigen ihrer warteten, denn vor dem Schloße durfte keiner mehr sich blicken lassen, da lief ihr Heinrich nach und fragte sie schimpfend um das, was sie im Schurze hätte. Nothburga öffnete und sieh da, statt des Brodes hatte sie nichts im Schurze, als Hobelspänne. Er verlangte dann auch den Wasserkrug und kostete: statt des Weines war es aber Lauge.

Statt Gott die Ehre zu geben, eilte nun Heinrich nach Hause und beklagte sich bei der Ottilia höchlich, daß Nothburga mit ihm nur Posse getrieben; Nothburga wußte aber selbst nicht, daß ihr Herr statt des Weines Lauge und statt der Speisen Hobelspänne gesehen. Ottilia konnte es gar nicht erwarten, bis Nothburga zurückkam; wie sie aber kam, da zankte sie selbe derb aus, daß sie ihren Herrn betrogen und ihm statt des Brodes Hobelspänne, und statt des Weines Lauge gezeigt hätte. Sie solle sich fortpacken; ihren Lohn würde sie schon erhalten. „Suche dir einen andern Herrn und lasse dich im Schloße

nimmer blicken!“ Nothburga ging nun mit ihrer kleinen Habseligkeit, um sich einen andern Herrn zu suchen. Gott rächte nun selbst die gekränkte Unschuld. Nothburga war noch nicht fort, so erkrankte Ottilia, an welcher Krankheit sie auch bald gestorben. Nothburga stand ihrer Frau nun mit aller Liebe bei, und mahnte sie freundlichst, an ihr Seelenheil zu denken, und betete selbst für sie, so daß Ottilia nicht zu Grunde gegangen, obwohl sie nach ihrem Tode noch für ihren Geiz büssen mußte.

Deßwegen wurde nun mehr Almosen im Schloße gegeben und zudem im Kloster St. Georgen eine Stiftung gemacht, durch welche jährlich eine Spende den Armen verabreicht wurde, um die Schuld Ottiliens zu sühnen und sie (aus ihrem Fegefeuer) zu erlösen. —

Nothburga, die des Lebens in großen Häusern übersatt war, und lieber in einem gemeinem Bauershause dienen wollte, suchte sich nun einen andern Herrn. Es war 5000 Schritte von Rottenburg ein Bauer, bei dem sie in Dienste trat. Das Dorf, in welchem der Bauer war, war ganz einsam, hatte eine Kirche zu Ehren des heiligen Rupert und hieß Eben. Hier betete sie gewöhnlich an den Feierabenden, um Gott ihre Mühen des Tages aufzuopfern, und die Liebe des erlösenden Heilandes zu betrachten.

Nach Nothburgens Vertreibung gab's in Rottenburg nichts als Unglück. Der Bischof Conrad

von Salzburg, der Herzog Albert von Oesterreich, und Otto, Bruder des Herzogs Meinrad von Kärnthen bekriegten sich einander. Heinrich wurde mit in die Fehde gezogen, und die Schlösser Rottenburg, Trazberg und Rattenberg, die Heinrichen gehörten, wurden so verheert, daß innerhalb drei Jahren der Graf ganz verarmte, und die sichere Ueberzeugung gewann, daß darum alles Glück aus seinem Hause gewichen sey, weil er die fromme Dienstmagd fortgejagt. Er dachte darum daran, Nothburgen wieder in sein Schloß zu nehmen, damit, wie er sicher hoffte, mit Nothburga auch wieder Glück und Segen in's Schloß zurückkehrte. Unter dem Scheine einer Jagd ritt er einst zu ihr und lud sie ein, wieder in sein Schloß zu kommen, sie sollte volle Freiheit haben, nach Herzenslust den Armen beizuspringen.

Nothburga hatte auch bei dem Bauer in Eben inzwischen Zeichen ihrer großen Heiligkeit von sich gegeben. Sie hatte mit dem Bauer es abgemacht, daß sie allemal am Samstage nach dem Feierabendläuten in die Kirche gehen dürfe, um da dem Gebete obzuliegen. Der Bauer hatte es auch genehmigt. Einst aber sollte Nothburga über die bestimmte Zeit hinaus arbeiten, denn es war Ernte. Nothburga erinnerte den Bauer an sein gemachtes Versprechen. Der Bauer lachte nur und sagte, der Himmel fällt doch nicht ein, ob

du heute betest oder nicht. Da nahm nun Nothburga ihre Sichel und warf sie in die Luft, und sieh, die Sichel blieb unter freiem Himmel frei hängen. Alle Anwesenden staunten ob dieses Wunders und keines wagte, noch fortzuarbeiten — denn damals war an den Samstagen nach dem Feierabendläuten noch fortzuarbeiten nicht erlaubt. Nothburga nahm freudig ihre Sichel aus der Luft und ging geraden Weges zur Kirche, um Gott für die gewordene Gnade zu danken.

Mit Bewilligung des Bauers kehrte nun Nothburga wieder zu ihrem früheren Herrn zurück. Dieß geschah im Jahre 1293 zur Freude aller Armen, und mit ihr kehrte auch Glück und Segen in's Schloß zurück, so daß Heinrich binnen wenigen Jahren nicht bloß mit Hab und Gut, sondern auch mit hinreichenden Erben gesegnet wurde. Der Bauer aber, der geizig genug Nothburgens Frömmigkeit nur belacht hatte, verarmte und wurde krank. Nothburga besuchte ihn oft, tröstete ihn und stand ihm in der letzten Lebensstunde bei.

Heinrich aber übergab seine Besitzungen in die Hände seines Sohnes und lebte von nun an nur den Werken der Gottseligkeit.

Nothburga, die jetzt auch (1313) ihre Sterbestunde als nahe erkannte, bat Heinrich, sie dorthin zu begraben, wohin die Ochsen den Wagen ohne Führer hinziehen würden. Wie sie gestorben,

so weinten und trauerten die Armen ungemein. Sie hatten ja ihre Mutter verloren.

Inzwischen wurden zum Leichenzuge zwei Ochsen an einen Wagen gespannt und die Leiche darauf gelegt. Man zog die Thore des Schloßes auf, und Heinrich folgte mit seinem ganzen Hause der Leiche. Die Ochsen gingen dann mit der Leiche auf die Hauptstrasse, wo eine große Schaar des armen Volkes an den Zug sich angeschlossen. Auch ein Priester von St. Georgen schloß sich an, um mit Gebeten der Leiche zu folgen. Die Ochsen schritten auf der Strasse langsamen Schrittes weiter und beugten dann durch einen Hohlweg gegen den Inn ein. Es war keine Brücke an jener Stelle, sondern nur Schiffe, welche aber am andern Ufer standen. Da stiegen denn die Ochsen in den Inn und setzten über denselben, wie Josua mit dem Volke Israel über den Jordan gefahren. Trocken und unbeschädigt kam der Wagen am andern Ufer an. Wie die Ochsen nach Jenbach gekommen, so hielten sie stille, um auszuruhen. Inzwischen war auch Heinrich mit den Seinigen durch Schiffe übergesetzt, und das Volk auf andere Weise nachgekommen. Schon wollten sie den Wagen abladen und in Jenbach begraben, als auf einmal die Ochsen wieder zugingen und nach Käsbach die Last zogen, und da unter einem Baume wieder Halt machten. Von da brachen sie dann wieder auf, und gingen nach

Eben, wo sie an der Mauer, die das Kirchlein des heiligen Rupert umschloß, wieder Halt machten. Die Begleiter der Leiche wollten nun den Wagen wieder abladen; die Ochsen erhoben sich aber wieder und gingen der Kirche zu, wo wahrscheinlich Engel die Leiche abgeladen, weil die Ochsen schon mit dem leeren Wagen umkehrten, ehe das Volk nur in die Kirche zum Abladen kommen konnte. Sie fanden die Leiche am Fuße des Altares stehend. Die Leiche wurde dann dort eingesenkt, wo man sie stehend gefunden.

Damit diese Wunder nie vergessen würden, ließ Heinrich von Rottenburg zu Ehren der heil. Nothburga zwei Kapellen bauen. Eine zu Innbach, und die andere zu Käsbach. Ihre Stube aber in Rottenburg ließ er in eine Kapelle verwandeln.

Der Ruf von diesen Wundern verbreitete sich weit und breit. Viele Wallfahrter kamen, und da wurde denn so viel geopfert, daß eine ganz große Kirche erbaut werden konnte. Das Kirchlein des heiligen Rupert wurde in die Vorkirche verwandelt, das Langhaus aber daran gebaut. Im Jahre 1434 weihte Bischof Albert von Brixen die ganze Kirche zu Ehren der heil. Nothburga ein. Kaiser Max I. und Weihbischof Scrofenstein machten dann bedeutende Schankungen dazu. So erhebt Gott die Demüthigen.

Die selige **Margaretha**, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern, Tochter des Kaisers Rupert und Gemahlin Carl II. von Lothringen.

Margaretha war die Tochter Kaisers Rudolph von der Rheinpfalz. Ihre Ahnen waren Rupert der Kleine, der der Vater Kaiser Rudolphs gewesen, Adolph, Rudolph, von welchen die Pfalzgrafen bei Rhein abstammen und der Oheim Ludwig des Bayers gewesen. Denn Ludwig der Strenge hatte zwei Söhne, Rudolph und Ludwig, der als Kaiser Ludwig der Bayer genannt wird.

Diese Margaretha nun wurde mit Carl dem Zweiten von Lothringen vermählt. In ihrer Jugend war Margaretha ganz weltlich erzogen worden, obwohl sie nie recht vom Verderben der Welt angesteckt wurde. Durch ihre Vermählung aber mit Carl hatte sie Gelegenheit, mit den Carthäusern bekannt zu werden, die mit rechtem Segen auf sie einwirkten. Besonders brachte ihr ein Buch Segen, das ein Priester jener Genossenschaft geschrieben und das Rosengärtlein betitelt war, und in welchem das Leben Jesu und Mariens beschrieben war. Durch dieses Buch ging eine gänzliche Veränderung in Margarethen vor.

Sie fing nun einen tapfern Krieg mit dem Ungeheuer mit sieben Köpfen, das da Sünde heißt, an. Und um ja recht im Guten vorwärts zu kommen, stieg sie in alle Tiefen des Herzens, um

da alle Neigungen zum Hochmuthe von der Wurzel auszureißen. — Da aber innere Demüthigungen immer auch äußere verlangen, so verlegte sich nun Margarethe ganz auf die Werke der Nächstenliebe. Wie die heilige Elisabeth von Ungarn suchte sie die Siechen, Kranken und Aussätzigen auf, um ihre Leiden durch leiblichen und geistlichen Trost zu lindern, um ihre Wunden zu waschen, wo sie oft zum Abtrocknen ihrer eigenen Haare sich bediente. Es war keine Noth so groß, wo sie nicht half; keine Krankheit so eckelhaft, wo sie nicht theilnehmend beistand; kein Wunder darum, wenn Gott ihre Liebe zu Kranken durch Zeichen verherrlichte. Oft, wo ihre Fräulein ihr nicht mehr folgen wollten, da ging sie noch allein hin; hatte sie aber eine Versuchung zum Eckel, so bekämpfte sie diese ritterlich, indem sie sich den gegeißelten Heiland vorstellte. Ihr Beichtvater gesteht selbst von sich, daß er oft bei der Thüre scheu stehen geblieben, und gesehen habe, wie Margaretha den Kranken die Wunden wusch. Darum, sagt ihr Beichtvater Adolph von sich, konnte ich auch die Wunder nicht wirken, die Gott durch sie gewirkt. Unzählige Kranke, sagte er, sind durch sie theils geheilt, theils getröstet entlassen worden. Nur drei Arten von Kranken konnte sie nicht heilen. Einmal diejenigen, so kein rechtes Vertrauen auf die Kraft des Namens Jesu setzen konnten; dann diejenigen, so auf die Aerzte mehr,

als auf Gott vertrauten; und endlich diejenigen, welche durch die Sünde Schuld an ihrer Krankheit gewesen und sich nicht bessern wollten.

Um sich dem Dienste der Kranken ganz hingeben zu können, stiftete sie darum nach dem Tode ihres Gemahles ein großes Spital, in welchem sie alle Kranken aufnehmen und selbst pflegen wollte. Waren sie noch so unreinlich, so wusch sie ihnen doch die Füße, kämmte ihnen die Haare und reinigte sie von allem Ungeziefer, so daß ihr Beichtvater nicht genug sich wundern konnte.

Ihre Edelfräulein und übrigen Mägde wußte sie immer zu beschäftigen. Sie mußten stricken und nähen, damit sie den Armen helfen konnte. Dafür las sie ihnen denn auch allemal an Feiertagen aus der heiligen Schrift, oder aus einem andern heiligen Buche etwas vor. Und so liebreich und so freigebig sie gegen die Armen war, so strenge war sie gegen sich; statt der kostbaren Speisen, die sie ihrem Stande nach hätte geniessen können, begnügte sie sich nur immer mit gemeiner Kost.

Wenn sie Morgens aufstand, warf sie sich auf ihre Kniee, und dankte Gott, daß er sie diesen Tag habe noch erleben lassen, und bat dann um die Gnade, daß sie den Tag über keine Sünde begehen möchte. Sie opferte dann alle ihre Gedanken, Worte und Werke zur größeren Ehre

Gottes auf. Sie bat dann auch Gott, daß er auch alle Gedanken und Reden, die etwa gegen Gottes Willen unterlaufen könnten, doch so aufnehmen möchte, als hätte sie dieselben zur größeren Ehre Gottes gethan. Der erste Gang war dann in die Kirche, und zwar geschah dieß sehr frühe. Sie blieb dann daselbst, bis es Mitttag geworden, wenn der Wille ihres Herrn Gemahls oder die Nächstenliebe es nicht anders erheischte. Den Nachmittag aber brachte sie theils mit häuslichen Geschäften, theils mit Werken der Liebe zu. Wurde es Nacht, so ging sie mit ihrem Gewissen zu Rath, bereute dann ihre Fehler, und wenn es möglich war, so beichtete sie noch am nämlichen Tage; war dieß aber nicht mehr möglich, so that sie es am folgenden Morgen gewiß. War ihr Herr Gemahl abwesend, so trug sie auch ganz einfache Kleider, unter denen sie gemeiniglich ein Bußkleid trug. Alle acht Tage empfing sie die heilige Communion, wenn nicht ein Feiertag in der Woche einfiel, wo sie dann auch zum Tische des Herrn ging. Einst wollte ihr ihr Beichtvater, der dieß von ihr erzählt, die heilige Communion reichen. Wie er sich umkehrte, und ihr die heil. Hostie zeigen wollte, da sah er auf einmal ihr Gesicht erbleichen, himmlisch glänzend und von einem Lichtglanze umflossen, so klar, wie die Sonne am Mitttage. Mit Staunen bemerkte Adolph auf einmal, daß er die heil. Hostie nicht mehr habe.

Ganz verlegen suchte er mit den Augen allenthalben. Er fand sie nicht mehr und suchte dann auch nimmer, da das Gesicht der Herzogin ihm offenbar zeigte, daß Margareth schon lange die heil. Hostie empfangen. Außer diesem Ereignisse kam Margareth oft nach der heiligen Communion in Verzückung.

Auch dieß ist merkwürdig, daß durch Margarethens Gebete alle Feinde ihres Gemahls besiegt wurden. Dieß begegnete dem Herzoge von Barei, und dem Grafen von Berg, und dem Philipp von Nassau, reichen Grafen, die sich gegen Carl II. verschworen hatten, und andern Grafen, die sich gegen die Lothringer in eine Fehde eingelassen.

Carl hatte den Fehler, daß er zu lange im Bette blieb. Schon hegten die Feinde die Hoffnung, selbst Carl'n zu fangen, den sie in Nancy eingeschlossen. Menschlicher Weise hätte dieser Plan ihnen auch leicht gelingen können, denn Carl hatte eine ganz kleine Kriegsschaar. Schon schickte der feindliche Feldoberst einen Herold an Carl, und ließ ihm sagen, daß am andern Tage in aller Frühe ihn die Luxenburger und Nassauer vom Bette aufwecken würden, um sich bei ihm zu Tische zu laden. Diese Nachricht schreckte die lothringischen Ritter, nicht aber Carl'n, den nie sein Heldenmuth verließ. Er sprach den Seinigen Muth ein, Gott würde gewiß helfen und den

Stolz der Feinde zu Schanden machen. Am Tage, wo Carl mit den Seinigen zur Schlacht auszog, begab sich Margareth in ihre Kapelle, um von Gott den Sieg zu erflehen. Nachher begann die Schlacht, der Feind wurde auf allen Seiten geschlagen und die Fürsten wurden gefangen und dann in die Stadt geführt, und dort reichlich bewirthet, damit doch einigermassen wahr würde, was sie Carl'n hatten durch den Herold sagen lassen. Nachdem man sie aber bewirthet, wurden sie eingekerkert und nicht eher herausgelassen, bis sie ein starkes Lösegeld bezahlt hatten. Die Besiegten gestanden selbst, daß ihnen Margareth mehr als Carls Waffen geschadet, und erzählten, daß sie beim Beginne der Schlacht Margarethen vor den Lothringern mit glänzendem Antlitz hätten einherschreiten sehen, welcher Anblick sie so erschreckt hätte, daß sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Margarethens Beichtvater erzählt dieses Ereigniß also:

„Wie die Frau Herzogin gehört, daß nun bald die Schlacht angehen würde, so flüchtete sie sich in ihre Kapelle und bat den Herrn Jesus, die Ihrigen im Kampfe zu schützen. Und da geschah nun, daß die Feinde beim Anblicke der Lothringer, die ihnen an Anzahl bei weitem nachstanden, plötzlich sich wendeten und eiligst die Flucht ergriffen. Da nun die Ihrigen sie dieser schmählichen Flucht wegen auslachten und fluchten, da sie doch an

Anzahl ihren Gegnern weit überlegen waren, antworteten sie, daß sie nicht wegen der Lothringer geflohen seyen, sondern wegen der Herzogin, die mit einem schrecklichen Blicke vor den Ihrigen einhergezogen wäre. Adolph fragte sie deßhalb, ob sie auf dem Schlachtfelde gewesen wäre. Margareth entgegnete: Gott bewahre, daß ich so etwas thue, was keinem Weibe zusteht. Ihr Beichtvater fragte dann sie weiter: wo sie damals gewesen wäre, oder was sie damals gethan hätte? Margaretha erwiederte: auf die Nachricht, daß die Schlacht beginne, zog ich mich in mein Gemach zurück und klagte dem Herrn Jesus, der in jeder Trübsal meine Zuflucht ist, meine Noth. Der Beichtvater fragte dann, ob sie gebetet hätte, daß der Herr die Feinde ihres Gemahls demüthigen möchte. Sie entgegnete: „Seit der Zeit, wo ich meinen Herrn Jesus in dem Rosengärtlein und aus dem Evangelium kennen lernte, wagte ich nie, um so etwas zu beten, weil ich vom Herrn Jesus nicht gelesen, daß er so gebetet. Ich betete nur für die Erhaltung der Meinigen und überließ alles dem heiligen Willen Gottes; wie Jesus gebetet: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.“ Dieß erzählt Adolph, ihr Beichtvater. Er setzt dann bei:

Margaretha freute sich auch nicht über die vielen Siege, die ihr Gemahl errungen, so daß in seinem hohen Alter, wo er wegen Schwäche

nicht mehr in's Feld ziehen konnte, doch sein Land des vollkommensten Friedens sich erfreute.

Oft pflegte Margaretha zu ihrem Gemahl zu sagen: „o lieber Herr! ich fürchte und zwar recht, daß das viele zeitliche Glück, das wir immer hatten, besonders gegen unsere Feinde, uns ewigen Schaden bringe; vielleicht trifft auch uns jener Fluch: Ei, sie haben ihren Lohn schon empfangen, weil das wenige Gute, das wir an uns haben, und das auch nicht von uns ist, schon im Leben von Gott belohnt wird. Gott belohnt nur unsere vermeintlich guten Werke, weil er weiß, daß wir nicht die ewige Seligkeit erlangen können, wegen unserer übrigen schweren Sünden. Das Nämliche klagte sie auch ihrem Beichtvater mit der Bitte, doch für sie und ihren Gemahl zu beten, damit Gott mit ihnen nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner grundlosen Barmherzigkeit verfahren, und daß er sie mehr hier zeitlich heimsuche, als daß er sie dort ewig strafe, denn sie hielt dafür, daß es kein gutes Zeichen des ewigen Heiles sey, wenn es einem Menschen auch hier schon immer gut gehe.

Margaretha starb im Jahre 1434 und liegt zu Nancy begraben.

Auch die heilige **Brigitta** soll eine Pfalzgräfin bei Rhein gewesen seyn. Margaretha war also mit der heil. Brigitta sehr nahe verwandt.

In Altomünster und zu Gnadenberg gab es Brigittinen-Klöster.

Die heilige **Othilia.** Sie wurde blind in Elsaß geboren und dann nach Regensburg zum heil. Bischofe Erhard geführt, der sie taufte und ihr das Augenlicht wieder gab. Ihr Vater erbaute ihr ein Kloster, in welchem sie 330 Jungfrauen vorstand. Durch ihr Gebet half sie auch ihrem Vater aus dem Fegefeuer. Ihr Fest fällt am 13. December. Sie heißt gemeiniglich bei den Asceten **Othilia Bavaria**, nicht weil sie in Bayern geboren, sondern in Bayern wiedergeboren wurde. Im Jahre 772.

Der heilige **Benno,** Bischof von Meißen, der nach München übertragen wurde und dort durch Wunderzeichen leuchtet.

Der heilige Benno ist weder in Bayern geboren, noch auch dort gestorben, noch lebte er dort, sondern er wurde nur dahin übertragen; seit seiner Ankunft aber in Bayern zeigte sich nie die Pest in München.

Sein Geburtsort ist Hildesheim, das früher Bennostadt geheißen. Benno heißt aber auf sclavisch Benedikt. Benno's Vater war Friedrich Graf von Bullenburg bei Goslar, seine Mutter Bezela, eine gar fromme Frau. Schon im fünften Jahre wurde Benno dem Bischofe von Hildesheim, einem Grafen von Summerspurg, zur Erziehung übergeben. Dieser Bischof

hieß Bernward, der den heil. Benno dem Abte von St. Michael Wiger empfahl, um ihn in den Wissenschaften zu unterrichten. Unter dieses Wigers Leitung machte der heilige Jüngling in den Wissenschaften große Fortschritte.

Wie er herangewachsen, wollte ihn sein Vater verehelichen. Benno war in keiner geringen Verlegenheit, denn er hatte sich schon dem Höchsten geweiht. Gott, der allen den Seinigen gerne hilft, half nun auch da. Benno's Vater starb und da konnte denn der Heilige seine fromme Mutter leicht überreden, ihn in's Kloster gehen zu lassen. Er wurde Benediktiner, setzte dann seine Studien in Paris fort. Er kam von da in sein Kloster zurück, und wurde dann zum Abte gewählt. Benno schlug aber diese Würde einem gewissen Adalbert zu Liebe aus. Die Brüder wollten nicht in den Wunsch des heiligen Benno willigen, und er mußte drei Jahre die Last tragen, bis man ihm gewährte, was er wünschte, nämlich im Verborgenen Gott zu dienen.

Schon glaubte Benno sich ganz sicher, da empfahl ihn Kaiser Heinrich III. dem Papste Leo IX., der damals Bayern und Teutschland bereiste, und Benno wurde nun Domprobst zu Goslar und endlich nach Bischofs Krafft's Tode Bischof zu Meißen, welcher Kirche der Heilige in allem vierzig Jahre vorgestanden. Im Jahre

1066 wurde Benno Bischof. Er war damals 56 Jahre alt. Und im Jahre 1100 starb er in einem Alter von 90 Jahren.

Jährlich visitirte dieser Heilige seine ganze Diöcese und predigte dem Volke, das von allen Seiten herbeieilte, seinen geliebten Hirten predigen zu hören.

Er vermehrte auch das Vermögen der Domkirche beträchtlich, und seine fromme Mutter Bezela vermachte all ihr Vermögen der Kirche von Meißen. Der heil. Benno hat durch seine Predigten die meisten Wenden, die sich im Lande aufhielten, zum Christenthume bekehrt. Im Kampfe zwischen Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. nahm er die Parthei des Papstes. Er verfügte sich deßhalb zur Synode, die damals gefeiert wurde, und excommunicirte deßhalb auch den Kaiser und den Markgrafen von Meißen.

Ehe er aber die Reise antrat, warf er noch zuvor die Schlüssel seiner Kathedrale in die Elbe, damit in seiner Abwesenheit kein Schismatiker sich in seine Kirche eindränge. Nachdem Benno vom Concilium zurückkam, so ließ ihn der rachgierige Kaiser gefangen nehmen und einsperren. Durch göttliche Hilfe wurde aber der Heilige bald wieder befreit und in alle seine Rechte wieder eingesetzt. Als er nun die Schlüssel zu seiner Kathedrale wieder brauchte, so wurden sie auch durch

göttliche Schickung im Bauche eines Fisches, den man eben damals in Benno's Küche brachte, wieder gefunden. Benno hat in seiner Kirche den Choralgesang durch Anstellung von Singlehrern befördert. Er leuchtete auch durch Wunderzeichen. So ging er einst trocknen Fußes über die Elbe. Einst sah er Bauersleute ganz ermüdet und dürstend, da verwandelte er denn Wasser in Wein. Wieder ein andersmal öffnete er den Leuten, die zusammen gekommen waren, ihn auf dem freien Felde predigen zu hören, eine Quelle, welche von ihm heiliger Brunnen genannt wurde. Einst traf es sich, daß Benno an zwei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit sich aufhielt. In Neunburg hielt er nämlich Amt, und zur nämlichen Zeit war er auch im Chor zu Meißen, wie die Canonisations-Bulle sagt. Ein Markgraf von Meißen hatte während seiner Abwesenheit einige Kirchengüter sich angeeignet. Benno drohte ihm mit der Strafe Gottes, wenn er sie nicht zurückgeben würde. Der Markgraf lachte nur dazu, und jagte den Heiligen mit einer Peitsche fort. Benno sagte dann im heil. Geiste dem Markgrafen ein unglückseliges Ende vor. Benno starb inzwischen. Der Markgraf spottete schon auf den Heiligen, und sieh, ein Jahr später starb der Markgraf am nämlichen Tage, an dem er den heiligen Mann mit Peitschenhieben tractirt hatte, eines jähen Todes.

Im Jahre 1523 wurde dann Benno auf Betrieb Georgs von Sachsen und der Herzoge von Bayern und anderer kathol. Fürsten, canonisirt.

Johannes, Bischof von Meißen, schenkte dann die Reliquien Benno's dem Herzoge Albert V von Bayern, und zwar im Jahre 1576, damit diese heiligen Ueberbleibsel nicht von den Irrgläubigen, wie andere Sachen, profanirt oder verunehret würden.

Die Reliquien Benno's wurden anfangs in der Münchner-Residenz, später aber in der Lieben-Frauenkirche zu München aufbewahrt und zwar geschah die Uebertragung im Jahre 1601.

NB. Hiemit endigen sich nun die ersten drei Bände der Bavaria sancta von Raderus. Der vierte Band heißt nicht mehr sancta, sondern Bavaria pia, frommes Bayerland.

Das
fromme Bayerland

aus

P. Matth. Raderus

ausgezogen.

IV. Abtheilung.

Theodo V. (gemeiniglich VI. oder VII.). Dieser Herzog war gleich an Tapferkeit wie an Tugenden ausgezeichnet. Er theilte Bayern in vier Theile, die er seinen 3 Söhnen Grimoald, Theodibald und Hugibert zu regieren überließ. Den vierten Theil behielt er für sich selbst. Er war es, der den heiligen Corbinian so freundlich eingeladen, bei ihm zu bleiben. Er war auch der erste Bayer, der die Gräber der heiligen Apostel in Rom besuchte. Er starb im Jahre 726.

Arno, erster Erzbischof in Salzburg. Dieser lebte zur Zeit Thassilo's, der ihn auch an Karl den Großen zum Unterhandeln schickte, ohne daß Arno etwas ausrichten konnte. Karl der Große gewann Arno sehr lieb und setzte es durch, daß Arno, der den Hunnen und Slaven nach dem Beispiele des heiligen Virgilius, seines Vorgängers, das Christenthum predigte, das erzbischöfliche Pallium erhielt. Arno hielt auch eine Provinzial-Synode, in welcher Bestimmungen des Zehents wegen erlassen wurden. Ein Viertheil sollte für die Bischöfe, ein anderes Viertheil für den Unter-

halt des Clerus; ein drittes für die Armen, und der vierte Theil sollte für die Fabrica Ecclesiae verwendet worden, so wie im Jus canonicum bestimmt ist. Papst Leo III. ehrte Arno so, daß er ihn gemeiniglich den Heiligen nannte. Arno war 36 Jahre Bischof von Salzburg und starb 821. Er schrieb auch einen Katalog, in welchem er alle Wohlthaten, die durch die Bayernherzoge den Bischöfen von Salzburg erwiesen wurden, verzeichnete.

Ludwig, Sohn Kaiser Ludwig des Frommen. Aventin kann dessen Tugend und Tapferkeit nicht genug loben. Er war der beste Fürst, sagt er, er hatte eine gewaltige Stärke des Geistes und des Leibes. Seine Haltung war königlich, seine Augen glänzend und durchdringend. Sein Gesicht war immer heiter und nie traurig, so zwar, daß sein Anblick die Traurigen heiter machte. Er mied die Weichlichkeit und die Wollust wie die Pest. Ausdauer in der Arbeit und Geduld im Leiden war ihm besonders eigen. Die Gerechtigkeitspflege ließ er sich vorzüglich angelegen seyn. Ihm war mehr darum zu thun, in die Kirche ein reines Herz, als Geld zu bringen. Für die Armen sorgte er besonders sehr. Auch der bedrängten Christen in Asien und Afrika nahm er sich mit aller Liebe an. Er war in allen Kriegen glücklich, was man besonders seiner Frömmigkeit zuschreibt. Nur gegen seinen Vater handelte er nicht schön, weil

dieser Karl den Kahlen, seinen Stiefbruder, mehr als wie ihn beim Vertheilen der Erbschaft begünstigte. Er hatte drei Söhne Carlmann, Ludwig und Carl. Seine Tochter Luitgard war Nonne in Frauen-Chiemsee. Seine Gemahlin war

Hemma, eine spanische Princessin, die das Stift Obermünster stiftete, wo sie auch begraben liegt. Emma ließ sich sehr angelegen seyn, ihre drei Söhne Carlmann, der Bayern und Italien, Ludwig, der Frankreich, und Carl den Dicken, der Lothringen erhielt, recht fromm zu erziehen. Obermünster erhielt Emma vom Bischofe Bathurich, dem sie dafür das Kloster Mondsee gab. Dieß geschah aber im Jahre 831. Emma war recht freigebig gegen die Armen, denen sie baarfuß das Brod reichte. Sie starb im Jahre 866. Carl der Dicke hat im Jahre 886 Obermünster für völlig exempt erklärt.

Carl der Dicke, Emma's und Ludwigs Sohn, erbte nach dem Tode seiner beiden Brüder Carlmann und Ludwig des Stammelnden die ganze fränkische Monarchie. Es ist dieser Fürst nie unter die Heiligen gezählt worden, denn in seiner Jugend rebellirte er öfter gegen seinen Vater. Einst wurde er deßhalb sogar in Frankfurt vor allen Ständen des Reiches vom bösen Feinde gewaltig geplagt — eine Lehre für alle Kinder, die ihren Aeltern nicht gehorsamen. Dann handelte er auch

gegen seine Gemahlin Richardis, die, wie schon gesagt, er auf einen bloßen Verdacht hin, verstossen, gar nicht schön. Für diese Fehler aber mußte er am Ende seines Lebens hinlänglich büssen, wo die Reichsstände in Trier ihn absetzten, um Arnulf, den Sohn Carlmanns, auf den Thron zu erheben. Aber wenn man seinem Zeitgenossen, dem Abte Regino, der ihn persönlich kannte, glaubt, so hatte Carl doch recht viel Gutes. Regino sagt: Karl der Dicke war ein gottesfürchtiger Fürst, der Gott mit aufrichtigem Herzen diente, die Gebote der Kirche ehrte, reichliche Almosen gab, immer die Psalmen und andere Gebete betete, und all' sein Vertrauen auf Gott setzte, darum er denn auch ohne Waffen mehr ausrichtete, als wie seine Vorfahren mit allen ihren blutigen Kriegen ausrichten konnten. Und das, was ihm am Ende seines Lebens begegnet, kann man nicht mehr als eine Prüfung, sondern man muß es als wie eine Strafe Gottes ansehen. Auch Otto von Freising nahm ihn in Schutz, und setzt dann bei: „An diesem Kaiser kann man sehen, wie vergänglich die menschliche Größe sey. Carl der Dicke hatte zuvor ein Reich so groß wie Carl der Große, und am Ende des Lebens hatte er nicht mehr Brod genug, so daß er seinen Neffen, der ihn doch vom Throne gestürzt, um den Lebensunterhalt bitten mußte, der ihm dann auch einige Güter in Schwaben ange-

boten. Carl der Dicke starb im Jahre 887, ein Jahr nach seiner Absetzung.

Boso, Bischof von Merseburg, war ein geborner Bayer und hat viel zur Bekehrung der Slaven und Ungarn durch seine Predigten beigetragen. Er hat zu Regensburg im Emmeramer-Kloster studirt. Sterbjahr 900.

Die selige **Cunigunda** oder Cunissa, zweite Stifterin des Klosters St. Stephan in Diessen. Cunissa war die Tochter des Grafen Conrad von Oeningen am Bodensee, eines Enkels Otto's des Großen. Nachdem Cunigunda ihren Gemahl, der auf einem Kreuzzuge gestorben, verloren, so vermachte sie all' ihr Vermögen der Kirche; denn zur Zeit des heiligen Kaisers Heinrich erbaute sie in Diessen das Chorherrnstift zu St. Stephan, welche Chorherrn nach der Regel des heiligen Augustin lebten. Für sich erbaute sie an der Klosterkirche eine kleine Celle, von welcher aus sie dem Gottesdienste beiwohnen konnte. Uebrigens wohnte sie immer in ihrem Schloße Wengau, von wo aus sie oft zur Mitternachtszeit mit einer Magd in die Klosterkirche ging, um da der Mette beizuwohnen. Allemal öffneten ihr die Engel das Thor. Nur einmal fand sie das Thor nicht geöffnet; denn sie hatte sich aus einem Zaune einen Stecken ausgezogen, um leichter gehen zu können, weil die Wege des schlechten Wetters wegen zu schlüpfrig gewesen. Cunigunda, verwundert, daß

auf einmal die Thore, die ihr allemal geöffnet wurden, auf einmal verschlossen blieben, fing nun an, ihr Gewissen zu erforschen. Da fiel ihr denn der Stecken ein. Sie schickte dann den Stecken an seinen Ort, und sieh, sie konnte nun in die Kirche. Sie starb im Jahre 1020.

Von Wolfard von Hohenwart ist fast die nämliche Geschichte bekannt. So auch von Heinrich Hezilo, dem Vater des heiligen Heinrich, der öfter nach St. Emmeram in die Kirche ging, und gemeiniglich vor Tages-Anbruch auf dem steinernen Sitze schon wartete.

Die Gemahlin des heil. Stephan und Schwester Heinrichs des Heiligen und Mutter St. Emmerichs **Gisela** starb auch im Rufe der Heiligkeit. Sie betete immer für die Bekehrung der Ungarn. War auch größtentheils Ursache, daß sich Stephan taufen ließ. Sie soll in Passau gestorben seyn und dort im Kloster Niedernburg begraben liegen. Andere lassen sie in Stuhlweissenburg ruhen.

Kaiser **Heinrich III.** Er war aus dem Geschlechte der Salier. Sein Vater war Conrad, der Nachfolger Heinrichs des Heiligen. Heinrich liebte seinen Vater ungemein. Wie dieser in Utrecht starb, so begleitete er selbst die Leiche von da bis Speyer. Auf dem ganzen Wege ließ er das Volk zusammen rufen, daß sie für die Seele seines Vaters beten sollten. Kamen sie zu einer

Kirche, so machten sie Halt und der Kaiser trug selbst dann auf seinen Schultern die Leiche in die Kirche. Heinrich wurde dann in Constanz zum Kaiser ausgerufen. Die erste Handlung war, daß er eine allgemeine Amnestie ergehen ließ, und allen Ständen des Reiches empfahl, seinem Beispiele zu folgen, und allen ihren Feinden auch so wie er zu verzeihen. In Ingelheim vermählte er sich dann mit Hagne von Pictavien. Statt der Festspiele, wie bei solchen Feierlichkeiten gebräuchlich waren, gab er Almosen an die Armen: diese wurden gesättigt; die Gaukler und anderes Gesindel der Art wurden hungrig fortgejagt. Er führte lauter glückliche Kriege. Peter von Ungarn war von Aba (Ovo) vom Throne gestürzt worden. Er wendete sich deßhalb an den deutschen Kaiser, der auch gerne mit einem kleinen Heere, aus Bayern und Böhmen bestehend, ihm zu Hilfe kam, obwohl Peter früher den Kaiser viel beleidigt hatte. Auf einer großen Ebene bei Raab kam es zum Treffen. Ava glaubte sich des Sieges schon gewiß; denn er war den Teutschen um's Zehnfache überlegen. Gott half aber den Teutschen. Es zog sich auf einmal ein Wölklein über die Ungarn zusammen, dann erhob sich eine Staubwolke, die allen Staub den Ungarn in die Augen trieb, Donner und Blitz folgten, und es war ganz Nacht um die Ungarn. Da griff nun Heinrich an, und die Ungarn wurden auf's Haupt geschlagen. Nach-

dem die Ungarn wie Schafe zerstreut waren, da fiel er mit seinem ganzen Heere auf seine Kniee und dankte Gott dem Herrn vor einem aufgerichteten Kreuze für den glücklich errungenen Sieg. Er eroberte dann Stuhlweißenburg und ließ dort dem Peter huldigen. Diesen Sieg, den die Teutschen erfochten, schreibt man dem Bannfluche zu, den der Papst über die Ungarn wegen ihrer Treulosigkeit gegen Peter geschleudert.

Heinrich zog dann nach Rom und half Clemens II. gegen seine Mitbewerber auf den Stuhl Petri.

Nur einen Fehler hatte Heinrich bei seiner Herzensgüte, er war nämlich der Wollust ergeben. Er hat aber in seinem Alter viel gebüßt. Nie zog er die Reichskleinodien an, ohne sich durch die heil. Beicht zuvor gereinigt und gebetet zu haben. Er war sehr demüthig und nahm einst ganz ruhig alle Vorwürfe an, die ihm Bischof Arno von Cöln machte. Einst hatte er ein Pferd, das gestohlen war, zum Geschenke erhalten. Wie er nun ausritt, so begegnete er dem wahren Eigenthümer, der in der Hitze sich erkühnte, ihn einen Dieb zu heißen. Der Kaiser lachte und sagte: Wenn das Pferd dir gestohlen worden ist, so nimm die Ziegel und führe mich zu Gericht, ich will gerne alles bezahlen, wenn du beweisen kannst, daß dieß dein Pferd ist. Ihm hat man auch zu verdanken, daß in Regensburg die Heiligen: Em=

meram, Wolfgang und Erhard, canonisirt wurden. Denn er rief Leo IX. nach Teutschland, den er dann mit einem großen Geleite nach Italien zurückführen ließ. Heinrich starb im Jahre 1056. Papst Gregor VII. nennt ihn einen Kaiser von besonderer Frömmigkeit.

Der selige **Wilhelm**, ehemals Mönch in Regensburg, dann Abt in Hirschau.

Dieser fromme und heiligmäßige Abt wurde in Bayern von frommen und christlichen Aeltern geboren, und zwar ist entweder Regensburg oder ein Ort dessen Umgegend seine Heimath. Als Knabe ging er in das Kloster zu St. Emmeram. Hier nahm Wilhelm in allen Tugenden und Wissenschaften so zu, daß er bald seine Lehrer weit überschaute. Er verstand Mathematik, Astronomie und war in der Philosophie so bewandert, daß keiner wie er disputiren konnte. War auch ein tüchtiger Musiker, so daß er sogar über Musik schreiben konnte. Dadurch erlangte er nicht bloß in seiner Heimath, sondern auch in der Ferne einen bedeutenden Ruf.

Bei aller Zeit aber, die er den Wissenschaften widmete, vergaß er auch nicht, für sein Seelenheil zu sorgen. Er kreuzigte sein Fleisch, um Gott zu gefallen, so redet sein Lebensbeschreiber. Nie sah man ihn müßig, entweder bei seinen Büchern, oder beim Gebete. Darum gewann er die Liebe Aller.

Damals war das Kloster Hirschau, im Schwarzwalde gelegen, ohne Abt, denn die aufrührerischen Mönche hatten von Adalbert, der sich als Beschützer des Klosters aufgedrungen, unterstützt, ihren frommen Abt Friedrich gezwungen, die Abtenwürde niederzulegen. Sie warfen diesem vor, zur Leitung des Klosters ganz untüchtig zu seyn, weil er die zeitlichen Angelegenheiten den weltlichen Beamten überlassen hatte; was aber alles pure Verläumdung war, wie sich nach Friedrichs Tode zeigte, wo ihn Gott durch Wunderzeichen verherrlichte. Die Mönche von Hirschau postulirten also den heiligen Wilhelm von St. Emmeram zu ihrem Abte, weil der Name dieses Mannes auch schon in ihren Landen gefeiert wurde. Wilhelm erbat sich von den Abgeordneten Bedenkzeit und begab sich in's Gebet, fragte auch fromme Männer über die Sache um Rath, ehe er sich zu einem so wichtigen Schritte entschloß. Doch niemals würde wahrscheinlich sich Wilhelm zur Annahme der angetragenen Würde entschlossen haben, wenn Gott ihn nicht selbst seines Willens versichert hätte. Denn in der Nacht, bevor die Abgesandten gekommen, hatte Wilhelm folgende Erscheinung: Er kam ihm vor, als stehe ein Mann von erhabener Würde vor ihm, schön und jung aussehend, heiteren Gesichtes, der in seiner Hand Trauben von der edelsten Sorte trug. Wilhelm staunte und wunderte sich, was denn das Gesicht

bedeute? Da sagte der erschienene Christus der Herr zu Wilhelm: „Nimm, mein geliebter Wilhelm, diese Trauben.“ Wilhelm wußte aber noch nicht, was dieser Traum bedeute. Und wieder sprach Christus: Ich habe beschlossen, eine Pflanzschule für Religiosen zu gründen, und dafür habe ich dich als Vorsteher bestimmt. Bei diesen Worten verschwand der Herr. Wie nun Wilhelm erwachte, und bei sich überlegte, was denn der Herr mit ihm wolle, da standen denn die Religiosen von Hirschau schon vor der Thüre, um ihn zum Abte zu erbitten. Dieser Traum war nun Ursache, daß er sich entschlossen, Hirschau anzunehmen.

Wie er dorthin kam, fand er die zeitlichen Verhältnisse des Klosters sehr zerrüttet. Denn Graf Adalbert, der sich Beschützer des Klosters nannte, und in der Wahrheit dessen größter Feind war, hatte freie Hand in den Gütern des Klosters. Wilhelm suchte vor allem diesem Uebelstande abzuhelfen, suchte zuvörderst Adalberten zu bereden, das Kloster nicht mehr zu bedrücken. Adalbert versprach dieß auch, und fertigte auch hierüber eine Urkunde aus, die Kaiser Heinrich IV. unterzeichnete; aber die ganze Sache war nichts als eine Betrügerei, ohne daß Wilhelm es gleich erkannte.

Gutmeinend ließ er sich darum im Jahre 1069 durch den Bischof von Speyer Heinrich zum Abte weihen, zur Freude aller Gutgesinnten,

die von allen Seiten herbeiströmten, um ihre Glückwünsche dem neuen Abte darzubringen.

Nachdem nun Wilhelm, wie er glaubte, für das Zeitliche seines Klosters hinlänglich gearbeitet und gesorgt hatte, so fing er nun auch die innere Einrichtung an. Für die Disciplin hatte er nicht viel zu sorgen, da sein Beispiel selbst das beste Gesetzbuch war. Das Kloster war sehr gesunken, und konnte höchstens nur 15 Patres nähren. Aber Wilhelms Ansehen verschaffte ihm Gönner, und viele reiche Familien machten Vermächtnisse, so daß er statt 15 Brüder nun 150 Religiosen aufnehmen konnte. Und da sein Haus zur Aufnahme für so viele Novizen zu enge war, so konnte er sieben andere Klöster erbauen, die er immer durch Leute von Hirschau aus besetzte, das nun wirklich eine Pflanzschule der Religiosen geworden, wie ihm Christus der Herr vorgesagt. Die Klöster aber, die Wilhelm gründete, waren: das erste Gregorszell unfern Hirschau; das andere St. Georgen im Schwarzwald; das dritte St. Martin in Bayern; das vierte zu Erfurt in Thüringen; das fünfte zu Aachen zu Ehren der seligsten Jungfrau; das sechste in der Stadt Wilheim, das später auf den St. Petersberg versetzt wurde; das siebente aber im Kärnthner Lande. Drei andere Klöster, die schon fast ganz verfallen waren, erneuerte er, und zwar waren diese in Schafhausen, zu Petershausen und zu Camberg.

Bei allen Ausgaben aber, die diese Stiftungen erheischten, vergaß er doch die Armen nicht. Er gab oft alle seine Kleider her; ja so weit brachte er es einmal, daß er kein Hemd mehr hatte. Einst waren sie im Kloster so weit gekommen, daß sie selbst fast nichts mehr zu essen hatten. Die Schaffner kamen nun zu Wilhelm, und verlangten 5 Pfund Silber, um die nothwendigsten Ausgaben befriedigen zu können. Wilhelm tröstete nun die Seinigen und mahnte sie mit freundlichen Worten, auf Gottes Vorsehung zu vertrauen. Jene gaben sich aber damit nicht zufrieden, und forderten nur noch dringender das nöthige Geld. Wilhelm hatte aber keinen Heller im Sacke. Da stand er denn auf und ging zur Kirche, Gott seine Noth zu klagen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein unbekannter Mensch, der ihm so viel reichte, als er brauchte, und dann verschwunden ist. So hilft Gott denen, die mit Glauben sich auf die göttliche Vorsehung verlassen.

Inzwischen ließ Graf Adalbert nicht nach, das Kloster auf alle Weise zu bedrücken. Wilhelm hatte dann auch durch Adalberts Gemahlin Wiltrudis von dem Betruge, den jener gegen ihn sich erlaubte, gehört; da warf er denn sich in's Gebet, weil er die sichere Ueberzeugung gewonnen, daß in dieser Sache ihm nur Gott allein helfen könne. Und Gott half auch wirklich. Denn je mehr Adalbert raubte, desto weniger Segen hatte er. Ein Unglück

kam nach dem andern, eine Fehde nach der andern, so daß binnen kurzer Zeit Adalbert ganz verarmte. So übermüthig er früher gewesen, so kleingläubig war er nun, so zwar, daß er daran dachte, sich selbst zu entleiben. Zum Glücke theilte er seiner frommen Gemahlin Wiltrudis seine Versuchung mit. Diese rieth ihm, fromme Männer zu Rath zu ziehen, um sich durch selbige trösten zu lassen. Er fragte auch wirklich mehrere fromme Männer, welche alle aber Adalberten riethen, sich nicht bei ihnen, sondern bei Wilhelm, der heiliger als sie wären, zu berathen, und diesem die geraubten Güter wieder zurückzugeben. Adalbert folgte diesem weisen Rathe. Er gab allen Eingriff in die Rechte des Klosters auf, ersetzte das Geraubte und stellte Wilhelm eine ganz andere Urkunde aus, als die frühere gewesen, die dann Kaiser Heinrich IV. besiegelte.

Um der Sache noch größere Giltigkeit zu geben, wollte Wilhelm die Urkunde durch den Papst selbst bestättigen lassen. Er reiste zu dem Zwecke nach Rom, wo er aber sehr schwer erkrankte. Alle Aerzte gaben ihn auf, nur Wilhelm gab sein Vertrauen auf Gott und die Fürbitte der seligsten Jungfrau nicht auf; und wirklich erlangte er auch vor dem Muttergottesaltare, zu dem er sich tragen ließ, seine vorige Gesundheit wieder.

Er verließ dann Rom, mit vielen Reliquien vom Papste beschenket.

In Hirschau angekommen, vermehrte er nun seine frommen Uebungen. Seine Kleidung war ganz einfach, eben so seine Nahrung. So hatte er an Ansehen gewonnen, daß die reichsten Herren kamen und das Ordenskleid verlangten, und ihre Güter dem Kloster vermachten. Dafür gab nun Wilhelm nur noch mehr Almosen.

Es war Gebrauch im Kloster, daß gemeiniglich an einem Maitage der Abt seine Mönche ausführte, wo sie dann mitsammen auf einer Wiese ein frugales Mahl hielten. Ehe sie aber an der bestimmten Stelle angekommen, da begegnete ihnen eine arme Familie, 13 Köpfe stark, die um Hab und Gut gekommen waren. Wilhelm trug herzliches Mitleiden mit diesen Leuten, die ganz verhungert aussahen, und lud alle zu Tisch. Zu diesen kam nun eine Menge Bettelleute und Bauersleute, die theils das Verlangen, etwas zu erhalten, theils die Neugierde herbeigeführt hatte. Wilhelm lud nun diese auch zu Tisch und brachte dadurch seine geistlichen Herren in keine geringe Verlegenheit, denn der Speisevorrath war so gering, daß er kaum für sie hinreichte. Wilhelm lächelte ganz freundlich und sagte: „Warum seyd ihr denn gar so verlegen, ihr Kleingläubigen? Hat denn der Herr die fünf Brode, womit er fünf tausend Menschen speiste, damals vermehrt, wo sie noch ganz beisammen lagen? Hat er sie nicht dann vermehrt, wie sie vertheilt wurden?

Wurden sie nicht unter dem Vertheilen vermehrt, so daß alle satt wurden und mehr übrig geblieben, als zuvor da gewesen?“

So wurde denn das Brod und die Speise an die Angekommenen mitvertheilt. Und wunderbarer Weise wurden nicht bloß die Patres, sondern auch die Eingeladenen aus dem armen Volke satt. Nachdem sie nun gesättigt waren, nahm er die arme Familie mit sich, die er so lange speiste, bis eine neue Ernte kam.

Einst ging der Heilige über die Brücke des Flußes Nangalat. Da begegnete ihm denn auf der Brücke ein lahmer Mann, der sich mühsam auf zwei Krücken fortbewegte. Wilhelm nahm ihm nun eine Krücke und ging damit einige Schritte vom Krüppel weg, und befahl ihm, zu ihm hinzugehen. Der Lahme entschuldigte sich, und sagte, daß er ohne zwei Krücken nicht gehen könne. So probire es doch einmal, entgegnete Wilhelm, ich will nicht von dieser Stelle gehen, bis du nicht zu mir herkommst. Der Lahme probirte es, und sieh, er fühlte sich so gestärkt, daß er zu ihm hinlaufen konnte. Freudig warf er seine Krücken in den Fluß und ging frisch und gesund seinen Weg weiter.

Folgendes darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Gebhard, Domherr zu Straßburg, wurde durch eine einzige Unterredung, die er mit Wilhelm hatte, so umgeändert, daß er

um die Aufnahme in's Kloster gebeten. Wilhelm gewährte ihm diese Bitte gerne. Auch Gott nahm dann Gebhard, der früher ein recht habsüchtiger Mensch gewesen, und selbst das Kloster Hirschau um einige Weinberge gebracht hatte, in seine Zucht. Gebhard erkrankte und wurde an allen Gliedern contract, so daß er wie ein Block im Bette liegen mußte. Nach Verlauf eines Jahres erholte er sich doch so, daß er lesen und in einem Gehwagen wie ein Kind sich im Zimmer auf und ab bewegen konnte. Nur der Gebrauch seiner Hände blieb ihm ganz versagt. Wilhelm besuchte ihn einst, und mahnte ihn, zu Gott zu beten, damit er den Gebrauch der rechten Hand erlangte. Gebhard aber verweigerte dieß, denn so sehr hatte er schon auf dem Wege zur Vollkommenheit zugenommen, und sagte: Gesundheit und Krankheit sey ihm gleich viel, wenn er nur Gott gefiele. Da erbarmte sich denn Wilhelm seiner. Er ergriff die verdorrte rechte Hand Gebhards, küßte sie und auf der Stelle war sie frisch und gesund. Nach einigen Tagen kam des Bruder Gebhards Frau in's Kloster, ihren Schwager zu besuchen. Gebhard setzte sich auf einen Sessel und erzählte ihr unter andern Gesprächen auch von dem Wunder, das mit seiner rechten Hand geschehen war. Die Frau war ganz erstaunt, und andächtiglich griff sie nach der Hand Gebhardens, um sie auch zu küßen. Und sieh, die Frau fehlte, obgleich unter

dem Scheine des Guten, und die Hand verdorrte wieder. Gebhard verheimlichte die Sache und ertrug nun sein Kreuz wieder mit aller Geduld. Wilhelm erkannte aber die Sache im heil. Geiste. Er ging sogleich zur Celle des Kranken und strafte ihn mit sanfter Stimme also: Dieß ist die Strafe für deine Vermessenheit, o Bruder, weil du die Hand, die Gott geweiht ist, und durch dessen Erbarmung geheilt wurde, von einem Weibe hast küssen lassen. Laß dir dieß zur Warnung seyn, nie etwas Aehnliches zu erlauben. Wilhelm ergriff nun die Hand, segnete sie und dadurch wurde sie das zweite Mal geheilt. Später erhielt Gebhard den Gebrauch aller seiner Glieder wieder, wurde auch nach Wilhelms Tode Abt in Hirschau und dann Bischof in Speyer.

Im siebenten Jahre, nachdem Wilhelm die Abtei Hirschau angetreten, schrieb Kaiser Heinrich IV. in Worms einen Reichstag aus. Es erschienen darauf alle Fürsten des Reiches, dann 24 Bischöfe, die alle dem Kaiser anhiengen, und den Bannfluch, den Papst Gregor VII. gegen den Kaiser und dessen Anhänger geschleudert, nicht achtend nur Schmähungen gegen diesen Papst ausstießen. Wilhelm wurde wohl auch nach Worms geladen; aber er erschien nicht, und unterschrieb auch nicht die Verdammung, die in Worms gegen Gregor VII. von den Schismatikern erlassen wurde. Ja, im Gegentheil, er überredete jeden, den er

nur überreden konnte, von jener Versammlung zurückzubleiben und nicht von der Kirche sich zu trennen. Der Reichstag zu Worms wurde im Jahre 1076 gefeiert. Später versammelte Wetzilo, schismatischer Bischof zu Mainz, auch eine Synode (1085) zu Gunsten Heinrichs. Er lud auch die Väter des Klosters Hasunga in Thüringen dazu ein, die aber nicht erschienen. Sie wurden deßhalb hart bedrängt; aber sie verließen lieber ihr Kloster und flüchteten sich nach Hirschau, als daß sie Wetzilo gefolgt wären. Wilhelm nahm sie freundlich auf und unterhielt alle siebenzig, denn so viele waren ihrer, bis sie wieder nach Hasunga zurückkehren konnten. „Hat uns Gott mehr Leute geschickt, so wird er uns auch mehr Brod schicken;" also pflegte da Wilhelm zu sagen. — Weil aber Wilhelm in Allem sich der göttlichen Vorsehung überließ, darum wurde er auch von Gott aus allen Gefahren errettet.

Weil Wilhelm nicht die Verdammung Gregors **VII.** unterschrieben, darum wurde er von Heinrich **IV.** in die Reichsacht erklärt. Wernherr, Bischof von Straßburg, zog nun mit einer Kriegsschaar nach Hirschau, um das Kloster von Grund aus zu zerstören. Wernherr selbst stieg zu Pferd und befehligte die Seinigen. Die göttliche Rache holte aber bald diesen Elenden ein, der kein Bischof, sondern nur ein Eingedrungener gewesen. Denn ein Ungewitter entstand, und ein Blitz traf

Wernherr, so daß er eines elenden Todes sterben mußte. Wilhelm hatte nun keinen Ueberfall mehr zu bestehen.

Ein gewisser Winther von Alminding machte eine bedeutende Schankung nach Hirschau und ging selbst in's Kloster; ein Vetter aber riß nach Winthers Tode die geschenkten Güter wieder an sich. Gott strafte ihn aber. Er wurde wahnsinnig und stumm und nicht eher von dieser Plage befreit, als bis er die Grundstücke wieder zurückgegeben hatte. Er ging dann selbst in's Kloster. — Wegen der vielen Mönche baute Wilhelm ein zweites Kloster neben dem alten. Markgraf Wilhelm (später Mönch in Cluniak) gab das Geld größtentheils dazu her. Wilhelm starb endlich am 4. Juli des Jahres 1091 von Allen beweint.

Der selige **Bertholdus**, Abt zu Garst.

Dieses Kloster, das mit dem Kloster Gars bei Kraiburg am Inn nicht zu verwechseln ist, liegt in Oesterreich an der Ens. Von der Heimath und den Aeltern Bertholds ist nichts bekannt. Es müßte nur seyn, daß Jemand aus dem Wappen Bertholds dessen Familien ableiten könnte. Sein Wappen ist aber ein Schild, darauf ein grünes Feld und darauf ein Halbmond, und neben diesem ein Stern. Berthold trat in das Kloster Garst im Jahre 1110, und stand ihm vor bis zum Jahre 1140. Damals lebte auch der fromme Bischof Conrad von Salzburg, der

wegen der Verfolgungen, die ihm von den Anhängern Heinrichs V. wurden, sich auch zu Berthold geflüchtet, und später bei Ottokar, Markgrafen von Steyer, Schutz gefunden. Dieser Markgraf stiftete auch das Kloster Garst. Anfangs setzte er nur Weltgeistliche dahin. Da aber diese ein wenig zu frei lebten und auch einst die Mehrzahl derselben beim Baden im benachbarten Fluße verunglückten, so dachte er daran, das Kloster mit Religiosen zu besetzen.

Am Gedächtnißtage der Begräbniß der Gemahlin Ottokars, Elisabeth mit Namen, welcher Tag alle Jahre in der Klosterkirche begangen wurde, verkündete der Pfarrvikar des Ortes den versammelten Geistlichen, die aus der ganzen Umgegend gekommen waren, daß sie künftiges Jahr nicht mehr zum Jahrtag zu kommen brauchten, weil bis dahin das Kloster schon mit Mönchen besetzt seyn würde.

Nachdem nun das Kloster Garst errichtet war, so wurde Berthold, Prior von St. Blasius, als Abt dahin berufen. Unter der Leitung dieses heil. Mannes blühte dieß Kloster bald sehr auf. Ottokar ließ es auch nicht an Schankungen fehlen. Jeder, der nur wollte, wurde gerne aufgenommen, so daß die Anzahl der Mönche sehr zunahm. Berthold ließ auch seine Mönche nie Hunger leiden. Oft vermehrten sich die Fische und das Brod, das er ihnen vorsetzte, während der Ver-

theilung. Einst wurde eine Schüssel mit Fischen vorgesetzt. Jeder nahm sich seinen Teller voll heraus; und doch war die Schüssel noch gerade so gefüllt, wie vorher. Er selbst aber genoß nie Fische, noch auch Fleisch, sondern begnügte sich nur mit Brod, so daß er sehr abmagerte. Er schlief gewöhnlich an's Bett gelehnt, ohne sich auszukleiden. Im Winter ging er nie zum Ofen. Mit einem Worte, so liebreich er gegen andere war, so strenge war er gegen sich.

Er erhielt immer bedeutende Geschenke, und konnte darum seine Almosen auch vermehren. Je mehr er aber erhielt, desto mehr verschenkte er; und je mehr er verschenkte, desto mehr erhielt er wiederum. Die überklugen Oekonomen legten aber manchmal Geld bei Seite, damit Berthold nicht alles verschenken könne. Einst kam ein Bettler vor die Thüre und verlangte ein Almosen. Berthold ließ ihn warten und rief den Schaffner. Dieser sagte, es wäre kein Geld im Kasten. Berthold ließ sich die Schlüssel geben, und fand 400 fl., die der Schaffner in einem Hafen verborgen. Berthold gab dem Armen; warf aber dann alles Geld in den Bach, damit der Schaffner nimmer so geizig wäre. Auch der Bäcker, der dreißig Laib Brod verborgen, wurde also von Berthold bestraft.

Dieser Heilige hatte sehr großes Zutrauen; von der weitesten Ferne kamen Leute zur Beicht. Und

obgleich nach einem damals nicht seltenen Brauche er, wie im Leben der heil. Elisabeth von Conrad zu ersehen, seine Beichtkinder nebst der Buße mit Ruthenstreichen züchtigte, so kamen doch die Leute gern zu Berthold. Berthold hatte auch die Gabe der Unterscheidung in einem besondern Grade. Einst kam der Prior von Crems verkleidet zu Berthold, um zu beichten. Beim Fortgehen rief ihm Berthold noch zu: Herr Prior, sorgen Sie ja recht für Zucht und Ordnung in Ihrem Kloster. Jener war nicht wenig erstaunt, daß Berthold ihn kannte, obwohl er demselben seinen Stand nicht geoffenbart hatte.

Berthold hatte einen Vetter im Kloster, der wohl auch den Namen eines Heiligen trug, aber gar nicht heilig lebte. Berthold versuchte alles, ihn zu bessern, schickte ihn dann in's Kloster Kortwich. Der junge Mensch sprang aber aus dem Kloster und starb später eines elenden Todes. Jeden, der da in's Kloster kommen wollte, nahm Berthold gerne auf. Selbst Räuber waren nicht ausgeschlossen. Einer dieser Art hieß Leo, ein Soldat, der den Henkern, die ihn am Galgen aufhängen wollten, entsprungen, und dann als Laienbruder heiliglich gestorben.

Ein anderer hieß Embicho, der auch ein Raubmörder gewesen. Dieser war bei einem Angriffe, den er mit seinen Gesellen auf die Häscher machte, schwer verwundet worden. Er flüchtete sich dann

in's Kloster, bat um Aufnahme, was ihm Berthold auch gerne zusagte, obgleich alle Väter des Hauses dawider waren. Embichus versah dann den Krankendienst im Hause, trug Holz zur Küche, speiste die armen Kinder aus, die vor der Klosterpforte bettelten und ihm allemal ein geistliches Lied singen mußten, wobei gewöhnlich Embicho mitsang. Nachdem er zwei Jahre in aller Bußfertigkeit zugebracht, starb er gottselig und sagte sogar dem Abte Berthold vor, daß ihm bald acht Patres, darunter auch Berthold, in die Ewigkeit nachfolgen würden, was auch buchstäblich eingetroffen. An diesem Mörder sind die Worte Jesu wahr geworden: „Der Menschensohn kam, zu suchen und selig zu machen, was verloren war;" und jene Worte, die er zu den Pharisäern gesprochen: „Wahrlich sage ich euch, Zöllner und Buhlerinen kommen eher in's Himmelreich, als ihr."

Nun Einiges von den Wundern Bertholds. Einst war das Flüßchen Garst, das beim Kloster vorbei fließt, so ausgetreten, das sogar das ganze Kloster unter Wasser stand, und die Patres nur mit Mühe von einer Celle zur andern kommen konnten. Die Brüder jammerten nun dem Heiligen vor. Berthold tröstete sie mit den Worten: „Gehet nun zu Tisch, der Fluß wird sogleich seinen Fehler gut machen." Berthold ging dann zum Beten und sieh, auf einmal trat der Fluß in

sein Bett, und nie kam von der Zeit an Wasser in's Kloster.

Ein anderes Wunder war folgendes: Am Feste Jakobs des Größern war Gebrauch, den Vätern große Fische vorzusetzen. Nun war aber kein Fisch im Kasten. Die Väter klagten, daß Berthold nicht dafür gesorgt hätte. Was that nun Berthold? Er warf sich seinen Genossen zu Füßen und bat seiner Nachläßigkeit wegen um Vergebung. Diese aber, statt ihm zu vergeben, machten ihm nun noch Vorwürfe. Da sprach Berthold: Seyd ruhig, es steht Alles gut. Gott hat schon gesorgt. Er ging dann hinaus und da begegnete ihm denn ein Fischer, der einen gewaltigen Seerapp brachte. Froh nahm Berthold den Fisch an, ließ ihn sogleich zurichten, und den erstaunten Vätern, die ihn so gröblich beleidiget, vorsetzen.

Die Geschichte ist aber noch nicht geendigt. Während sie bei Tische saßen, kamen viele Gäste und der Fisch reichte nicht für alle. Da befahl denn der Abt, hinaus zu gehen, und das Netz in die Ens zu werfen. Die Fischer entgegneten, daß sie dieß schon in aller Frühe gethan und keinen einzigen Fisch gefangen hätten. Berthold sprach aber voll Vertrauen: „Gehet nur zu, Gott ist mit euch; werfet das Netz aus, ich weiß gewiß, daß gerade so wie durch des Herrn Wort sich Petri Netz anfüllte, auch ihr Fische genug fangen

werdet.“ Die Diener gingen nun zum Bache, da sahen sie am Ufer eine fette Aesche, die von einem Rothauge verfolgt wurde. Sie fingen dann beide und trugen sie freudig zum Abte.

Außer diesen Wundern wirkte Berthold noch viele andere an Kranken. Wie er auf's Todbett kam, bat er seinen Freund Eberhard, ihm ein frisches Glas Wasser zu holen. Dieser befahl es dem Diener Hildebold, der mit dem Glase zum Brunnen ging und es dem Eberhard reichte, der es dem Heiligen brachte. Wie aber dieser kostete, so war es statt Wasser Wein. Ich habe ja um Wasser gebeten, sagte da Berthold. Nun ja, entgegnete Eberhard, Wasser ist es ja, was der Diener geholt und was ich euch vorsetzte. Berthold entgegnete: „Ich bitte dich, gehe du selbst und hole mir Wasser.“ Eberhard ging nun mit Hildebold zum Brunnen und schöpfte Wasser. Aber die Güte Gottes verwandelte das Wasser wieder in Wein. Wie Berthold dieß merkte, so rief er mit weinenden Augen aus: O Christus Jesus, was thust du denn? wegen mir, einem unnützen Menschen und dem größten Sünder thust du Wunder? Eberhard und Hildebold mußten ihm dann dieser Sache wegen das tiefste Stillschweigen angeloben, was sie auch bis zum Tode Bertholds gehalten. Zur nämlichen Zeit war auch der Abt von Admont, Gottfried mit Namen, gefährlich krank. Dieser, der alle Hoffnung des

Besserwerdens aufgab, schickte an Berthold mit der Bitte, daß er ihn begraben möchte, wenn er sterben sollte. Berthold ließ aber dem Abte zurücksagen: Nicht so, Gottfried muß mich begraben, denn er wird nicht eher sterben, als wie ich. Und wirklich genas Gottfried wieder, Berthold aber starb, so daß ihn Gottfried begraben konnte.

Ehe aber Berthold verschieden, gab er seinen Brüdern alle nur möglichen guten Ermahnungen, und wie sie ihn fragten, wen er zu seinem Nachfolger bestimmte, so rieth er ihnen, Eberharden zu wählen. Leider folgten die Väter nicht dem weisen Rathe. Eberhard war aber froh, daß es nicht also geschehen, wie sein Freund Berthold gewünscht hatte, denn er fühlte die Last, die er sich aufladen würde, in aller ihrer Schwere, und beklagte sich deßhalb auch bei dem Sterbenden, daß er ihm für alle Liebesdienste, die er ihm im Leben erwiesen, ein Kreuz aufladen wollte, das ihm selber zu schwer gewesen.

Berthold starb endlich im Jahre 1140 am 27. Juli, von Allen betrauert. Bei seinem Leichenbegängnisse hat sich das Wunder zugetragen, daß die Träger den Sarg gar nicht tragen durften, sondern der Sarg über der Tragbahre schwebend erhalten wurde, was wahrscheinlich durch Engel geschehen. Eberhard betete immer am Grabe Bertholds um die Gnade, seinem Vater und Lehrer bald nachfolgen zu dürfen. Da er-

schien ihm denn Berthold und verhieß ihm ein baldiges Ende. Eberhard ging dann vom Grabe weg, legte sich in's Bett und starb schon nach einigen Tagen. Dieß ist das Leben Bertholds, der mit Recht zu Bayerns Heiligen gezählt werden kann, weil früher Oesterreich auch zu Bayern gehörte.

Otto von Freising. Dieser große Mann, der die Geschichte Friedrichs Barbarossa's geschrieben, war der Sohn des heiligen Leopold von Oesterreich, und ein Oheim Friedrichs Barbarossa's. Obwohl Otto nie in die Fasten der Kirche eingeschrieben wurde, so stand er doch im Rufe der Heiligkeit. Selbst Baronius nennt ihn heilig. Er war schon als kleiner Knabe von seinem Vater in's Kloster Neuburg bei Wien gegeben, studirte dann in Paris, ging mit 15 Freunden in's Kloster Morimund, wo er Abt wurde, und endlich im Jahre 1137 wurde er zum Bischofe von Freising ernannt. Er war der Gelehrteste unter den teutschen Bischöfen seiner Zeit, und galt bei Friedrich Barbarossa sehr viel. Otto starb im Jahre 1149 und wurde dadurch nicht in das Schisma gezogen, das sein Enkel angefangen. Er stiftete in seiner Diöcese zwei Klöster: Scheftlarn, das früher schon bestanden, aber durch die Hunnen zerstört worden, und Neuzell bei Freising. Dann gründete er auch im Jahre 1141 ein Collegium regulirter Canoniker zu Schliersee. Außerdem

weihte er noch viele Kirchen, darunter die Filiale von Chiemsee, Vilsheim. Baronius redet von Otto von Freising also:

„In diesem Jahre 1149 starb Otto, Bischof von Freising, wie an Tugenden, so an Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, dessen angefangene Geschichte Radwich fortgesetzt hat. Die göttliche Barmherzigkeit Gottes rief diesen heiligen Mann heim, daß er in seinem Alter nicht das Unglück hatte, in das Schisma zu fallen, da er immer ein treuer Anhänger des Kaisers gewesen."

Arnold, ein frommer Priester im Kloster Reichersperg. Dieses Kloster, das zwischen Braunau und Schärding liegt, wurde von Wernher, Grafen von Reichersperg, und dessen Gemahlin Dietberga, einer gebornen Gräfin von Helfenstein und Schwester des Erzbischofes Conrad von Salzburg, gegründet. In diesem Kloster lebten zwei ausgezeichnete Männer: Gerhoch, von dem schon früher die Rede gewesen, und der fromme Priester Arnold. Arnold lebte fromm und zurückgezogen bis an sein Lebens-Ende, das aber so merkwürdig gewesen, daß es Schade wäre, wenn man es übergehen würde, da Jedermann sich daraus eine Lehre schöpfen kann: einmal, wie schwer oft der Streit der Sterbenden ist; dann aber, wie man kämpfen müße. Denn Gott ließ diese Geschichte, die Arnolden begegnet, nicht seinetwegen, sondern größtentheils Anderer wegen zu. Im

Jahre 1166 in der letzten Adventwoche befiel Arnolden ein leichtes Fieber, das aber so zugenommen, daß er bald an den Rand des Grabes gekommen. Wie es Gebrauch ist, kamen öfter die Hausgenossen, um sich um Arnoldens Befinden zu erkundigen. Dieser antwortete immer freundlich: „Gut, gut geht es."

Selten nahm oder verlangte er Speise. Und so sehr auch sein Leib geschwächt war, so blieb doch immer sein Gesicht gleich heiter. Am 30. Jäner rief er nun alle seine Brüder zusammen, um sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu lassen, damit er am Lichtmeßtage sich in Gott erfreuen könnte und Stärke hätte, den letzten und schwersten Kampf glücklich zu kämpfen. Deßwegen empfahl er sich auch recht in's Gebet seiner Ordensgenossen. Wie seine letzte Stunde nahte, so erschienen alle Genossen des Hauses, um auf ihren Knieen für ihn zu beten. Auf einmal sah er nun die ganze Kammer von höllischen Gestalten gefüllt, die mit ihren Ränken den frommen Mann in Verzweiflung bringen wollten. Arnold schloß seine Augen, erbleichte und zitterte an allen Gliedern. Dann schrie er mit lauter Stimme: „Seht ihr nicht die höllischen Gestalten, die das ganze Haus ausfüllen? Seht ihr nicht die höllischen Ungeheuer? Dieß sind jene verfluchten und geschwornen Feinde Gottes und der Menschen, die aus dem Himmel verbannt

und für ewig dem höllischen Feuer zugesprochen sind. Wohlan, laßt uns nun gegen diese Feinde kämpfen." Bei diesen Worten ergriff er ein Kreuz und hielt es den Teufelsgestalten wie einen Schild entgegen, wobei er sich nach jeder Seite, woher eben der Angriff kam, hinwendete. Er bezeichnete dann öfter sich selbst mit dem Kreuzzeichen, um alle Angriffe zurückzuweisen. Die Väter, die das Krankenbett umgaben, waren voll Erstaunen und Furcht, doch nicht so, daß sie auf das Psalmenbeten vergessen hätten.

Die Gestalten entfernten sich dann ein wenig. Arnold ergriff nun das Zeichen des Kreuzes, küßte es und rief aus: Seht, wie jene lichtscheuen Gespenster das Kreuzzeichen fürchten, das sie nie anzuschauen sich getrauen! Betet, meine Freunde, betet das Gebet das Herrn, ruft den Vater im Himmel um Hilfe an, betet das Glaubensbekenntniß: bekennen wir Einen Gott und beten wir Gottes Sohn mit dem heiligen Geiste, der von beiden ausgeht, an! Denn nichts fürchten jene Nachtwandler so, nichts erschüttert sie so, als das Bekenntniß des Glaubens. Betet auch, daß die seligste Jungfrau Maria helfend mir beistehe. Sie wird mich mit ihrem Sohne aussöhnen; sie wird mir Verzeihung erlangen. Wo sind denn meine Freunde alle? Sind nicht mehr da? Wo sind denn die gottgeweihten Jungfrauen? Ich brauche viele Fürbitter, damit ich die Angesichter der Apostel

schauen könne, die ich, wie die Sterne der Nacht, leuchtend gesehen! Ich bitte euch alle, die ihr da herumstehet, wendet euch zu Marien. Maria ist mein Thurm und meine Burg. Sie wird den Zorn Gottes abwenden, sie wird mich mit ihrem Sohne aussöhnen, sie wird mir den Weg zur Gnade öffnen, und mich darin befestigen.

Die Anwesenden begannen nun die Allerheiligen-Litanei zu beten. Nachdem sie die Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit durchgebetet, kamen sie auf Maria. Da rief der Streitende auf einmal aus: Wiederholet das, was ihr über Maria gebetet, wiederholet es drei und viermal; denn schon hat sie für mich beim obersten Richter gesprochen. Auf einer Seite, so erzählte Arnold, stehen die lieben Heiligen; auf der andern die ewigen Ankläger aus der Hölle. Diese klagen immer an, jene vertheidigen mich eifrig. Immer bin ich im Zweifel, ob es ein glückliches oder unglückliches Ende nehmen wird. Bei diesen Worten zitterte Arnold, er athmete ganz langsam und dabei antwortete er immer stille auf alle Anklagen. Tod und Krankheit setzten ihm gewaltig zu; aber den Schild des Glaubens ließ er nicht sinken. Und obwohl er alle Hoffnung nur auf Gott setzte, und sich ganz auf den Schutz Gottes und Mariens verließ, so antwortete er doch seinen Versuchern: Klagt nur an, klagt nur an, ihr habt wohl einen Sünder, aber einen büssenden Sünder,

der auf Jesu Verdienste vertraut, vor euch. Er wendete sich dann zu Maria und sprach: Wenn du nur ein Wort für mich sprichst, o Maria, dann bin ich schon gerettet. O wenn du nur ein Wort für mich sprächest! Hernach jagte er wieder mit dem Kreuzzeichen den Satan weiter, den er Dieb, Räuber, Seelenmörder nannte.

Während dessen war nun die Morgendämmerung eingetreten, da rief denn Arnold, der immer die seligste Jungfrau angerufen, auf einmal mit dem Psalmisten aus:

Was ich hörte, hör' ich gern,
Wir gehen nun in's Haus des Herrn!

Hiebei blickte er die Anwesenden an, zeigte mit dem Finger auf das Kreuz und sprach: „Sehet, hier ist unser Heil und unsere Erlösung.“ Darauf rief er dann aus: O Kraft des Gehorsams! O wie groß und unbegreiflich sind die himmlischen Freuden, die ich gesehen. Nichts als Eitelkeit sind die irdischen Freuden damit verglichen!

Zuletzt erzählte er dann seinen Freunden, daß Maria ihm Verzeihung erworben. Unter solchen Reden starb er dann freudig.

„So,“ erzählt ein alter Schriftsteller, der bei seinem Tode zugegen gewesen, „so verloren wir diesen Mann seligen Angedenkens, der uns nur vorausgegangen ist. Denn auch wir werden ihm folgen, und der Fürst dieser Welt wird, wenn Gott es nicht verhindert, auch uns angreifen.

Denn dieser fromme Priester hat nicht unterlassen, uns vorzusagen, daß auch uns die Feinde anfechten würden: kein Wunder, da auch der Herr von sich gesagt hat: Es kommt nämlich der Fürst dieser Welt, doch mir kann er nichts anhaben. Gebe Gott, daß, wenn jener böse Geist angreift, er nichts an uns findet, was sein Eigenthum ist. Damit dieß werde, wollen wir dem Wunsche Jesu nach wachen und beten, damit wir nicht in Versuchung fallen. —

Im Jahre 1346 starb in Eichstädt Bruder **Heinrich**, Geuta's Sohn und Stifter des Leprosenhauses vor den Mauern in Eichstädt, ein Mann, der heilig lebte und im nämlichen Hause begraben liegt.

Magdalena von Rottenburg (Rattenburg, Raittenberg).

In München waren früher mehrere Klöster, in welchen Nonnen nach der Regel des heiligen Franziskus lebten. So das Kloster St. Klara (St. Jakob), und dann zwei Klöster, in welchen Tertiarier lebten, und welche von den Familien Pütrich und Riedler gestiftet wurden, und wo auch Wittwen Aufnahme fanden.

In diesem Riedlerischen Hause haben einige Frauen den Ruf einer besonderen Heiligkeit erlangt. Hieher gehört Magdalena, gebürtig in dem Städtchen Rottenburg. Diese wollte einst nach Tuntenhausen, einer berühmten Wallfahrt

bei München, wallfahrten. Auf dem Wege kam sie nach München. Wie sie in die Stadt kam, wußte sie nicht, wohin sie gehen sollte, denn sie war allein und ganz fremd. Da sagte sie zu sich selbst: O, wenn ich doch ein Wirthshaus wüßte, wo keine Männer übernachten, und wo ich fern von allem weltlichen Gespräche diese Nacht zubringen könnte! Während sie also zu sich selbst sprach, bot sich ein siebenjähriger Knabe ihr an, von besonderer Schönheit. Sie fragte den Knaben, ob er kein Haus wüßte, wo keine Männer einkehrten, und wo sie ruhig übernachten könnte. Ja wohl, sprach der Knabe, folgt nur mir. Der Knabe führte sie nun geraden Weges zum Riedlerischen Kloster, und läutete bei der Glocke an. Hier, so sprach er, ist kein Mann darinnen, denn dieß ist ein Nonnenkloster. Jene dankte und langte in ihren Beutel, um dem Knaben einen Kreuzer zu schenken; aber plötzlich verschwand der Knabe aus ihren Augen. Das Weib schaute denn die ganze Strasse hinab, konnte aber den Knaben nimmer sehen. Sie ging auch eilig durch die Strasse, ihn zu suchen; aber sie fand ihn nicht. Erst später erkannte sie, daß der Kleine ein Engel gewesen seyn müsse. Während dem kam die Pförtnerin des Klosters, öffnete die Thüre und fragte, wer denn da sey? Magdalena ging herzu und sagte: ein Knabe hat mich hieher geführt, der mir auf einmal wieder aus den Augen ge-

kommen. Er hat mir in meiner Verlegenheit, in der ich der Nachtherberge wegen bin, gesagt, daß hier fromme Frauen, ohne mit Männern umgehen zu dürfen, wohnten. Darum bitte ich um eine Nachtherberge; ich wollte gern mit jedem Plätzchen verlieb nehmen, weil ich mich in den vielen Strassen der Stadt nicht auskenne. Die Pförtnerin meldete der Oberin Veronika Donauerin, daß vor der Pforte eine ganz anständig gekleidete Frau stehe und um Nachtherberge bitte. Die Klosterfrauen sassen aber schon bei Tische. Magdalena wurde nun hereingerufen und zu Tische geladen. Die fromme Frau erbaute sich an der Freundlichkeit, Bescheidenheit und Frömmigkeit der Nonnen, und nach Tisch äußerte sie sich gegen die Oberin: „O, wenn ich doch auch so glücklich seyn könnte, und meine übrigen Lebenstage noch bei euch zubringen dürfte!“ Die Abtissin sagte ihr dann, daß dieß schon möglich sey, weil man auch Wittwen in's Kloster aufnähme. Ja, sagte Magdalena, wenn meine Tochter und Enkelin nicht wären; diese erlauben es mir nicht, die würden sterben, wenn ich nicht nach Hause käme. Am andern Tage ging sie nun nach Tuntenhausen, ihres Gelübdes sich zu entledigen. Sie ging dann nach Hause, wo sie Alles gesund und wohl wieder fand. Nach einiger Zeit schickte sie aber einen Brief in's Kloster, mit der Nachricht, daß ihre Tochter gestorben sey, welche bisher das Haupthinderniß wegen

ihres Klostergehens gewesen, und daß sie, wenn sie ihre Enkelin gut untergebracht hätte, gewiß kommen würde. Inzwischen geschah, daß auch die Enkelin starb und Magdalena also ungehindert in's Kloster gehen konnte. Ihr Schwiegersohn geleitete sie dahin. „Hier," so sprach er weinend, „bringe ich euch meine Schwiegermutter, die nicht jetzt erst in den Orden tritt, denn sie hat schon lange so gelebt, wie ihr lebet; sie hat als Jungfrau, als Ehefrau und als Wittwe so heilig gelebt, so daß sie mitten unter der Welt nicht zur Welt gehörte, und mitten unter aller äußerer Zerstreuung ein ruhiges und stilles Leben wie eine Nonne führte. Mit ihr bekommt das Kloster allen meinen Reichthum, denn so lange sie bei mir ist gewesen, hatte ich immer Glück und Segen zu Hause; und auch jetzt hoffe ich, wird sie ferner für mich beten." So sprach er weinend und dann ging er, immer nach dem Kloster zurückblickend. Nach einigen Tagen nahm sie den Schleier. All ihr Vermögen verwendete sie mit Erlaubniß der Oberin für die Kranken des Klosters. Nachdem sie zur wirklichen Nonne nach Zurücklegung des Noviziats angenommen war, hatte sie schon Alles vertheilt. Sie trauerte da nur darüber, daß sie nichts mehr unter die Armen vertheilen konnte. Gott gab ihr aber dessenohngeachtet immer Mittel in die Hände, etwas Gutes stiften zu können. Anfangs mußte sie in

der Küche dienen, später aber wurde sie Schaffnerin des Klosters. Mit dieser Würde war sie aber nicht zufrieden. Ich kam in's Kloster, sagte sie, um ein ruhiges Plätzchen zu haben; nun aber habt ihr mir ein Amt aufgeladen, das mir gar keine Ruhe zum Gebete läßt. — Doch Magdalena fand auch hier Zeit, Christo zu dienen. Konnte sie bei Tag auch nicht viel beten, so betete sie dafür des Nachts desto mehr. Zudem wandelte sie auch bei den vielen Tagsgeschäften in der Gegenwart Gottes, so daß sie Gott nie vergessen und Gott sie nicht vergessen konnte. Denn Gott schenkte ihr viele Tröstungen. Oft wurde sie verzuckt, wobei sie gemeiniglich aller äußerlichen Sinne so beraubt wurde, daß sie weder durch Schreien, noch Rütteln zu sich selbst gekommen. Kam sie wieder zu sich, so war sie gemeiniglich ungemein heiter; dabei aber betrug sie sich immer so, als ob ihr gar nichts Außerordentliches begegnet wäre. Einst betrachtete sie am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn nach der Non mit den andern Schwestern auf ihren Knieen liegend und mit ausgespannten Armen betend, die Himmelfahrt unsers Herrn. Auf einmal erhob sie sich nun im Angesichte aller, die nicht genug staunen konnten, von der Erde, gleichsam als wollte sie ihrem himmlischen Bräutigame nachfliegen, und nachdem sie so sechs Schuh über die Erde erhoben, blieb sie auf einmal frei schwebend. Die Ausgeherin Susanna, die gerade

im Chore was zu thun hatte, ging vorüber und vor Erstaunen außer sich, schrie sie so laut wie nur möglich: Guter Jesu, was ist dieß? Was ist dieß? guter Jesu! Da ihr nun die Klosterfrauen, die alle zugegen waren, ihr Geschrei verboten, so schrie Susanna durch das Wunder noch mehr außer sich gebracht: Frau Magdalena, Schwester Magdalena! was ist dieß? Was ist denn dir begegnet, was ist denn dir geschehen? Lebst du noch, was willst du denn? willst du heute mit Christus in den Himmel fahren? Inzwischen ließ der Geist Gottes Magdalenen wieder zur Erde nieder. Sie erhob sich dann, ohne im geringsten etwas von dem, was sie erfahren, mitzutheilen. Die übrigen Nonnen geboten auch der Susanna Stillschweigen, und verboten ihr, davon etwas auszutragen, oder Magdalenen darüber zu fragen. Denn Magdalenen war schon Mehreres der Art begegnet, wobei die Schwestern allemal unterließen, sie darüber zu fragen, denn so sehr achteten sie dieselbe. Magdalena war auch bei dem Herzoge von Bayern in großem Ansehen und ihretwegen erhielt das Kloster bedeutende Schankungen. Wegen dieser frommen Nonne war also das ganze Kloster geehrt. Nie bereute man, sie beherbergt zu haben, als sie damals um eine Nachtherberge gebeten. Sie starb im Jahre 1534.

Ihrem Beispiele folgte auch Marthe Pretschleifferin, die von einem Rittergeschlechte abstammte,

von deren Frömmigkeit man sich gar vielerlei erzählte. Nur hier Einiges von ihren zwei Kindern, die sie mit sich in's Kloster führte. Diese zwei Fräulein, die die Mutter ebenso fromm, wie sie war, erzogen, liebten sich inniglich. Der Mutter war auch darum zu thun, ihnen kein anderes Brautbett, als wie das des Lammes zuzurichten, dem sie folgen sollten, wohin es ginge. Wer sie sah, glaubte zwei Engel zu sehen, die nichts anderes wußten, als die Sünde zu fliehen, und immer zu beten. Einst wurde eine an einem unschicklichen Orte betend gefunden, und die andere tadelte sie deßhalb. Die Kleine entgegnete ihrer Schwester: Befiehlt denn nicht dieß der königliche Psalmist, wenn er singt: Preiset alle Werke des Herrn, und den Herrn an jedem Orte seines Reiches. Ps. III. 22. Sagt nicht Paulus: Ich will, daß die Männer an jedem Orte beten sollen mit aufgehobenen reinen Händen, wobei er gewiß auch die Frauen meint? 1. Tim. 2, 8.

Beide Fräulein starben dann, nachdem sie kaum aus den Kinderjahren getreten. Gott rief sie heim, damit ihre unschuldigen Herzen nicht von der Sünde verunreiniget würden. Die ältere starb zuerst. Die jüngere bat diese, da sie zu ihrem himmlischen Bräutigame heimkehrte, damit sie ihr auch ein baldiges Hinscheiden erwirkte. Sie täuschte sich nicht in ihrer Hoffnung, denn binnen 4 Wochen wurde sie auch zur Hochzeit

des Lammes berufen. Beide hatten vor ihrem Tode noch die feierlichen Ordensgelübde abgelegt. Ihre Mutter ertrug ihren Tod leicht, sie freute sich vielmehr, daß sie gleichsam zwei Turteltäubchen als Opfer zu Gott vorausgeschickt.

In jenem Kloster war auch Barbara Hagenauerin, die ein gar frommes Leben geführt, und die sich ganz in das Kreuz und in die Wunden ihres Bräutigams versenkte. Sitzend und stehend, beim Schlafe und beim Wachen trug sie das Leiden Christi in ihrem Herzen, oft entzückt und vieler Erleuchtungen gewürdiget.

Einst war große Trockenheit eingetreten und die Sonnenhitze hatte alle Aussicht auf eine Ernte genommen, zudem hatte man kein Futter für das Vieh; es war also große Theuerung zu fürchten. Man hielt Bittgänge, bestürmte gleichsam den Himmel, aber ohne Erfolg. Barbara kam nun mit ihrem Gebete auch zu Hilfe, und sie war es, die den Himmel mit ihren Thränen erweichte. Denn nach der Mette warf sie sich im Chore auf ihre Kniee mit allem Eifer, dann stand sie auf und bat eine junge Nonne, Barbara Jung, nachzusehen, ob der Himmel sich umwölke und Regen verspreche. Jene meldete, daß sich am ganzen Himmel kein Wölklein zeige, und daß die Sterne glänzten und funkelten. Barbara betete nun wieder. Plötzlich zogen sich nun Wolken zu-

sammen, und es kam ein reichlicher und fruchtbarer Regen, der die Münchner ungemein erfreute.

Johannes Justus Landspergius ist, wie schon sein Name sagt, zu Landsberg am Lech geboren. Er studirte in Cöln und ging dann in den Carthäuser-Orden. Ueberzeugt, daß es keiner im geistlichen Leben vorwärts bringen kann, wenn er nicht den Weg der Selbstverläugnung gehe, und daß der Geist desto stärker werde, je schwächer der Leib ist, und daß Gott ihn strafe, wenn er nicht selbst sich strafte, suchte dieser auf jegliche Weise seinen eigenen Willen abzubrechen. Er redete kein müßiges Wort, übte den strengsten Gehorsam, war lautere Geduld bei seinen vielen und schweren Krankheiten. Fragte ihn Jemand, wie es ihm gehe, so war seine gewöhnliche Antwort: „Wie Gott will, der Name des Herrn sey gepriesen!“

Er bejammerte viel das Unglück so vieler Seelen, die dem Irrthume anhängen (und sich dadurch in die Hölle stürzten). Denn dieß ist dem wahren Diener Gottes eigen, daß sie mehr über die Seelengefahr Anderer, als wie über ihre eigene Leiden seufzen, und daß sie die Beleidigung Gottes mehr kränkt, als wie wenn sie selbst beleidiget würden. Noch vor seinem Tode machte er einem Freunde das Geständniß, daß er nie im Leben wissentlich etwas gegen die Tugend des Gehorsams gethan. Er starb im Jahre 1539.

Im Kloster Indersdorf, das Otto von Wittelsbach, der Vater des Herzogs Otto gegründet, lebte ein Laienbruder mit Namen

Marold, der den Vätern seines Klosters mit aller Liebe diente. Zwischen dem Kloster und zwischen dem Dorfe, aus welchem er Fleisch und Brod täglich holte, stand ein Crucifix, vor welchem er allemal seine Sachen niederlegte, um beim Kreuze für seinen Leib und seinen Geist sich Stärke zu holen. Einst kniete er wieder so vor dem Kreuze, da holte ihn denn sein Heiland in die ewigen Wohnungen heim. Im Kloster wußte man nichts, was mit ihm geschehen. Auf einmal fingen alle Glocken von selbst an zu läuten. Die Väter wußten nicht, was dieß Wunder bedeutete, bis sie endlich den Bruder Marold vor dem Kreuze todt und in knieender Stellung gefunden. Das ganze Convent der regulirten Chorherrn St. Augustini von Indersdorf ging hinaus und trug auf den Schultern Marolden nach Haus, und begrub ihn am Nikolaus-Altare, weil man an seiner Heiligkeit nicht zweifelte. Denn Marold hatte ein rechtes Mitleid mit den Armen und Nothleidenden. Einst trug er Brod und Wein zu den Aussätzigen; da begegnete ihm denn sein Propst, der ihn wegen seiner großen Freigebigkeit schon öfter getadelt hatte. Er fragte: Was tragst du im Schurze? Holz und Lauge war Maroldens Antwort. Der Propst sah nach und wirklich

hatte Marold statt des Brodes Holz und statt des Weines Lauge.

Ein heiliger **Ausnahmbauer** zu Vohburg. Zwischen Ingolstadt und Neustadt an der Donau liegt ein uralter Marktflecken, Vohburg mit Namen. Nicht weit von diesem alten Marktflecken lebte in einem kleinem Hause ein alter Ausnahmbauer, dem Frau und Kinder weggestorben, und der nichts that, als beten. Wegen großer Armuth mußte er von der Barmherzigkeit Anderer leben, denn am Sonntag ging er in den Markt: einerseits, um dem Gottesdienste beizuwohnen, andrerseits aber auch, um sich Almosen zu sammeln. Und weil man ihn für einen recht frommen Mann hielt, so reichte man ihm auch so viel, daß er für die ganze Woche ausreichte. Zwei Diebe, die meinten, der Alte müsse Geld haben, brachen nun einst in der Hütte desselben ein und verlangten Geld von ihm. Der Alte betheuerte, keines zu haben; die Räuber aber glaubten ihm nicht und erdrosselten ihn mit einem Stricke, um ungehinderter die Hütte ausplündern zu können. Sie durchsuchten dann alle Schränke und Winkel, warfen auch das Bett heraus, durchsuchten alle Kleider, konnten aber kein Geld finden, wie sie hofften. Ehe sie fortgingen, knüpften sie den Bauer am Balken, der über die Decke der Stube hingezogen war, mit einem Stricke auf, damit es herauskäme, als habe er sich selbst erhängt.

Am kommenden Sonntage vermißten ihn seine Wohlthäter in Vohburg. In der Meinung nun, er sey krank, schickten sie einen Knecht hinaus, um nachzusehen. Dieser fand die Thüre gut versperrt und glaubte also, der Bauer müsse wallfahrten gegangen seyn, oder den Bettelsack genommen haben, um sich Etwas zusammen zu tragen. Er berichtete dieß den Leuten so, und so vergingen wieder einige Wochen, ohne daß man sich um den Bauer bekümmerte. Da er aber mehrere Sonntage nicht mehr kam, so wurde man doch seinetwegen besorgt. Es gingen gute Leute zu seiner Hütte, um nachzusehen. Da man die Hütte, wie immer, zugesperrt fand, so erbrach man endlich die Thüre. Welchen Schrecken hatten sie nun, als sie den Armen so aufgehängt erblickten. Sie liefen gleich nach Vohburg und zeigten es dem Amtmann an. Dieser kümmerte sich um die Sache nicht viel, sondern ließ den Bauer als einen Selbstmörder auf dem Schinder-Anger begraben. Doch Gott, der auch im Verborgenen sieht, offenbarte bald die Unschuld des armen Bauers, und die Schuld beider Mörder. Denn es war bald darauf Markt in Vohburg. Da kamen denn Leute in Menge, um zu kaufen und zu verkaufen. Auch strömte viel Bettelvolk herbei, um sich Almosen zu erbetteln. Ein Blinder nun, der auf dem Wege, der über den Schinder-Anger, wo der Arme begraben lag, hingeführt

wurde, wurde plötzlich sehend. Auch ein Lahmer, der auf zwei Krücken sich über den nämlichen Weg hinschleppte, fühlte sich auf einmal an allen Gliedern so gestärkt, daß er die Krücken wegwerfen und frei gehen konnte. Endlich kam auch Einer, der einen schrecklichen Aussatz hatte, zum Grabe, und auch der wurde plötzlich gesund. Die Nachricht von diesen drei Wundern kam sogleich nach Vohburg. Man schrieb dieß einem Wunder zu, doch wußte man nicht recht, was die Ursache des Wunders sey, bis endlich durch die Mörder selbst, die den armen Bauer umgebracht, die Sache an's Tageslicht kam. Denn die beiden Mörder wurden auf einer anderen Frevelthat ertappt und eingesperrt. Der Gerichtsdiener erzählte ihnen nun einmal von den drei Wundern, die sich über dem Grabe des Bauers zugetragen. Die Räuber gestanden nun, durch dieß Wunder gerührt und von ihrem Gewissen gefoltert, ihr Verbrechen. Der Amtmann machte gleich Bericht an's Ordinariat Regensburg. Der Bischof ging nun selbst mit der gesammten Geistlichkeit an den Ort, wo der Alte lag, und ließ ihn ausgraben. Das Volk trug ihn dann auf den Schultern in die Spitalkirche zu Vohburg, wo er begraben wurde. Beide Mörder wurden aber hingerichtet. Das Jahr ist nicht bekannt.

In Geisenfeld ist auch ein heilig mäßiger Jüngling gestorben. Er war aus dem Nachbar-

lande und sehr vermöglich. Seine Aeltern wollten ihn verehelichen. Aber wie ein zweiter Alexius flüchtete er sich am Tage der Hochzeit und kam nach Geisenfeld, wo er vom Almosen lebte. Seine Aeltern erkundigten sich aller Orten nach ihm. Sie schickten auch nach Geisenfeld, um dort Erkundigungen einzuziehen. Nun waren die Boten gerade in dem Wirthshause zu Geisenfeld eingekehrt, wohin der Jüngling öfters kam, sich etwas zu erbetteln. Er kam auch damals. Die Gäste, die den Jüngling nicht kannten, zweifelten doch, ob er nicht der wäre, den sie suchten. Der Jüngling merkte dieß, und bat Gott entweder um dieß, daß er nicht verrathen würde, oder darum, daß er ihn sterben ließe. Letzter Wunsch wurde erhört, denn der Jüngling starb auf der Stelle. Da erst wurden die Suchenden aufmerksam. Man besichtigte den Gestorbenen und fand aus gewissen Zeichen, daß er der Gesuchte sey. Die Aeltern des Jünglings kauften dann das Wirthshaus und verwandelten es in eine Kirche, in welcher der keusche Jüngling begraben wurde. Er leuchtete durch Wunderzeichen.

Claudius Jaius, einer von den zehn ersten Gefährten des heiligen Ignatius, war ein geborner Savoyarde. Der Papst schickte ihn mit Bobadilla nach Regensburg, wo er zwei Jahre mit Segen wirkte. Ihm hat man zu verdanken, daß Regensburg nicht ganz protestantisch gewor-

den. Wäre der damalige Stadtmagistrat nicht selbst lutherisch geworden, so hätte er gewiß mehr ausgerichtet; aber so mußte er es dulden, wie Luthers Anhänger zwei Kirchen in Besitz genommen. Durch seine Liebe und durch seine öffentlichen Vorträge, die er vor aller Welt hielt, rettete er viele Irrende. Gott half auch seiner guten Sache durch zwei Ereignisse, die hinreichend gewesen wären, die verblendeten Augen zu öffnen, wenn man nicht absichtlich die Augen geschlossen hätte. Ein Doctor hatte den Magistrat genöthigt, die Communion unter zwei Gestalten zuzulassen. Dann ein Minorit war auf die Parthei der Neuerer getreten, und hatte durch Predigten Luthers Lehre befördert. Beide strafte Gott. Denn der Doctor starb am Schlagfluß — und der ausgesprungene Mönch starb einige Tage nach seiner Verehelichung eines abscheulichen Todes. Leider haben beide Geschichten wenig gefruchtet. Nach zweijährigem Aufenthalte in Regensburg wurde Jaius als Professor nach Ingolstadt berufen, um die Universität zu reinigen, wo auch die Ketzerei im Stillen ihr Gift ausstreute.

Seine Beförderung nach Ingolstadt hat man dem Bischofe von Armaca, Robert Waukop, der sich damals im Schottenkloster zu Regensburg aufhielt, zu verdanken. Dieser Waukop war ein wahres Wunder seiner Zeit. Er war in Schottland geboren und zwar von Geburt aus blind.

Er kam dann nach Paris, wo er sich auf die Wissenschaften verlegte, und darin so viele Fortschritte machte, daß er promoviren konnte. Ohne Zweifel hielt er sich Vorleser, wozu ihm gewiß ein gutes Gedächtniß half. Er ward dann in Rom zum Priester geweiht, dann zum Bischofe von Armaka ernannt. Er war auch auf der Synode zu Trient, wohin ihn Otto Truchseß, Cardinalbischof von Augsburg mit sich nahm, und wo er obgleich blind durch das Licht seines Geistes leuchtete. Der Papst bediente sich seiner sogar zu den wichtigsten Missionen.

König Ferdinand wollte Jaien zum Bischofe von Trient ernennen, aber Jaji Demuth und Ignatius vereitelten dieses.

Jaius ging dann von Salmeran und Peter Canisius begleitet wieder nach Ingolstadt. Durch sein Zuthun kamen dann die Jesuiten-Collegien zu Ingolstadt, München, Landsberg, Regensburg, Dillingen, Augsburg — außer Bayern aber zu Innsbruck, Hall, Wien, Prag, Luzern, Freiburg und Bruntrut zu Stande. Wilhelm IV. von Bayern ehrte den Claudius Jaius sehr. Er starb zu Wien im Jahre 1552. Nicht mit Unrecht nennt ihn Canisius den Apostel Teutschlands. Das Collegium in Wien war im Jahre 1551 errichtet worden.

Wilhelm Eiselin. Dieser gottselige Jüngling, der den Norbertinern von Roth (Schwaben)

so viele Ehre macht, ist in Mindelheim im Jahre 1564 geboren. Seine Aeltern wollten ihn studiren lassen; starben aber frühe hinweg. Gott, der für alle Waisen sorgt, leitete seine Anverwandten, daß sie sich seiner annahmen und ihn beim heiligen Geistpfarrer in Memmingen in die Kost gaben. Er war dort Ministrant. Die Klosterfrauen hatten Freude mit ihm, gaben ihm gute Ermahnungen, die er dann auch gerne befolgte, so daß er bald die besten Fortschritte in allen Tugenden machte. Deßhalb empfahl ihn auch der Pfarrer von Memmingen Georg Harrer an den Provinzial der Norbertiner Martin Ermann zu Roth, welcher ihn gerne in sein Kloster aufgenommen. Zum Studiren wurde er nach Dillingen geschickt. Wegen Mangels eines guten Gedächtnisses ging es ihm mit dem Studiren hart. Was er aber mit einem guten Kopfe nicht ausrichten konnte, richtete er durch sein Gebet aus. Oft sah man ihn vor seinen Büchern mit gefalteten Händen knieen, wobei er betete, wenn er etwas nicht begreifen, oder sich nicht merken konnte. Er trug eine besondere Andacht zur seligsten Jungfrau, der zu Ehren er immer den Rosenkranz betete. Sein Hauptbestreben war, sich selbst kennen zu lernen. Den kleinsten Fehler, den er an sich bemerkte, suchte er zu verbessern. Er erforschte darum täglich zweimal sein Gewissen. Seine Geduld war erstaunlich. Er legte sich auch gerne Buß-

werke auf, so daß sein Beichtvater ihn hierin zurückhalten mußte. In seinem Auge konnte man die pure Einfalt und die lauterste Keuschheit lesen. Er floh wie die Pest alle unreinen Gespräche und Gedanken. Seines englischen Wandels wegen würdigten ihn auch die Engel Gottes öfters ihres Besuches. So betete er einst auf seinem Bette die Horen, es erschienen ihm die Engel Gottes und halfen ihm singen. Also hat er in aller Einfalt seinem Beichtvater erzählt. Gott offenbarte ihm auch seine Sterbestunde. Wie er davon wußte, that er nichts, als dem beschaulichen Leben sich ergeben. Die seligste Jungfrau erschien ihm auch da und tröstete ihn.

Als seine Sterbstunde nahte, bat er seine Klostergenossen, für ihn zu beten. Diese gingen auch, um das Ave Maris stella zu singen. Da wurden ihnen denn auf einmal die Lichter ausgelöschet und dann sogleich wieder auch auf wunderbare Weise angezündet. Wie sie zurückkamen, war Wilhelm schon verblichen. Er sah aber nicht wie ein Todter, sondern wie ein Sanftschlafender aus. Das ganze Kloster war auch von einem wunderlieblichen Geruche erfüllt. Selbst nach seiner Begräbniß empfanden die, welche über sein Grab hinwandelten, einen solchen Geruch. Vor seinem Tode erschien ihm auch die Himmelskönigin von der heil. Katharina und von der heil. Barbara begleitet, ihn mit sich in die himmlischen Woh=

nungen zu nehmen. Er starb im Jahre 1588, erst 24 Jahre alt.

Ulrich von Helfenstein, ein Sohn Rudolphs, der bei Wilhelm V., dem Vater Max I. Hofmarschall gewesen. Der kleine Ulrich studirte mit seinem Bruder Rudolph bei den Jesuiten zu München.

Alle Studenten konnten sich an ihm erbauen, kam er zu spät in die Klasse, so kniete er dann vor Allen mitten im Zimmer nieder, um mit gefalteten Händen zu beten, wobei man glauben mochte, einen betenden Engel vor sich zu sehen. Einst erhielt er nach Landesbrauche am Nikolai-Abende allerlei Spielsachen zum Geschenke. Statt sich zu freuen, war er darüber nur traurig. Man fragte ihn deßhalb. Seine Antwort war: „Ich habe gemeint, ich würde einen Jesuitenhut erhalten; der hätte mir mehr Freude gemacht. Denn der Knabe wollte Jesuit werden. Gott kannte die Unschuld des Kleinen und damit er sie nicht so leicht verlöre, so rief er ihn schon in seinem 11ten Lebensjahre zu sich. Denn es befielen ihn die Kinderblattern, an denen er auch gestorben. Wie seine Aeltern fast untröstlich an seinem Sterbebette weinten, da sagte er zu ihnen: Seyd still, hört ihr denn nicht die himmlische Musik? Und wirklich starb er dann sogleich darauf. Er kann allen Kindern als Muster gelten. Er starb im Jahre 1594.

Sein Bruder war Rudolph, der noch bis zum Jahre 1625 lebte, und der der letzte Sprosse aus dem Geschlechte der Helfensteiner gewesen ist. Dieser hatte auch ein recht frommes Töchterlein. Dieses betete einst zur Zeit, wo ihr lieber Vater krank war, also: Lieber Vater im Himmel! wenn's dir recht ist, so will ich gerne sterben, damit mein Vater wieder gesund wird. Und Gott erhörte das Gebet dieser Kleinen; denn sie erkrankte und starb, der Vater aber genas, und lebte noch länger, bis endlich er auch von Gott heimgerufen wurde.

Peter Canisius ist in Belgien geboren, und zwar im Jahre 1521. Als kleiner Knabe predigte er seinen Gespielen, las ihnen Messe oder spielte sonst auf unschuldige Weise. Seine fromme Bildung verdankte er dem Nikolaus Eschius von Cöln. Durch Faber wurde er in den Jesuiten-Orden aufgenommen. Canisius hat in Cöln die Anschläge des Erzbischofes Herrmann, der das Bisthum in ein weltliches Fürstenthum verwandeln wollte, vereitelt. Er ging auch mit Jaius auf die Synode zu Trient, kam dann als Professor an die Universität Ingolstadt, wo er den Peter Lombardus erklärte. Die Collegien von Augsburg, Ingolstadt, Dillingen, München, Wien, Prag, Innsbruck und Freiburg wurden größtentheils von Canisius gegründet. Der heil. Aloysius Gonzaga hat die Schriften des Canisius nicht

ohne Frucht gerne gelesen. Auch Wolfgang Wilhelm von Neuburg wurde durch Canisii Schriften in den Schoos der Kirche zurückgeführt. Canisius war auch bei dem Colloquium zu Worms, und auf dem Wege dahin predigte er im Dom zu Regensburg vor Kaiser Ferdinand. Er wurde 76 Jahre alt und starb im Jahre 1597.

Dietrich Canisius, der Stiefbruder des Vorigen, wurde im Jahre 1531 zu Novimagum geboren. Das Beispiel seines Bruders zog ihn in den Jesuiten-Orden. Er hielt darum anfangs bei seinem Herrn Bruder an, dieser schickte ihn aber direct nach Rom, daß er bei Ignatius selbst um die Aufnahme anhalten sollte. Im Jahre 1554 eilte er deßwegen nach Rom, wo er bis zum Tode des heil. Ignatius blieb. Zwei Jahre später kehrte er nach Teutschland zurück, wo er abwechselnd das Rectorat zu München, Dillingen und Ingolstadt führte. Von Ingolstadt wurde er nach Luzern berufen, wo er vom Schlagfluß also gerührt wurde, daß er nicht mehr reden, nicht mehr sich bewegen, nicht lesen und nicht schreiben konnte. Er hatte Alles so vergessen, daß er nicht einmal mehr seinen eigenen Namen wußte. Nur die Namen Jesus und Maria konnte er aussprechen: nur diese beiden Namen konnte er lesen, wenn man ihm ein Buch hinreichte. Wurde ihm aber etwas vorgelesen, so verstand er dieß doch. So mußte er sieben ganze Jahre fort-

leiden. Einmal hatte er gewaltige Schmerzen. Man sah es ihm an, und glaubte, er habe Zahnschmerzen; man schickte um den Arzt. Dieser riß ihm einen Zahn aus. Nun aber war das Uebel nicht in den Zähnen, sondern im Halse, wie sich später zeigte, und was er sich gefallen lassen mußte, weil er nicht sagen konnte, was ihm fehle. Seine rechte Hand konnte er nur zum Kreuzmachen brauchen. Sonst aber konnte er damit gar nichts thun. Er starb sieben Jahre nach dem Tode seines Bruders. Die Ursache seiner Lähmung war der Schrecken, den er bei der Nachricht von dem Tode seines Bruders hatte. Die letzte Oelung, die er auf dem Todbette empfing, gab ihm den Gebrauch seiner Sprache einigermassen wieder. Er konnte mit einem Marienbilde, das man ihm gab, sich in ein gar andächtiges Gespräch einlassen. Seine letzten Worte waren: Ja, den Himmel, in den Himmel! Jesus, Jesus! Maria, Maria!

Andreas von Lechhausen. Dieß Dorf liegt in der Nähe von Augsburg. Hier lebte ein gar frommer Bauernknabe. Gott erhielt ihn in seiner Kindheit zweimal auf wunderbare Weise am Leben. Einmal fiel er vom obersten Stockwerke auf's steinerne Pflaster. Die Mutter glaubte, er müsse sich die Hirnschale oder das Genick eingeschlagen haben; wie sie ihn aber aufhob und untersuchte, fand sie ihn gesund und wohlbehalten. Ein an-

deresmal ging er über die Lechbrücke. Da brach die Brücke durch, und er fiel in's Wasser. Eine Magd zog ihn halb todt heraus. Man rief der Mutter. Wie diese kam, fand sie ihn gesund und wohl. Wie er einmal so groß war, daß er in die Christenlehre gehen durfte, da ging er auch allemal fleißig darein. Er lernte die ganze Woche seine Sache so brav, daß er allemal am Sonntage so gut und schön antwortete, daß Alles in der Kirche weinen mußte. War er krank, so ließ er sich in die Kirche tragen, damit ihm ja keine Christenlehre verloren ging. Was nur im Geringsten den Schein eines Fehlers an sich hatte, vermied er sorgfältig. Nie beleidigte er seine Aeltern. Einst war Kirchweihe. Die Bockpfeiffer pfiffen, so gut sie konnten. Der kleine Andreas hatte seine Freude mit der Musik. Er kaufte sich auch eine Pfeife, worauf er so gut wie möglich blies. — Da sagte sein Vater zu ihm: Kind! Du mußt wissen, daß selten ein Musikant in den Himmel kömmt. Erschrocken warf da Andreas seine Pfeife weg, und nie sah man seit der Zeit ein solches Instrument in seinen Händen. Wenn er betete, so faltete er seine Händlein wie ein Engel. Nie schaute er um, oder schwätzte er, wie die Buben es zu machen pflegen. Er war die lauterste Schamhaftigkeit; nie redete er das Geringste gegen die Ehrbarkeit. Einst war der Kleine krank. Da erschien ihm Christus mit der seligsten Jungfrau und

einem Chore von unschuldigen Kindern, die ihn trö-
steten. Die Krankheit nahm mehr zu. Er ließ seinen
Herrn Pfarrer rufen. Dieser kam und mit ihm auch
ein Jesuit. Dieser fragte den Kleinen, wo denn sein
Sinn und sein Geist wäre? „In dem Himmel:“ so
lautete die Antwort des Kleinen. Ob er gerne sterben
wollte? fragte der Jesuit weiter. O ja, sagte der
Kleine, ich kann ja dort auch beten, und noch mehr
als hier. Der Pater fragte ihn dann: Was thun
denn die unschuldigen Kindlein im Himmel? „Sie
liegen immer in den Armen des lieben Herr Gott,“
war seine Antwort. Der Priester hörte dann seine
Beichte. Nachher fragte er ihn, was er denn
während seiner Krankheit für göttliche Tröstungen
hätte? Der Kleine sagte: „Die seligste Jungfrau
Maria, und der heilige Petrus und der heilige
Andreas, die haben mich heimgesucht — die sehen
gar schön aus. — Die Mutter Gottes hat mich
geküßt; die andern haben mich freundlich gegrüßet
und getröstet. Sie haben mir auch vielerlei Schönes
vom himmlischen Paradiese erzählt, und dann sind
sie wieder fortgegangen.“ So erzählte der Kleine.
Er verlangte von nun an alle Tage die heilige
Communion, die man ihm auch gerne reichte.

Nach einigen Tagen starb er. Seine Aeltern
und seine Geschwisterte standen weinend um sein
Bettlein. Er redete alle einzeln also an: Lebe
wohl, liebe Mutter, weil ich jetzt sterben werde:
lebe wohl! Der liebe Gott segne dich immer!

Lebt auch ihr wohl, meine lieben Brüderchen! Hanns (so hieß der ältere) folge ja der Mutter mehr als wie bisher! Und du Matthias, antworte ja der Mutter nicht mehr so barsch, sondern still und freundlich. Und nun vermache ich dir, liebes Mütterchen, dieß schöne Rosenkränzchen, das mir der geistliche Herr in der Christenlehre geschenkt hat. Lebt wohl, lebt wohl! Wie er nimmer reden konnte, so faltete er doch noch immer seine Hände und betete mit, was ihm seine Mutter vorbetete. Dabei hob er seine Händchen bald zum Himmel, bald ließ er sie wieder sinken, bald legte er sie in Form eines Kreuzes zusammen. Hörte er den Namen Jesus aussprechen, so neigte er sein Köpfchen ganz andächtiglich. Und wie er gestorben, so lag er da wie eine gepflückte Rose, denn seine Wangen blieben auch nach seinem Tode noch geröthet. Er starb am 16. September 1606. Sein Herr Pfarrer hielt am Grabe dieses achtjährigen Knaben eine so rührende Predigt, daß alle Leute weinen mußten. —

Jakob Birwa. Es war dieß ein geborner Belgier, der mit einem Holländer nach Rom reiste, sich dort in den Jesuitenorden aufnehmen ließ, und dann nach Teutschland zurückgeschickt wurde. Er war anfangs in Dillingen Oeconom, dann Bruder bei denen von Landsberg. Er lebte ganz heiligmäßig. Mußte er mit einem Pater ausgehen, so steckte er allemal ein Crucifix in die

Brust; war der Pater in einem Hause und mußte er auf ihn warten, so zog er sein Crucifix heraus so lange bis der Pater kam. Einst erzählte er einem andern Bruder von seinen übergroßen Beinschmerzen. Der Bruder glaubte ihm nicht. Nun erhielt aber der Bruder die nämlichen Schmerzen. Vor Reue, daß er durch seinen Unglauben Birwa beleidigt, bat er ihn am andern Morgen um Verzeihung. Birwa starb 1606 den 26. Dec.

Maria von Helfenstein, eine geborne Gräfin von Hohenzollern. Sie war die Gemahlin Suikards, der die Jesuiten in Landsberg gegründet. Diese Dame lebte in ihrem Wittwenstande, der 12 Jahre dauerte, nur den Werken der Gottseligkeit. Den ganzen Vormittag brachte sie gemeiniglich im Gebete zu; Nachmittag aber arbeitete sie, wobei sie das Gebet wieder nicht unterließ. Sie machte alle Jahre bei den Jesuiten einmal Exercitien. Zweimal im Jahre legte sie Jahresbeichte ab. Täglich erforschte sie ihr Gewissen zweimal. Und sie war so demüthig, daß sie gerne ihr Brod sich durch Betteln erworben hätte, wenn ihr Beichtvater es ihr erlaubt hätte. Sie starb im Jahre 1611.

Jakob Rem ist im Jahre 1546 zu Bregenz geboren. Er studirte in Dillingen. Im 20sten Lebensjahre trat er in Rom in den Jesuitenorden. Franz Borgias war damals Ordensgeneral. Schon als Noviz gab er ein besonderes Zeichen von

Selbstverläugnung. Es ist nämlich Ordensbrauch, daß in den ersten Tagen in der Woche sich die Brüder zurückziehen, um dem betrachtenden Gebete sich mehr hingeben zu können. Rem blieb nun drei Tage in seiner Celle, ohne eine Speise erhalten zu haben, weil man auf ihn vergessen und er keine Speise verlangte. Wenn er bei Tische war, so merkte er mehr auf die Tischlesung als auf die Speisen, die er mit seinen stillen Thränen befeuchtete. Er hielt seine Augen sehr im Zaum. Er kannte nur die Klostergenossen; die Fremden, die kamen und abgingen, sah er nie. Er schaute darum auch nie Theaterstücke; sie müßten nur Vorstellungen der Hölle, des Todes und des Leidens Christi gewesen seyn. — Er war 52 Jahre im Orden, 32 Jahre in Ingolstadt. Nie wurde er in dieser Zeit mit den jungen Leuten ungeduldig. Er verlangte auch nie eine Versetzung, sondern zog den fremden Willen dem eigenen vor. Er unterwarf auch seine Meinung immer dem Gutdünken Anderer. Nie suchte er mit seiner Meinung durchzudringen. Er war so rein, daß er, um einen Stoff zur Beicht zu haben, immer seine schon gebeichteten Sünden wieder beichten mußte. Er machte deßhalb sich selbst immer Vorwürfe, weil er glaubte, keine rechte Selbstkenntniß zu haben. Viele Kranke wurden durch sein Gebet geheilt. Er trug eine besondere Verehrung zur seligsten Jungfrau, welcher zu Ehren er das

Colloquium Marianum in der Congregation Mariä Verkündigung einführte. Die Genossen dieser Gesellschaft hatten ihre gewissen Regeln, kamen öfter zu geistlichen Gesprächen zusammen, mußten alle acht Tage beichten u. dergl. Wenn einer von diesen Sodalen starb, so wußte es Rem gemeiniglich im Geiste, wenn er auch noch so weit von ihm entfernt war. Immer hatte Rem Ave Maria im Munde. Einst hätte er gerne wissen mögen, welcher Titel Maria der liebste wäre. Da wurde ihm geoffenbaret, daß Mater admirabilis (wunderbarliche Mutter) Marien der liebste Titel sey, weil in diesem Einen die andern alle enthalten sind. Dieß geschah ihm während einer gesungenen Litanei. Wie die Musiker Mater admirabilis sangen, da sprang er aus dem Winkel, wo er kniete, hervor, und ließ sich diesen Titel noch zweimal vorsingen. Rem hat auch vieles Künftige vorhergesagt, was sich Alles ereignet hat. Er starb im Jahre 1618.

Laurentius a Brundusio. Dieser ist im Jahre 1559 geboren und im Jahre 1621 gestorben, und zwar am nämlichen Tage, an dem er geboren wurde. Es war dieß ein eben so heiliger als gelehrter Kapuziner. Er hat durch seine Buß-Predigten in Italien sehr viel gewirkt. Auch in München predigte er 2 ¼ Jahr mit größtem Segen. Alle seine Gelehrsamkeit hatte er aber von der Verehrung Mariens. Ihr zu Ehren fastete er in

Loreto 40 Tage bei Wasser und Brod. Maria würdigte ihn auch öfters besonderer Gunstbezeugungen. Alle Tage betete er das kleine Officium ihr zu Liebe. Wenn er die heil. Messe las, so weinte er so viel, daß der ganze Altar benetzt wurde. Oft brauchte er einige Stunden, bis die Messe zu Ende war. Im Jahre 1616 wurden die Türken in Ungarn durch seine feurige Rede, die er an die christlichen Streiter hielt, und durch seinen persönlichen Muth, der ihn trieb, mit dem heiligen Kreuze in die Reihen der Ungläubigen einzudringen, auf's Haupt geschlagen. Die katholische Liga kam auch größtentheils durch sein Zuthun zu Stande. Elisabeth, die Gemahlin Max I. von Bayern ehrte ihn sehr. Wie er starb, weinte die ganze katholische Welt über seinen Tod. Er starb in Ulyssopone in Italien.

Jacholina Schwarzenberg, eine geborne Gräfin von Claramonte und Welschneuburg, lebte 31 Jahre in lauter Buße. So lange war sie nämlich Wittwe. Sie war entweder bei St. Michael in der Kirche, oder zu Hause beim Gebet. Fast alle Mägde, die sie hatte, wurden Nonnen, weil sie mit gar großem Segen auf die jungen Mädchen einwirkte. Sie vermachte all ihr Vermögen der Kirche St. Michael. Sie starb 1622.

Remigius, Capuziner aus Bezolo bei Mantua gebürtig, starb 1627 in München. Er war gegen sich ungemein streng und gegen Andere die

Liebe selber. Die Herzoge Max und Albert besuchten ihn auf seinem Sterbebette. Er wirkte viel durch seine Legation und Predigten.

Noch ein Nachtrag
zur
ersten Abtheilung des Naderus.

Der heilige **Magnus**, Erbauer der Celle Waltenhofen (St. Magn genannt) und erster Abt des Klosters Füßen. Dann der heilige **Tosso**, erster Pfarrer in Waltenhofen und dann Bischof in Augsburg.

Der heilige Magnus hieß eigentlich Magnuald und war ein geborner Schotte. Columbans und Gallens Ruf zog ihn nach Frankreich. Columbanus hatte das Kloster Lüxow gegründet. In dieses Kloster verlangte nun Magnus aufgenommen zu werden. Die Aufnahme wurde ihm auch nicht versagt.

Columbanus wurde mit den Seinigen von der Königin Bruniholt, die 10 Könige ermordet hatte, vertrieben. Er kam nach Bregenz am Bodensee, wo er sich und die Seinigen mit Holzbirnen und dem Vogelfange nährte.

Columbanus erbaute ei Kirche, predigte, taufte und zerstörte die Götzentempel. Dieß konnte aber der Satan nicht leiden. Man verschwärzte die heiligen Brüder bei dem Herzoge Tunzo von Schwaben, der sie vertrieb. Dafür wurde nun seine Tochter Fridiburga besessen, welche Krankheit des Geistes nur das Gebet des heiligen Gallus heben konnte.

Bald darauf mußten sich Columbanus und Gallus trennen. Ersterer ging nach Italien; Gallus aber mußte Krankheitshalber zurückbleiben, und damit er nicht allein wäre, gab man ihm Theodorus und Magnus bei. Columbanus starb bald darauf, nachdem er nicht weit von Mailand das Kloster Mobianum gegründet. Gallus wußte dieß im Geiste von der Ferne und schickte seinen Diakon Modius dahin, um Nachrichten über des seligen Abtes Tod einzuholen. Dieser kam glücklich wieder zurück und brachte den Krummstab des Columbanus mit sich. Der heilige Gallus, der bei St. Gallen ein Kloster errichtet hatte, starb bald darauf auch beim Pfarrer Arbon Willimar, der ihn zu sich auf Besuch eingeladen hatte. Bischof Johannes von Constanz hielt dann die Begräbnißfeier von Willimar und Theodor unterstützt. Zwei junge Pferde, die noch nie an einem Wagen gezogen hatten, zogen die Leiche des Heiligen nach St. Gallen.

Dieses Kloster wurde dann nach einigen Jahren vom Herzoge von Schwaben Ottowin ausgeplündert und zerstört, und so mußte denn Magnus mit seinem Freunde Theodor nach vielen Mißhandlungen sich auf den Weg in die Ferne machen. Gott gab ihnen ein, sich dort niederzulassen, wo heut zu Tag Füßen steht, und wo früher der heilige Narcissus, der die heilige Afra bekehrt, auch eine Celle sich erbaut hatte, und einen gewaltigen Drachen erlegte. Sie hatten aber keinen Führer, und beteten darum um einen. Gott schickte ihnen auch den heiligen Tosso, einen Priester. Dieser war selbst auf wunderbare Weise zu ihnen gekommen; denn die Fackel, die er auf den Weg mitgenommen, zündete sich alle Abende von selbst an, und brannte dann allemal bis zum Morgen, ohne daß das Wachs weniger wurde. Magnus und Theodor nahmen Tosso wie einen vom Himmel gekommenen Engel auf, führten ihn zum Grabe des heil. Gallus, das Bischof Bosso von Constanz wieder herstellen ließ, und gingen dann mit ihm zum heil. Bischof von Augsburg Wikterp. Auf dem Wege dahin gaben sie einem Blinden das Gesicht, der sich sogleich an ihren Zug anschloß. Ihr Weg führte sie auch durch Kempten, welche Stadt wegen der vielen Schlangen fast ganz menschenleer geworden war. Tosso rieth nicht hineinzugehen; Magnus aber war fest entschlossen, in der Stadt zu übernachten. Betet

nur, sprach er zu seinen Begleitern, ich will denn sehen, ob wir nicht mit Gottes Gnade diese Unthiere aus der Stadt verjagen können, wie der heilige Gallus die Gegend von St. Gallen von diesen Thieren gereiniget hat. Magnus und Theodorus beteten nun. Auf einmal stürzte ein schreckliches Ungeheuer aus der Stadt auf sie los. Der Priester Tosso kam vor Schrecken außer sich. Er schrie: ach, was habe ich gethan, daß ich diese heiligen Männer hieher geführt habe und so in Lebensgefahr brachte! So schrie Tosso und stieg dann ängstlich mit dem Blinden, der sehend geworden, auf einen Baum, um von da aus dem Kampfe Magnus und Theodorus wider die Schlange zusehen zu können. Magnus bezeichnete sich aber mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, nahm seine Reliquien zu sich und ging dem Ungeheuer entgegen. Theodor folgte ihm. Magnus rief dann dem Thiere zu: Ich befehle dir im Namen Jesu, daß du hier liegen bleibst, und daß der Teufel, der in dir verborgen ist, dich tödte, beschworen bei dem wahren und lebendigen Gott! — Bei diesen Worten schlug er mit dem Krummstab auf das Thier, das wie vom Blitze getroffen todt niederstürzte. Magnus verjagte dann auch noch alles andere Ungeziefer in Kempten, so daß die Bürger wieder zurückkehrten, viele sich taufen ließen und eine Kirche erbauten. Magnus blieb 8 Tage da und setzte seinen Begleiter als Pfarrer

ein. Von da ging er nach Epfach, um den heil. Wikterp zu besuchen, der ihn ungemein freundlich aufgenommen. Magnus ging dann am Leche hinauf. Bei Roßhaupten erlegte er einen ungeheueren Drachen. In Waltenhofen erbaute er eine Kirche und setzte da seinen Tosso als Pfarrer ein. Von hier begab er sich nach Füssen, wo er bis an sein Ende lebte, und das große Benediktiner-Kloster stiftete. Füssen hieß früher Abuzacum und hat seinen Namen von den Fußstapfen des Heiligen, die er auf beiden Ufern des Lechs in Stein eingedrückt hinterlassen, wie er von den Engeln von einem Ufer zum andern getragen worden. Auch hier gab es viele Gespenster, die aber Magnus alle durch seine Gebete vertrieben hat. Magnus starb um's Jahr 676, den 16. Juni. Sein Gefährte Tosso wurde nach Wikterps Tode Bischof von Augsburg.

Der heilige **Kilian** kam in dem Jahre 686 aus Irland nach Rom. Der Papst Conon weihte ihn zum Bischofe, und schickte ihn mit seinen zwei Gefährten Colomann und Dotman nach Teutschland, damit die Heiden, die noch in Franken wohnten, bekehret würden. Und wirklich nahm zu Würzburg eine große Menge Heiden unsern Glauben an; selbst ihr Herzog Gosbert empfing die heilige Taufe. Dieser hatte seine verwittwete Schwägerin Geilana geheirathet; jedoch versprach er auf die Vorstellungen des Heiligen, sie wieder

zu entlassen. Da entbrannte das Weib von Rachgier, und ließ in Abwesenheit des Herzogs den heiligen Bischof sammt seinen zwei apostolischen Gefährten umbringen.

Der heilige **Uldarikus** oder **Ulrich** war laut Seite 63 der Sohn des Grafen Hubald. Seine Mutter, eine Tochter des Herzogs von Schwaben, hieß Thietburga. Von seinem siebenten Jahre an wurde er in der Abtei des heiligen Gallus erzogen. Unschuld und Gottseligkeit gewannen ihm dort die Herzen. Sein Vater schickte ihn nach Augsburg, wo der dortige Bischof Adalbero ihn sehr schätzte, und ihm die geistlichen Weihen ertheilte, welchen bald die Domherrn-Würde folgte. Der Heilige wurde in der Folge in einem Alter von 31 Jahren Bischof zu Augsburg. Der Einfall der Hunnen hatte dieß Bisthum in einen erbärmlichen Zustand versetzt; er aber war seiner Heerde überall Hülfe und Trost. Er war ein Muster der Frömmigkeit und Abtödtung. Ausgezeichnet war seine Mäßigkeit, Freigebigkeit und Wachsamkeit. Er enthielt sich alles Fleisches, obwohl er dieses Fremden und Armen auffsetzen ließ. Sein Schlaf war sehr kurz, indem er den größten Theil der Nacht im Gebete zubrachte. Alle seine Einkünfte, die ihm von der Pflege der Kirche übrig blieben, verwendete er für die Armen. Täglich wusch er Einigen die Füße, beschenkte sie reichlich, und aß mit ihnen.

19.9.95

BUCHBINDEREI
OBERMEIE
Benzstrasse 2
84056 Rottenburg
Telefon 08781 / 5 5
Bucheinbände nach RAL RG 4

wesenden Geistlichen seinen Geist aufgab im 83. Jahre seines Alters am 4. Juli 973 nach Christus. Sein heiliger Leib ruht in der Kirche der heiligen Afra, welche Kirche nun von ihm den Namen trägt. Auch nach seinem Tode wurde dessen Heiligkeit durch viele Wunder bestättiget. Daher er auch schon im Jahre 993 vom Papste Johann **XV.** feierlich den Heiligen beigezählt wurde.

Ende am Feste der heil. Clotilde
3. Juni 1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Alphabetisches Register

der

in diesem Buche vorkommenden Heiligen und Frommen des Bayerlandes.

A.

	Seite
Abt, N. N. zu Regensburg	107
Adalbert, Abt	226
Adalbert, Mönch	232
Adelindis, Äbtissin	173
Afra, Martyrin	4
Agnes, Prinzessin	238
Albert, Bischof	45
Albert, der Große, Bischof	122
Albertus und Okar, Brüder, Herzoge . .	147
Altmann, Bischof	277
Alto, Abt	43
Alvuin, Bischof	192
Andreas, ein Knabe	359
Antonius, Abt	140
Arno, Erzbischof	305

Seite

Arnold, Mönch 333
Aurelia, Jungfrau 184
Ausnahmbauer zu Vohburg 348
Aygil, Abt 175

B.

Baltho, Abt 216
Barbara, Nonne 239
Batho, Priester 275
Benno, Bischof 298
Bertha, Jungfrau 102
Berthold, Abt 324
Berthold, Franziskaner 131
Bonifacius, Erzbischof und Martyrer 43
Boso, Bischof 309
Brigitta, Pfalzgräfinn 297
Bruno, Abt 208

C.

Canisius Dietrich, Jesuit 358
Canisius Peter, Jesuit 357
Carl, der Dicke, Kaiser 307
Carolomann, Bekenner 48
Cassianus, Bischof und Martyrer 247
Claudius Jaius, Jesuit 351
Colomann, Pilger und Martyrer 271
Conrad, Bischof 261
Conrad, Erzbischof 210

Seite

Conrad, Herzog 208
Conrad, König 205
Conrad Nantwin, Pilger 229
Constantius, Bischof 141
Corbinian, Bischof 36
Cunialb und Gislar, Priester 252

D.

Deochar, Abt 259

E.

Eberhard, Abt 102
Eberhard, Hirt 62
Edigna, Prinzessin 207
Ehrentrud, Abtissin 22
Elisabeth, Wittwe 108
Emerich, Bekenner 188
Emmeram, Bischof und Martyrer 22
Engelmar, Martyrer 91
Erhard, Bischof 33
Erminold, Abt und Martyrer 96
Euphemia, Abtissin 226
Eustasius, Abt 141

F.

Flobargisus, Bischof 144
Florian, Martyr.. 3
Friedrich, Augustiner 133

G.

Seite

Galla oder Appa, Jungfrau 19
Gammelbert, Bekenner 168
Garibald, Bischof 148
Gebhard, Erzbischof 198
Gerard, Cardinal und Bischof 276
Gerhoch, Abt 222
Gerold, Martyrer 47
Gisela, Königin 310
Godehard, Bischof 88
Gundekar II., Bischof 195
Gundiberga, Königin 18
Gynther, Bischof 75
Gynther, Mönch und Einsiedler 89

H.

Hademunde, Gräfin 188
Hagenauer Barbara, Nonne 345
Hagne, Kaiserin 274
Hartmann, Bischof 217
Hartwich, Erzbischof 274
Haymo, Bischof 185
Hedwig, Königin 121
Heinrich II., Bischof 229
Heinrich von Botzen, Bekenner 237
Heinrich, Einsiedler 279
Heinrich, Graf 194
Heinrich, Kaiser 76

Seite

Heinrich III., Kaiser 310
Heinrich, Leprosenhaus-Stifter 338
Heinrich, Mönch 273
Hemma, Kai in 307
Herluka, Jungfr 27
Hildegardis, Kaiserin 167

J.

Jacholina, Wittwe 366
Jakob Birwa, Jesuit 362
Jakob Rem, Jesuit 363
Ingewin oder Genwin, Bischof 252
Johannes Capistran, Franziskaner 134
Johannes Justus Landspergius, Karthäuser . 346
Jüngling, in Geisenfeld 350

K.

Karolus, der Große, Kaiser 48
Kilian, Bischof 371
Kunigunda oder Cunissa, Abtissin 309
Kunigunde, Herzogin 242
Kunigunde, Kaiserin 87

L.

Lampert, Bischof 261
Laurentius, Glaubensprediger 1
Laurentius a Brundusio, Kapuziner . . . 365
Ledradus, Bischof 259
Leo IX., Papst 91

Leopold, Markgraf 279
Loibrig, Graf 195
Lucillus, Bekenner 141
Lucius, Glaubensprediger 2
Ludwig, Kaiser 306
Lukanus, Bischof 139
Lullus, Bischof 144
Lupus, Bischof 141

M.

Macarius, Abt 213
Macarius, Patriarch 180
Magdalena, Nonne 338
Magnus, Abt, und Tosso, Bischof . . . 367
Margaretha, Nonne 242
Margaretha, Pfalzgräfin 290
Maria von Brabant, Herzogin 227
Maria von Helfenstein, Wittwe 363
Marianus, Bekenner 201
Marinus und Anianus, Martyrer 30
Marinus und Theclanus, Bischof und Diakon 168
Marold, Laienbruder 347
Marquard, Franziskaner 133
Martyrer, die 40 139
Martyrer, unbekannt 226
Mathildis, Kaiserin 178
Maximilian, Bischof und Martyrer . . . 2
Maximus und 55 Martyrer 15

Seite
Mechtildis, Abtissin 101
Muricherodach, Eremit 196

N.

Nothburga, Dienstmagd 282
Nothburga, Jun rau 142

O.

Othilia, Nonne 298
Otto, Bischof 89
Otto von Freising, Bischof 332
Otto, Mönch 212

P.

Paulinus, Bischof 140
Petrus, Bischof 36
Piligrin, Bischof 260
Pirminius, Bischof 33
Plektrudis, Wittwe 142

Q.

Quirinus, Bischof und Martyrer 4

R.

Radhardus, Bekenner 61
Ramuold, Abt 92
Ratho, Graf 62
Reginbald, Bischof 91
Remigius, Kapuziner 366

Seite

Richardis, Gräfin 183
Richardis, Kaiserin 260
Richildis, Nonne 203
Romedius, Graf 248
Rupert, Bischof und Apostel Bayerns . . 19

S.

Sebald, Bekenner 145
Severin, Bischof und Apostel Bayerns . . 5
Silvinus, Bekenner 139
Simbert, Bischof 257
Sola, Bekenner 154
Stilla, Jungfrau 209
Sturmio, Abt 156

T.

Tagmo, Erzbischof 179
Thassilo, Herzog 58
Theodo III., Herzog 21
Theodo V., Herzog 305
Theodelinde, Königin 16
Thiemo, Erzbischof 94
Thiento und 6 Martyrer 216
Tuto, Bischof 176

U.

Ulrich, Bischof von Augsburg . . . 63 u. 372
Ulrich, Bischof von Lausanne 144
Ulrich, Einsiedler 240

Seite

Ulrich, Graf 185
Ulrich von Helfenstein, ein Knabe 356
Utho, Abt 174

V.

Valentin, Bischof 5
Victor II., Papst 192
Virgilius, Bischof 45
Vitalis, Bischof 141

W.

Walburga, Abtissin 254
Waldarich, Mönch 203
Wikterp, Bischof 26
Wilhelm, Abt 313
Wilhelm, Einsiedler 101
Wilhelm Eiselin, Norbertiner 353
Willeikus, Abt 143
Willibald, Bischof 161
Wiltrudis, Abtissin 277
Winthirus, Bekenner 22
Wolfgang, Bischof 63
Wolfhold, Bekenner 204
Wunibald, Abt 253

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 6 Zeile 6 von oben lies Astur statt Astnrn
» 6 » 9 » unten » Asturien » Asturi
» 20 » 5 » oben » residirte residirtde
» 27 » 9 und
» 27 » 13 von » » Tosso statt Tozzo
» 40 » 16 » » » Carls » Carus
» 59 » 4 » unten » Luitpurga statt Leitperga
» 60 » 17 » oben » Luitpurga » Luitperga
» 62 » 1 » oben » Radhards » Rathards
» 92 » 6 » unten,
» 93 » 4, 8 u. 10 von oben, und
» 6 u. 7 v. u. lies Romuoldus statt Romualdus
» 94 » 7 und
» 96 » 1 von unten » Hirschau statt Herisau
» 160 » 13 » oben » Prezolds » Pezolds
» 167 » 12 » » » haben statt heben
» 254 » 12 » » » der heil. Brüder Willibald und Wunibald, und eine Nichte rc. statt der heil. Brüder Wunibald, und eine Nichte rc.
» 260 » 1, 2 u. 3 v. unten lies Pilegrin st. Piligrin
» 201 » 14 von oben lies Neunberg statt Neunburg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

19.9.95

BUCHBINDEREI
OBERMEIE
Benzstrasse 2
84056 Rottenburg
Telefon 08781 / 5 5
Bucheinbände nach RAL RG 4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rader, Matthäus,

Bavaria sancta oder Das heilige Bayerland ein nützliches Handbuch für Priester, Schullehrer und Hausväter in der Stadt und auf dem Lande

Straubing 1840

Bavar. 4849 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387143-0